Volkswille

ORGAN FÜR DAS ARBEITENDE VOLK

MITTEILUNGSBLATT DER FREIEN GEWERKSCHAFTEN UND DER ARBEITER-SPORTVEREINE

Bezugspreis: Durch Boten halbmonatlich 1.20 RM., durch die Post monatlich 2.40 RM., Bestellgeld extra, im voraus zahlbar. Erscheint jeden Werktag vormittags. Preis der Einzelnummer 10 Rpf. Bankkonto: Städtische Sparkasse Gelsenkirchen. Postscheckkonto: 5405 Dortmund. Hauptgeschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Gelsenkirchen, Ringstraße 33. Fernruf Sammelnummer 25841

Anzeigenpreis im Verbreitungsgebiet 8 Rpf., außerhalb 12 Rpf., für 1 mm Raumhöhe bei 27 mm Breite. Reklamen 1 mm Raumhöhe bei 90 mm Breite 50 Rpf. Kleine Anzeigen 5 Rpf. Inseratenannahme bis 19 Uhr. Bei gerichtlichen Klagen, Zwangsvergleichen und Konkursen erlischt jeder Rabattanspruch. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Gelsenkirchen

Nr. 158 — Gelsenkirchen, Donnerstag, den 10. Juli 1930 — 12. Jahrgang

Kapitulation vor dem Geldsack

Das Zentrum für den Abbau der Arbeitslosenversicherung und für die Einführung der Kopfsteuer

Die politische Lage klärt sich. Die Verhandlungen der Reichsregierung mit den Regierungsparteien haben mit der Annahme der letzten von der Volkspartei gestellten Forderungen durch die Regierung geendet. Der Paragraph 163 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes, der die unbeschränkte Darlehnspflicht des Reiches für die Arbeitslosenversicherung vorsieht, wird gemäß den Wünschen der Volkspartei entscheidend eingeschränkt. Er soll folgenden Zusatz erhalten:

„Der höchste Grad der Darlehen muß ab 1. April 1931 jeweils im Haushaltsgesetz festgesetzt werden."

So harmlos dieser Zusatz erscheint, so gefährlich ist er in Wirklichkeit.

Um diese Beschränkung der Darlehnspflicht des Reiches hat die Deutsche Volkspartei seit Jahr und Tag gerungen. Solange die Sozialdemokratie in der Regierung war, hat sie ihn nicht durchgesetzt. Jetzt wird ihre Forderung erfüllt. Die Beschränkung der Darlehnspflicht des Reiches ist deshalb gefährlich, weil sie, solange die Wirtschaftskrise andauert, den Abbau der Leistungen zwangsläufig bewirkt. Früher war deshalb auch das Zentrum gegen dieses Verlangen der Deutschen Volkspartei. Noch zuletzt machte es seine Zustimmung davon abhängig, daß wenigstens der Reichsanstalt das Recht auf Erhöhung der Beiträge gewährt werde. Jetzt ist auch diese Forderung fallen gelassen und die Kapitulation vor dem Geldsackinteresse der Deutschen Volkspartei vollzogen worden.

Ebenso reaktionär und verhängnisvoll wird sich das andere Zugeständnis der Regierung auswirken:

Die Kopfsteuer

Noch vor wenigen Wochen hat der Reichsfinanzminister Dr. Dietrich die Kopfsteuer ein Abenteuer genannt. Er hat mit den besten Argumenten nachgewiesen, daß die Kopfsteuer niemals die finanziellen Bedürfnisse der Gemeinden erfüllen könne, daß sie in ihrer gleichmäßigen Höhe ungeheuer unsozial wirke und daß ihre Einziehung Verwaltungskosten hervorrufe, die den größten Teil des Ertrages dieser Kopfsteuer aufzehren. Er schlug infolgedessen vor, den Gemeinden die Wahl zu lassen zwischen der Einführung einer Schankverzehrsteuer und der Einführung der Kopfsteuer. Es hätte immerhin angenommen werden können, daß in dem größten Teil der Gemeinden die Schankverzehrsteuer zur Einführung gelangt wäre. Jetzt gibt die Regierung die Verzehrsteuer kampflos preis und setzt sich für die Kopfsteuer ein. Und diese Regierung behauptet zu führen und unabhängig von den Parteien zu sein!

Wie die Kopfsteuer wirken wird, das kann man sich leicht vorstellen.

Die Steuer soll in gleicher Höhe erhoben werden, ohne Rücksicht darauf, ob das Einkommen hoch oder niedrig ist, ob es sich um eine Heimarbeiterin oder um einen Millionär handelt, ohne Rücksicht darauf, ob jemand für sich selbst zu sorgen hat oder eine zahlreiche Familie unterhalten muß. Der Landarbeiter, der jetzt bereits Lohnsteuer zahlt, während sein reicher Gutsbesitzer sich der Einkommensteuer entzieht, wird künftig von seinem geringen Lohn und bei seiner kargen Lebenshaltung ebenso hoch besteuert werden, wie der Gutsbesitzer. Es scheint sogar

als ob selbst der Arbeitslose, der Kleinrentner, der Kriegsbeschädigte, der Unfall- und Invalidenrentner von dieser brutalen Steuer mit erfaßt werden sollen.

Die Urheber des allerneuesten Regierungsprogramms haben nie einen Zweifel daran gelassen, was ihre wirklichen Absichten mit dieser sonst nur in afrikanischen Kolonien erhobenen Negersteuer sind. Sie wollen damit die politische Gleichberechtigung in den Gemeinden zerstören, sie wollen die unteren Volksschichten um die Früchte des allgemeinen Wahlrechts betrügen, sie wollen den alten Zustand wieder herstellen, in dem die Größe des Geldsackes das Maß des politischen Einflusses bestimmte. Sie werden damit eine Verschärfung des politischen Kampfes erreichen, von der sie heute keine Vorstellung haben. Diese Negersteuer ist von viel größerer und viel schlimmerer Wirkung als die Ausnahmesteuer gegen die Konsumvereine. In jeder kommenden politischen Auseinandersetzung wird diese Negersteuer die entscheidende politische Rolle spielen. Noch hat sie der Bürgerblock nicht unter Dach und Fach gebracht. Aber selbst, wenn es Herrn Dr. Brüning in halber Gemeinschaft mit Herrn Hugenberg gelingen sollte, so ist das nur ein Anfang und nicht das Ende des Kampfes.

Eine Steuer, die jeder sozialen Erwägung entbehrt, die den Grundsätzen steuerlicher Gerechtigkeit ins Gesicht schlägt, die die politische Gleichberechtigung antastet, wird von der Sozialdemokratie nie geduldet, sondern immer aufs Schärfste bekämpft werden.

Für oder wider die Kopfsteuer, das wird die Losung sein, in der sich die politischen Geister zu scheiden haben.

Die Kapitulation erfolgte einstimmig

Berlin, 9. Juli. (Drahtmeldung.) Die Zentrumsfraktion des Reichstages faßte folgenden einstimmigen Beschluß: Trotz mancher Bedenken stimmte die Zentrumsfraktion den Ergänzungsvorschlägen der Regierung zu, weil dadurch die einzige Möglichkeit besteht, die Deckungsvorlagen auf parlamentarischem Wege zu erledigen.

Die Reichstagsfraktion der Bayrischen Volkspartei hat in ihrer Mittwochabendsitzung sich mit den Ergänzungsvorschlägen zu den Deckungsvorlagen beschäftigt. Sie ist zu folgender Stellungnahme gekommen: 1. Dem Vorschlag betreffend Reform der Arbeitslosenversicherung tritt die Fraktion bei. 2. Den Entwurf eines Bürgersteuergesetzes lehnt die Fraktion ab.

Heraus mit den Spitzengehältern!

Eine dringende Mahnung der Sozialdemokratie

Berlin, 9. Juli. (Eig. Drahtbericht.)

Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Dr. Beitscheid, hat an den Reichskanzler Dr. Brüning ein Schreiben gerichtet, indem er darauf aufmerksam macht, daß die Regierung die vom Reichstag gewünschte Zusammenstellung über die Bezüge der obersten Beamten der Reichsbank und Reichsbahn noch nicht vorgelegt habe. In dem Schreiben wird dargelegt, daß die Frist zwischen dem 12. März 1930 und dem 28. Mai 1930 für die umgehende Beantwortung einer Entschließung des Reichstages schon als recht lang bezeichnet werden muß. Inzwischen sei seit dem 28. Mai, zu welchem Termin die Regierung die Beantwortung in Aussicht gestellt habe, wieder mehr als ein Monat verstrichen, ohne daß der Reichstag eine Antwort auf die in der Entschließung enthaltene Frage erhalten hätte. Es wird deshalb verlangt, daß die Antwort auf die Entschließung des Reichstages noch vor seiner Vertagung erfolgt.

Die Nordlandfahrt

des „Zeppelin"

geht glatt vonstatten. Das Luftschiff passierte Dienstag früh 5 Uhr Köln, war 8,40 Uhr 40 Kilometer nördlich Amsterdam, 9,35 Uhr 20 Kilometer nördlich der Terschellingbank, 11 Uhr nordwestlich der Insel Gröningen, 4 Uhr nachmittags etwa 100 Kilometer südwestlich von Stawanger, 5,15 Uhr über Udsire an der norwegischen Küste, südlich des Hardanger

Tod im Schacht

Grubenkatastrophe in Schlesien

Bisher 67 Tote geborgen

Neurode in Schlesien, 9. Juli. (Eig. Drahtbericht.)

In Hausdorf im Neuroder Kohlenrevier ereignete sich auf dem Kurt-Schacht am Mittwoch gegen 6 Uhr abends ein entsetzlicher Kohlensäureausbruch von bisher nicht gekanntem Ausmaß. Auf der zweiten und dritten Sohle, wo sich die Katastrophe ereignete, war um diese Zeit eine Gesamtbelegschaft von 191 Mann beschäftigt. Die beiden Solen wurden durch den Kohlensäureausbruch völlig von der Oberfläche abgeschlossen. Nur mit größter Mühe konnten die Bergungsarbeiten eingeleitet werden. Eine Stunde nach der Katastrophe wurden bereits 18 Tote geborgen. Gegen 9 Uhr abends war die Zahl der geborgenen Leichen auf 50 und bis 11 Uhr abends auf 67 gestiegen. Man befürchtet, daß noch weitere eingeschlossene Arbeiter ebenfalls nur tot geborgen werden können. Vor der Grube, in der sich noch 73 Arbeiter unter Tage befinden, spielen sich herzzerreißende Szenen ab, da die Angehörigen der Verunglückten auf Nachricht warten. Die ganze Größe des Unglücks läßt sich zur Stunde noch nicht übersehen.

Das Neuroder Revier ist, wie das Oberbergamt Breslau mitteilt, durch Kohlensäureausbrüche besonders gefährdet. Die von der Bergbehörde dagegen getroffenen Maßnahmen haben sich in vielen Fällen bewährt. Der heutige Ausbruch im Kurt-Schacht war aber von einem Ausmaß, wie er bisher in europäischen Revieren überhaupt noch nicht beobachtet wurde.

Weitere Nachrichten Seite 2.

Jungfrankreich bei Jungdeutschland

Von Georg Engelbert Graf

In diesen Tagen der Rheinlandräumung haben die Chauvinisten diesseits und jenseits der Grenze wieder einmal Gelegenheit, ihrer Wut darüber Ausdruck zu geben, daß der Kopf über die Faust, der Rechenschieber über den Säbel den Sieg davongetragen hat. Chauvinisten diesseits und jenseits der Grenze! — sie gleichen sich auf ein Haar; und drüben zitiert man das völkische Revanchegeschrei mit demselben Mißtrauen oder Behagen — je nachdem! —, wie man bei uns die französischen Hugenberge und Ludendorffs als das wahre Gesicht Frankreichs ausgibt. Gewiß, es gibt Franzosen — Generäle, Politiker, Journaille, Pfaffen und Camelots — immer noch zuviel, die am liebsten morgen wieder Millionen auf dem Schlachtfeld verbluten lassen würden um ein paar Quadratkilometer Land und eine neue Portion „Gloire". Aber das ist nicht Frankreich. Und das Bild, das die beiden Nachbarvölker sich voneinander machen, würde ganz anders aussehen, wenn sie sich mehr kennen würden. Man — d. h. die besitzenden Schichten — besucht wohl gegenseitig die Hauptstädte, wohnt in den Grand-Hotels und betrachtet mit Käse oder Cook die Hauptsehenswürdigkeiten aber eine Reise von Volk zu Volk zwischen Deutschland und Frankreich wird auch heute noch zu einer Entdeckungsfahrt, deren Ergebnisse den Reisenden kaum weniger in Erstaunen setzen als eine Fahrt zu einem fremden Erdteil.

Da hat soeben ein junger französischer Lehrer seine Eindrücke über verschiedene Studienreisen in Deutschland in einem Buch niedergelegt: Gabriel Gobron, Contacts avec la Jeune Génération Allemande — „Berührung mit der neuen deutschen Generation" (die deutsche Uebersetzung ist sogar auf dem Titelblatt abgedruckt!). 150 000 französische Lehrer sind wie Gobron freigewerkschaftlich organisiert,

wachsende Jugend in Frankreich überträgt, dann wird sich die kommende Generation nicht mehr von größenwahnsinnigen Militärs auf die Schlachtbank führen lassen. Und man blickt neidisch auf Frankreich, wenn man feststellen muß, in welchem Umfang sich die deutschen Lehrer der Reaktion verschrieben haben.

Gobron hat das „junge" Deutschland aufgesucht. Die „Alten" haben Europa ins Unglück gestürzt, die „Alten" sind die kapitalistischen Ausbeuter, die Leuteschinder, die Militaristen, die feilen und feigen Politiker — was ist von der „jungen Generation" zu erwarten? Was hat sie erreicht? Und — ein französischer Tacitus! — Gobron hält seinen Landsleuten, der französischen Jugend, das deutsche Spiegelbild zur Nachahmung entgegen.

Gobron hat sich Mühe gegeben, die deutsche Jugend in ihrem Leben und Wirken aufzusuchen, er hat ihre Presse und ihr sonstiges Schrifttum studiert, er hat besonders eingehend sich den proletarischen Einrichtungen gewidmet, er ist kreuz und quer durch Deutschland gereist, um Leute zu befragen, deren Ansicht ihm maßgebend erschien. Manchmal griff er daneben und ließ sich durch „Namen" täuschen. So hat es ihm z. B. der „Jungdeutsche Orden" angetan, und die romantisch-pazifistischen Tiraden Herrn Abels täuschten ihn über den „verhinderten" Imperialismus der Ordensbrüder; auch die Informationen über den Rotfrontkämpferbund sind nicht aus einwandfreier Quelle. Aber derartige Fehlurteile unterlaufen begreiflicherweise dem ausländischen Beobachter nur allzu leicht und dürfen nicht allzu tragisch genommen werden. Andererseits ergibt sich auch ein schiefes Bild — leider! —, wenn Gobron in seinem begeisterten Optimismus die 10. Gemeindeschule in Berlin besucht und ihre vorbildlichen Einrichtungen und ihre vorbildlichen pädagogischen Methoden als die der „neuen preußischen Schulen" verallgemeinert. Wenn erst die Berliner Schulen samt und sonders nach diesem Muster eingerichtet wären, lieber Gabriel Gobron, — das wäre schon ein pädagogischer Sieg! Und gar erst in Preußen!

Auch die Gewerkschaftshäuser der deutschen Arbeiterschaft haben es Gobron angetan, besonders die neuerbauten in Hamburg und Bremen! Daß das Hotels und Gaststätten ersten Ranges sind, mit fließendem Wasser und Paternoster-Aufzug, mit vornehmen Büros und künstlerisch ausgestatteten Festsälen, das hat ihm so imponiert, daß er immer wieder darauf zurückkommt. Kein Wunder — in Frankreich wird man vergeblich nach ähnlichen Einrichtungen der Arbeiterorganisationen suchen! „Welche Lehre für unsere französischen Genossen", ruft er aus. „Wenn sie sich doch ebenso organisieren wollten! Was für Erfolge könnten sie haben! Aber leider . . ."

Und dann die Jugendorganisationen, besonders die proletarischen, in Deutschland! Gobron hat die Kinderfreunde- und die Rote-Falken-Bewegung studiert, er hat das Zeltlager in Namedy besucht; er hat an Veranstaltungen der Arbeiterjugend und der Jungsozialisten teilgenommen und bewundert den Ernst und die Disziplin und den Eifer, mit dem da Probleme der Politik und des Marxismus behandelt werden; er hat Wanderungen durch die Mark mitgemacht und in Jugendherbergen übernachtet. Und er bewundert die Organisation und den Geist und den sittlichen Ernst der Mitglieder. Wo gibt es in Frankreich ähnliche proletarische Jugendorganisationen? Wo gibt es Jugendliche, die sich wie in Deutschland so eindringlich mit den Aufgaben der proletarischen Klasse beschäftigen? Wo gibt es in Frankreich Jugendherbergen? Wo in Frankreich ist es möglich, daß auch das Nacktbaden Sittlichkeit ist? Wo in Frankreich gibt es die gleiche, freie und edle Kameradschaft zwischen den beiden Geschlechtern? — so fragt Gobron. Uns in Deutschland mag es komisch klingen, aber einem Franzosen fällt es auf, daß viele Deutsche „halbnackt" gehen: in den sonnigen, glutheißen Großstadtstraßen ohne Hut, den Kopf rasiert — und er vergleicht diese „Naturmenschen" mit den vollbärtigen, panamabehüteten Parisern!

Das ganze Buch Gobrons ist ein Hymnus auf das junge, besonders auf das junge proletarische Deutschland! Die Ueberschwänglichkeit tut oft weh! Denn so gut, so vorbildlich sind wir noch gar nicht in Deutschland, und so zurückgeblieben, so mangelhaft sind nicht die Zustände in Frankreich drüben! Jedes Land, jedes Volk hat Eigenheiten, die man nicht nach „gut" und „schlecht" klassifizieren kann. Und wir gehören bestimmt nicht zu jenen, die glauben, daß am deutschen Wesen die Welt genesen müsse. Aber wir freuen uns doch über das tapfere Buch Gobrons; denn es sagt dem Krieg und der verkalkten Reaktion den unerbittlichen Kampf an, und es hilft an der Brücke bauen, die zwei benachbarte, eng aufeinander angewiesene Kulturvölker endlich miteinander verbinden soll. Möge es noch viele Gobrons diesseits und jenseits des Rheins geben!

Neuer Frick-Skandal

Zu Tode gepeinigt

Weimar, 8. Juli. (Eig. Drahtbericht.)

Der vom Minister Frick am 30. Juni in den Wartestand versetzte, einzige thüringische sozialdemokratische Landrat Böhme-Altenburg ist in der Nacht zum Mittwoch im Alter von 58 Jahren an einem Schlaganfall gestorben.

Böhme wurde von Frick am 30. Juni nach Weimar bestellt. Obwohl er schon krank war, ging er doch hin, weil er glaubte, daß eine Besprechung über wichtige Dienstgeschäfte stattfinden sollte. Man ließ Böhme wie einen Rekruten stundenlang warten, um ihn dann seine Entlassungsurkunde in die Hand zu drücken. Man hatte den Landrat aus dem Grunde nach Weimar bestellt, damit man ihm noch am 30. Juni persönlich die Urkunde aushändigen konnte, um ihm nicht noch einen Monat länger sein Gehalt zahlen zu müssen.

Diese unglaubliche Behandlung, die sich Böhme durch den derzeitigen Innenminister Frick hat gefallen lassen müssen und die dadurch hervorgerufene Aufregung hat zu seinem früh-

Steuern und Brotgesetz

Eine kurze Sitzung des Reichstags

Berlin, 9. Juli. (Eig. Drahtbericht.)

Die Regierungsparteien verhandelten am Mittwoch noch eifrig über eine Einigung zu den Deckungsvorlagen. Infolgedessen hielten sie sich bei der Aussprache über den Haushalt des Reichsfinanzministers zurück. Die Reichstagssitzung war deshalb nur von kurzer Dauer. Das Haus genoß zunächst eine halbe Stunde lang eine Rede des nationalsozialistischen Finanz-Theoretikers Feder. Er verlas stockend und holprig einen Vortrag, den er sich zu Hause aufgeschrieben hatte, wobei er sich in ausgefahrensten Bahnen der Demagogie bewegte. So versuchte er den Nachweis zu erbringen, daß die Massensteuern in der Republik höher ~~Lopez~~ wären als vor dem Kriege. Das ist richtig, nur unterschlug Herr Feder die Tatsache, daß die Sozialaufwendungen in noch wesentlich höherem Maße gestiegen sind. Hat übrigens ein Nationalsozialist Ursache, über Massenbesteuerungen zu klagen? Keineswegs. Denn

eben erst hat der Putschist Frick in Thüringen die Kopfsteuer als roheste und ungerechteste Massenbelastung eingeführt. Wenn der Bürgerblock dieselbe Steuer im Reiche gegen die Stimmen der Sozialdemokratie durchführt, so können sich die Aermsten der Armen bei den Nationalsozialisten bedanken, die für die Kopfsteuer Bahn gebrochen haben.

Der Volksrechtsparteiler Dr. Best, selbst ein höherer Beamter, hatte den Geschmack, gegen das Beamtennotopfer zu reden. Einen Abbau der Ueberzahl von Finanzbeamten verlangte der deutschnationale Abgeordnete Schmidt. Der Kommunist Torgler benutzte die Gelegenheit, den Fall Moldenhauer zur Sprache zu bringen. Es sei das Schamloseste, was man sich denken könne, daß ein Minister, der Gehalts-, Lohnkürzung und Rentenherabsetzung betrieben habe, nun für sich eine Pension von 30 000 Mk. im Jahre verlange. Als ein Kommunist dazu ausrief: Schamloser Lump! kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen den Kommunisten und dem Senior der Volkspartei Dr. Kahl. Der bayerische Volksparteiler Kling sagte, man sollte die vielen jüngeren Beamten, die Nationalsozialisten seien, einfach aus dem Beamtentum herauswerfen, dann sei man diese Rüpel los und könne die Stellen abschaffen und viel Geld sparen. Der Haushalt des Reichsfinanzministeriums wurde dann bewilligt.

Bei der zweiten Lesung des Brotgesetzes gab es zum Paragraphen 4 eine Kampfabstimmung. Dieser Paragraph schreibt vor, daß bei dem Verkauf von Brot der Hersteller auf dem Brot das Gewicht leicht erkennbar angeben muß. Die Wirtschaftspartei und eine Gruppe von Interessenten aus dem Zentrum und der Rechten beantragten die Streichung. In namentlicher Abstimmung wurde dieser Antrag mit 185 Stimmen aller Parteien von den Nationalsozialisten bis zu den Demokraten gegen 183 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten bei drei Enthaltungen angenommen. Die Schlußabstimmung über das Gesetz wurde wegen dieser knappen Mehrheit, die Irrtümer bei der Auszählung möglich macht, auf Donnerstag vertagt. Es ist zweifelhaft, ob die Feinde eines richtigen Brotgewichts am Donnerstag ihre Mehrheit halten können. Die Sozialdemokratie wird jedenfalls für die Anwesenheit jedes ihres verhandlungsfähigen Abgeordneten sorgen.

Auf die Tagesordnung der Donnerstagssitzung sollte die zweite Beratung des Osthilfegesetzes gebracht werden. Auf Antrag der Deutschnationalen, die mit ihrer Stellung zu dieser Vorlage noch nicht herausrücken wollen, wurde dieser Punkt abgesetzt.

Dringende Zeitprobleme

auf dem Kongreß der Gewerkschaftsinternationale

Berlin, 8. Juli. (Eig. Drahtbericht).

Auf dem internationalen Gewerkschaftskongreß wurden am Mittwoch vier große Referate über das Wirtschafts- und sozialpolitische Problem, über die Abrüstung und die Gewerkschaftsbewegung in den Ländern ohne Demokratie erstattet.

Wilhelm Eggert

vom Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund legte dem Kongreß die Richtlinien für die zukünftige Wirtschaftspolitik des I. G. B. vor, wobei er einleitend darauf hinverwies, daß er nur als Stellvertreter des kranken Berichterstatters Leipart spreche.

Eggert betonte die Notwendigkeit, sich auf dem Stockholmer Kongreß für ein gemeinsames weltwirtschaftliches Programm zu entscheiden. Das rasche Wachsen der Gewerkschaftsbewegung bringe eine Erweiterung des Aufgabenkreises mit sich. Jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, wo der I. G. B. sich nicht nur mit sozialpolitischen Fragen beschäftigen dürfe, sondern auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht eine klare Stellung einnehmen müsse.

Die letzten Jahre hätten eine gänzliche Veränderung des Wirtschaftslebens gebracht. In der Beurteilung der eigentlichen Ursachen der jetzigen allgemeinen Schwierigkeiten weiche jedoch der Gewerkschaftsbund von der Einstellung der bürgerlichen Nationalökonomen ab. Woran die Welt leide, daß sei nicht die Ueberproduktion, sondern der Unterverbrauch. Ziel der internationalen Aktion müsse es daher sein, die Konsumfähigkeit der einzelnen Länder zu erhöhen.

Mertens, Belgien

unterbreitete dem Kongreß einen vorläufigen Entwurf für ein sozialpolitisches Programm. Er hob hervor, daß sozialpolitische Maßnahmen auf einer großen Reihe von Gebieten erforderlich seien. Um jedoch einen Anfang zu machen, wolle er die Frage der Arbeitszeit besonders herausgreifen.

Von der Buchbindergewerkschaft sei eine Anregung ergangen, die Festsetzung einer wöchentlichen Arbeitszeit von 40 Stunden zu erstreben. Dies sei gewiß im Sinne des internationalen Gewerkschaftsbundes, jedoch bei fortschreitender Rationalisierung könne sich sogar diese Arbeitsdauer als zu lang erweisen und man werde vielleicht im Laufe der Zeit zu einem sechsstündigen Arbeitstag gelangen. Im Augenblick glaube er dem Kongreß eine 44stündige Wochenarbeit als vorläufiges Ziel vorschlagen zu dürfen.

Man dürfe hoffen, daß allmählich eine Angleichung der Arbeitsdauer in anderen Ländern wie Indien, in denen trotz des Washingtoner Abkommens noch teilweise 10 bis 12 Stunden pro Tag gearbeitet werde, an die der verminderten Arbeitsdauer der europäischen Staaten stattfinden werde.

Die Deutschland ganz besonders interessierende Frage Abrüstung und Frieden wurde von

Jouhaux, Frankreich

behandelt. Er erklärte unter Hinweis auf Artikel 8 des Versailler Vertrages, wonach die Ententestaaten der Abrüstung Deutschlands und Oesterreichs zu folgen haben, daß diese Folgerung bisher keineswegs gezogen sei. Der gegenwärtige Zustand könne nicht anders als unerträglich bezeichnet werden.

Offenbar gebe es zwei Arten von Frieden, den bewaffneten und den wirklichen Friedenszustand. Bis jetzt lebten wir aber im erstgenannten. Aufgabe der internationalen Gewerkschaftsbewegung müsse es sein, zusammen mit den politischen Organisationen der internationalen Arbeiterschaft den zweiten Zustand zu erzwingen.

Dies könne geschehen durch Kontrolle der Rüstungsindustrie und Verhinderung des Waffenschmuggels. Diese Forderungen seien eine Notwendigkeit für die gesamte Menschheit.

Das letzte große Referat, die Gewerkschaftsbewegung in Ländern ohne Demokratie, wurde von

Hicks, Großbritannien

gehalten. Hicks betonte, daß die internationale Gewerkschaftsbewegung sich der großen Gefahr, die Diktatur und Reaktion für ihre Ziele bedeute, bewußt sein müsse: Diktatur, einerlei, ob sie aus Rom oder Moskau komme, sei ihren Bestrebungen entgegengesetzt und müsse abgelehnt werden. Die Geschichte warne die jetzigen Machthaber.

Weder Gewalt noch andere Unterdrückungsversuche könnten die Arbeiterbewegung niederzwingen.

Ziel der internationalen Gewerkschaftsbewegung müsse es sein, Versammlungsfreiheit, Organisationsfreiheit und wenn erforderlich auch Streikfreiheit in der Welt zu erzwingen. Man müsse sich deshalb in Stockholm auf energische Maßnahmen einigen. Hick schloß mit den Worten: Was wir wollen, ist die Befreiung der Massen von der Herrschaft der wenigen.

Als erster Diskussionsredner sprach Bromley-Großbritannien. Er forderte in der Abrüstungsfrage eine scharfe und praktisch bedeutungsvolle Entschließung, sowie eine Antwort auf die wichtige bisher noch unbeantwortete Frage, was aus den Arbeitern werden soll, die die Rüstungsarbeit verweigern und deshalb brotlos werden.

Buozzi, Italien

verlangte, daß das Diktaturproblem in den Mittelpunkt der Beratungen gestellt werde, denn es sei gegenwärtig die Kernfrage Europas. An allen Enden des Erdteils zeigten sich Reaktionserscheinungen,

die Erfahrung der italienischen Arbeiterschaft habe mit unheilvoller Deutlichkeit gelehrt, daß errungene demokratische Fortschritte nur allzu leicht wieder entrissen werden können, wenn die Arbeiterschaft nicht wachsam genug sei.

In jüngster Zeit sei es der italienischen Gewerkschaftbewegung erfreulicherweise gelungen, sich von dem schweren Schlag etwas zu erholen. Buozzi bat schließlich um die Sympathien des Kongresses für die hart kämpfende italienische Gewerkschaftsbewegung.

Die Grubenkatastrophe

in Schlesien

Berlin, 10. Juli. (Drahtmeldung.) Die Rettungsarbeiten auf dem Kurtschacht der Wenzelslaus-Grube bei Neurode sind in vollem Gange. Indessen hat man um ½1 Uhr morgens noch keine weitere Nachrichten über das Schicksal der noch in den Schächten befindlichen 75 Bergleuten. Die Rettungsarbeiten gestalten sich überaus schwierig, da die Kohlensäure das Vordringen der Rettungsmannschaften stark behindert. Nach einer Mitteilung der Direktion der Grube sind die Rettungskolonnen bisher noch nicht zu der Stelle gelangt, wo der Gasausbruch angeblich stattgefunden hat. Ueber die Aussicht, die 75 Eingeschlossenen noch lebend anzutreffen, äußert sich die Direktion in der Mitteilung sehr pessimistisch.

Die Ursache

Ueber die Ursache der Katastrophe wird bekannt, daß der Ausbruch der Kohlensäure vermutlich durch einen Sprengschuß ausgelöst worden ist, der ein Gasnetz öffnete. Die Gase verbreiteten sich mit ungeheurer Geschwindigkeit im ganzen Revier. Die vor Ort arbeitenden Bergleute stürzten sofort besinnungslos zusammen, nur einige von den Schleppern, die weiter entfernt von der Unfallstelle arbeiteten, konnten sich retten und die Belegschaft der Nachbarreviere alarmieren. Sofort wurden die Wettertüren zu dem Unglücksrevier abgedichtet, aber auch in benachbarten Revieren erlitt eine ganze Anzahl von Leuten Gasvergiftungen. — Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" sind an der Unglücksstelle mehrere Pfeiler zu Bruch gegangen, so daß die Lage der Eingeschlossenen noch bedenklicher geworden ist.

Nr. 158. 12. Jahrg.
Zweites Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Donnerstag, den 10. Juli 1930.

STADT GELSENKIRCHEN

Lüge um jeden Preis!

Das mit Recht so beliebte „Ruhr-Echo" benützt die Gelegenheit des Abwehrkampfes der Metallarbeiter u. a. auch dazu, sich wieder einmal in der bekannten, „liebevollen" Art mit dem „Volkswillen" und seinem Redakteur zu befassen. So schrieb diese sogenannte Zeitung, als ich es am Morgen des 3. Juli vor dem Hüller Werk durch sachliches Verhandeln mit dem zuständigen Polizeioffizier erreicht hatte, daß die Polizei sich zurückzog, ich hätte mit der Polizei scharwenzelt. Die Zeitung übernahm damit eine Lüge jenes Schädlings der Arbeiterbewegung namens Friedrich, die dieser in der Versammlung im kommunistischen Volkshaus ausgesprochen hatte und die ich dort gleich unter Richtigstellung des Tatbestandes zurückwies.

In seiner Mittwochnummer behauptet das „Ruhr-Echo", daß der „Volkswille" gekohlt habe, wenn er behauptet hätte, daß Z. die Versammlung im Volkshaus verlassen habe, weil er noch an anderer Stelle zu tun gehabt hätte. Dem war jedoch in der Tat so, denn ich konnte mir den Luxus nicht leisten, die Gastfreundschaft des Volkshauses noch länger in Anspruch zu nehmen, galt es doch für mich als Journalist einen Ueberblick über die Stimmung und die Zustände bei sämtlichen in Frage kommenden Betrieben zu bekommen, die ich schleunigst mit einem Auto abfuhr, um so rasch wie möglich das Resultat zu haben und verarbeiten zu können. Galt es doch auch schon am Nachmittag, wieder in einer Versammlung der Belegschaftsversammlung von Küppersbusch zu sein.

Im Zusammenhange damit schreibt das „Ruhr-Echo" noch, daß ich wohl stiften gegangen sei, weil ich „noch an die Abreibung denke, die mir nicht vor allzu langer Zeit durch klassenbewußte Arbeiterfrauen zuteil wurde". Das Blatt fährt dann fort:

„Wir glauben gern, daß er auf eine Wiederholung verzichten möchte, zumal ihm nicht immer eine Straßenbahn zur Verfügung steht, in die er sich rettend flüchten kann."

Das „Ruhr-Echo" meint damit wahrscheinlich das recht unflätige Auftreten einiger Frauen mir gegenüber am 6. März, abends, auf der Bahnhofstraße; während ich diese entlangging, um zu sehen, welche Auswirkungen es haben würde, daß die Kommunisten versuchten, einen der damals verbotenen Demonstrationszüge durch die Bahnhofstraße zu führen. Die Schimpfworte, die mir diese verhetzten Frauen, die ich gar nicht kenne und denen ich nie etwas getan habe, zuriefen, sind so niederträchtig und gemein, daß sie hier nicht wiedergegeben werden können. Die Frauen haben sich durch den Gebrauch solcher Ausdrücke durchaus selbst minder bewertet. Zu der „Abreibung" ist es nicht gekommen, weil mir in der Tat eine Straßenbahn Rettung bot, von der übrigens nicht nur die Frauen, sondern wie ich später erfuhr, auch ein Mann mich hinterrücks hatten herunterzerren wollen. Wäre das allerdings gelungen, so dürfte wohl die Abreibung derart ausgefallen sein, daß die fanatisch-hysterischen Weiber und ihr männlicher Helfer längst mit dem Staatsanwalt Bekanntschaft gemacht hätten.

Nach dieser Abschweifung, die nur dazu gemacht wurde, um die ganze „Vornehmheit" des „Ruhr-Echos" wieder einmal zu beleuchten, wollen wir uns weiter mit seiner Wahrheitsliebe beschäftigen.

Aus unserem Bericht über den Abwehrkampf der Metallarbeiter in der Nr. 155 des „Volkswillen" vom 7. Juli greift das „Ruhr-Echo" folgenden Satz heraus:

„Wir wollen auch heute durchaus anerkennen, daß auch Polizeibeamte Menschen sind, die, wenn sie gereizt werden, wie das durch die Kreaturen von Friedrich und Sawitzki andauernd geschieht, in eine gewisse Erregung geraten können."

Das Blatt versäumt nicht, diesen Satz in den Rahmen einer schönen Zeichnung hineinzustellen, aber es versäumt in bewußter Verlogenheit, auch den Satz zu bringen, der dahinterfolgte und der doch das Ganze erst verständlich macht. Dieser Satz lautet nämlich:

„Aber das, was hier einem schwächlichen Arbeiter geschah, der doch für seinen Wunsch, in den Betrieb hineinzuwollen, einen sehr plausiblen Grund angab, das durfte nicht passieren, und es ist auch durch die Bemühungen des verantwortlichen Offiziers, es zu entschuldigen, nicht aus der Welt zu schaffen oder zu mildern."

Wenn das „Ruhr-Echo" nur einen Funken von journalistischem Anstandsgefühl hätte, dann wäre es verpflichtet gewesen, auch diesen Satz zu bringen. Aber einen solchen Anstand können wir ja nicht voraussetzen bei Leuten, die weder Journalisten noch Redakteure sind, zumal ihr tägliches Schreibgerät der Hackenstiel ist. Für das „Ruhr-Echo" wird das Motto immer lauten:

Lüge um jeden Preis!

Der Abwehrkampf der Metallarbeiter

Zwischen 5 und 6 Uhr vor den Toren von Küppersbusch. Wieder große Polizeiparade. — Die Streikposten tun ihre Pflicht.

Im Auto nähere ich mich der Wiese, um dort an der sogenannten Persiluhr einen Genossen von der Abwehrkampfleitung in den Wagen zu nehmen, da wir das ganze Gelände schnell abfahren wollen, um den nötigen Ueberblick zu bekommen. Ein Doppelposten Schupo steht an dieser Persiluhr. Kurz nach 5 Uhr fahren wir ab, die Essener Straße hinunter und biegen dann in eine Seitenstraße ein. Immer wieder Doppelposten der Schupo. Ein Polizeiauto mit Offizieren saust vor uns her und es ist, als ob wir uns einem Gebiet näherten, in dem wenigstens einige tausend Arbeiter hinter Fabrikmauern verschanzt lägen, um einen Angriff auf die Polizei zu machen oder einen solchen zurückzuschlagen. Das ganze Gehabe der Polizei mit Offizieren, Ueberfallautos, Pferden und unendlich viel Doppelposten zu Fuß wirkte je nach der Stimmung des einzelnen entweder aufreizend oder komisch. Auf die Arbeiter, die da als Streikposten ihre Pflicht taten, wirkte dieser ganze Neumilitarismus mit seiner Arbeiterfeindlichkeit sicherlich nur aufreizend und auch denjenigen, der von Zeit zu Zeit den Wagen verließ, um mit Streikposten zu sprechen, konnte die aufdringliche, fast ungezogene Art erregen, mit der diese Herren Wachtmeister usw. denjenigen anstarrten, der da weiter nichts als seine journalistische Pflicht tat. Wenn wir bedenken, daß dieser ganze Polizeiapparat nur aufgeboten wird, damit die nationalistisch-stahlhelmitische Firma Küppersbusch ihren von dem ehemaligen christlichen Arbeitergewerkschaftler sanktionierten Lohnraub nur ja recht brutal und ungestört durchführen kann, so steigt uns die Röte der Empörung und des Zornes ins Gesicht. „Der Lohn wird uns geraubt", so murrt es unter den Arbeitern. „Wo aber bleibt die Senkung der Preise?" — Die höhnische Antwort gibt die Sirene, die 20 Minuten vor 6 Uhr die Luft zerreißt mit ihrem trotzigen Getön. Wir fahren immer wieder die Tore ab und sehen, wie immer mehr Arbeiter in sie hineinströmen, immer mehr! — Immer mehr!! — Darunter aber nicht nur solche, die auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen nicht anders können, sondern — leider, leider — recht viele auch von denen, die [illegible] mit zu den fast 400 gehört hatten, die in der Versammlung am Dienstagvormittag in der Stadthalle dem Beschluß, auch fernerhin der Arbeitsstätte fernzubleiben, zugestimmt hatten. — Gerechter Zorn packt meinen Begleiter, ob der Feststellung von sich, daß eine Firma, die solcher Rückgradlosigkeit begegnet, in Zukunft die Knute noch viel wuchtiger schwingen wird als sie das bisher tat und er ballte die Fäuste bei dem Gedanken, was hätte erreicht werden können, wenn die 400 [illegible]

„Den Gegner achte, wer es sei! Strauchdiebe aber sind keine Partei!"

Das Hakenkreuz in Gelsenkirchen

Darüber gibt es keinen Zweifel; wird die Krise überwunden, je schneller, um so besser, und haben die Massen wieder lohnende Arbeit, und nimmt das allgemeine Wirtschafts- und Geschäftsleben nur einigermaßen normale Formen wieder an, dann ist es mit den Nazis aus und zu Ende. Uebrig bleibt ein Klub politischer Jazzband-Schläger, in dem in Gelsenkirchen „Retter"-Meyer noch die kleine Jazz-Trommel schlagen kann.

Solange aber die Wirtschaft krank ist und solange nicht Mittel und Wege gesucht und vor allen Dingen gefunden worden sind, um zu verhindern, daß die Arbeiterschaft und der kleine Gewerbetreibende allein die Kosten der Krankenhausbehandlung zu tragen haben, werden wir damit rechnen müssen, daß das Hakenkreuz die Situation mit einer seltenen Verantwortungslosigkeit und skrupellosen Hetze für sich auszunutzen versucht. Die Kommunisten haben in Deutschland auf höheren Befehl Moskaus in bezug auf Hetze und Verantwortungslosigkeit in den Zeiten ihrer Blüte schon etwas geleistet. Gegen die Nazis sind sie bescheidene Stümper. Den Kommunisten muß man eben noch als politischen Gegner werten, wenn man auch die Partei mit ihren Kotaus vor dem russischen Auslande und der russischen Regierung — alias 3. Internationale — und ihren Appellen an die Gewalt, die man aber infolge ihrer regelmäßigen Wiederholung als Lächerlichkeit nicht mehr allzu viel beachtet, als Republikaner und Demokrat ablehnt. Die Nazis mit dem Begriff: „Politische Partei!" zu umfassen, ist kaum möglich. Eine Gruppe, die so von Lüge und Hetze, Schmutz und Dreck, Gewalt und Verneinung lebt, ist keine deutsche politische Partei. In keiner politischen Gruppe leben reklamemäßiger Nationalismus und heimlicher Landesverrat, hinausgeschriene Arbeiterfreundlichkeit und wirkliche Erdrosselung freiheitlicher Arbeiterbewegung, nach außen hin Idealismus und hinter der Kulisse Materialismus und Gewinngier so zusammen, wie in der siegesgenannten NSDAP., die auch in Gelsenkirchen ihr Wesen zu treiben sucht.

*

Während des Umsturzes und in den ersten Monaten nach der Revolution gab es in Gelsenkirchen weder Völkische noch Hakenkreuzler. Der geringe Bedarf an Antisemitmus wurde im Alldeutschen Verband gedeckt, der sich aus den Kreisen der höheren und an deren angeklebten Zechenbeamten einige Mitglieder geholt hatte. Im Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband nahm ein Herr **Herdejost** eine Stellung ein, die ihn später zum Stadtverordneten der Deutschnationalen Volkspartei avancieren ließ. Zum Arbeiterrat kam dieser Herr Herdejost und bot seine Mitarbeit an, auf die aber verzichtet wurde, ohne daß Gelsenkirchen zusammenbrach. Nach einigen Monaten trug Herdejost ein talergroßes Hakenkreuz und wurde Mitglied des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, der inzwischen in Bayern gegründet worden war. Damals wurde genau so gehetzt wie heute. Da mußten die angeblichen Schiebungen der Soldatenräte herhalten, der „Fall Parvus" wurde immer in neuer Zusammensetzung aufgewärmt, und auch die Dolchstoßlegende schwirrte schon durch die Gegend. Der völkische Hetzer Klein-Rohden hatte alle Tage überfüllte Versammlungssäle, und sein Schutzbund hatte es in Gelsenkirchen schon auf über 2000 Mitglieder gebracht, als die Bombe platzte. Klein-Rohden wurde als kleiner Hochstapler entlarvt, der, glühendster Judenfresser, trotzdem einem jüdischen Rechtsanwalt geschrieben hatte, er möchte gern eine Frau vermittelt haben, ganz gleich, ob Christin oder Jüdin. Die Hauptsache sei, daß sie recht viel Geld habe, denn seine Finanzen seien sehr schlecht geworden. Zur gleichen Zeit wurde von einem anderen hiesigen Rassenkämpfer und Säule der völkischen Hetzkolonne ermittelt, daß dessen Urgroßvater noch Rabiner einer jüdischen Gemeinde gewesen war, und vom Herrn Herdejost konnte der „Volkswille" feststellen, daß dieser teutsche Ritter während des Krieges, aus dem er sich geflissentlich ferngehalten, bei einer jüdischen Firma in Ueckendorf „auf Stottern" gekauft hatte. Das ging lange Zeit gut, bis der Heimkrieger Herdejost das Bezahlen vernachlässigte und die Firma den Weg der Klage beschritt. Da wurde Herr Herdejost „Anti!" Heute soll dieser Herr Führer der Völkischen in Detmold sein und unter dem Hakenkreuz eine tonangebende Geige spielen.

*

Der Schutzbund ging ein und die kläglichen Belange des Ariertums wurden von den Deutschnationalen und im DHV. gewahrt. Die Gründung des „Bundes der Königstreuen" und der Versuch, den „Bund der Aufrechten" (ehem. Baltikumer) auch in Gelsenkirchen ins Leben zu rufen, waren von Anfang an Pleiten.

Dann kam die Besatzung und mit ihr die illegalen Komplotte, die auch in Gelsenkirchen von unverantwortlichen Drahtziehern und unreifen, romantisch veranlagten jungen Menschen geschmiedet wurden. Die Besatzungstruppen haben damals eine Reihe Verhaftungen vorgenommen und Ausweisungen verfügt und so eine Gruppe Märtyrer geschaffen, die wohl einige kräftige Backpfeifen verdient hätten, denen aber die Abstempelung als nationale Helden zum Verhängnis geworden ist. Uebrigens sei hier bemerkt, daß die Maßnahmen der Besatzung gegen einige dieser Gesellen noch schärfer gewesen wären, wenn nicht von republikanischer Seite aus in gewissen Fällen frühzeitige Benachrichtungen erfolgt wären und so die Franzosen sehr häufig wohl das Nest fanden, der Vogel aber ausgeflogen war.

Doch ist es noch nicht die Zeit, über den

Krieg im Dunkeln

während der Ruhrabwehrbewegung in aller Oeffentlichkeit mehr zu erzählen.

Damals schwamm auch noch der Jungdeutsche Orden, zu dem sich ja auch der frühere polnische Spion Schlageter zählte, der dann von der Besatzung seiner aktivistischen Tätigkeit wegen erschossen worden ist, noch im Fahrwasser des Radikalismus und der Gewaltanwendung.

Sofort nach Abzug der Besatzung rührte sich auch das Hakenkreuz wieder in der Oeffentlichkeit, und zwar jetzt als regelrechte Hitler-Bewegung. Ein früherer Schutzmann hatte sich zum Organisator aufgeworfen, der es auch fertigbrachte, einige Dutzend meist junger Menschen um sich zu sammeln. Er konnte jedoch größere Zahlen in der Mitgliederliste nicht erreichen. Hatte er doch mit der Konkurrenz im eigenen Lager zu rechnen. Da war zunächst der „Werwolf", und vor allen Dingen der „Stahlhelm". Unter der geschickten Leitung des Keuthen, seines Zeichens damaliger Privatsekretär des Generaldirektors der Zeche „Dahlbusch", wurde der Stahlhelm nicht nur sehr stark (er zählte bis zu 3000 eingetragene Mitglieder), sondern hielt sich auch wesentlich im völkischen Fahrwasser, wenn auch Keuthen selbst Kunde jüdischer Geschäfte war. Keuthen verübte dann, weil es nicht mehr so stimmte, in einem Koblenzer Kaffee Selbstmord, und mit ihm ging es mit dem Stahlhelm bergab und das Hakenkreuz nahm zu. Bis dann eine hiesige Firma den Nazis einen Betrag von mehreren Tausend Mark stiftete, und der Ortsgruppenführer mit diesem Gelde durchging, was diesem zwar eine längere Freiheitsstrafe einbrachte, aber der schiffbrüchig gewordenen Ortsgruppe des Hakenkreuzes in Gelsenkirchen nicht helfen konnte.

Die Nazibewegung in Gelsenkirchen stand nur noch auf dem Papier, bis dann als „Retter" neuester Auflage Dr. Meyer auftauchte und günstigere Verhältnisse vorfand. Da wurde zunächst einmal der „Stahlhelm" verboten. Mag man dieses Verbot betrachten, wie man will. Die aktiven Elemente im „Stahlhelm" sattelten über Nacht zum Hakenkreuz über und gaben hier das Material für das organisatorische Gerippe. Und dann schlug Meyer die Werbetrommel und wurde der Schöpfer endloser Anfragen im Stadtparlament. Inzwischen ist dieser Stoff ziemlich uninteressant geworden und diese Walze zieht nicht mehr. Auch Meyer macht nicht mehr viel von sich reden. Seinen Vorrat verpulverte er zu schnell und nun fehlt es ihm an dem notwendigen Nachschub. Zwar kommt die wirtschaftliche Not und die damit verbundene Enttäuschung und Verbitterung dem „Retter" Meyer, wie jedem anderen Hetzer zugute. Abere bei der denkenden Arbeiterschaft ist doch folgende Erkenntnis durchgedrungen: Meyer ist Angestellter der Kohlenindustrie. Wo wäre der Angestellte einer Kohlenzeche, der sich auch nur in etwa so in der Oeffentlichkeit politisch betätigt — natürlich bei einer anderen Partei, als den Nazis —, wie es Dr. Meyer beliebt? Entweder müßte er diese Betätigung einstellen, oder er würde rausfliegen. Die Tatsache, daß Dr. Meyer sein Wesen treiben kann, ist Beweis genug, daß die Großindustrie die nationalsozialistische Hetze gern sieht, mindestens aber duldet.

Und warum diese Duldung? Weil die Großindustrie in der sich aufblähenden Nazi-Bewegung ein Mittel sieht, mit dem man besser als mit dem „Stahlhelm" die Front der Arbeiterschaft schwächen und unterminiren kann. Darum bekommt das Hakenkreuz heute die Gelder, die früher der Stahlhelm bekam. Die Großindustrie glaubt u. hofft, in nicht langer Zeit nicht nur das so angelegte Geld, sondern auch noch Zins und Zinseszins wieder aus diesem politischen Geschäft herausbekommen zu können, sei es in Form verlängerter Arbeitszeiten, abgebauter Löhne, beseitigter Sozial- und Arbeitsgesetze oder in Form von günstigen Zöllen. Für diese großindustriellen Zuschüsse gebärdet sich heute das Hakenkreuz wie wild. Man will und muß den Geld- und Auftraggebern für die Bezahlung auch Leistung zeigen. Darum die Aktivität und die Regsamkeit bei den Nazis!

Die gesamte Arbeiterschaft hat alle Ursache, die Vorgänge beim Hakenkreuz mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Lohnabbau!

Durch das Anschwellen der nationalistischen Seuche hat das Unternehmertum Mut bekommen, auf der ganzen Linie zum Lohnabbau überzugehen. Mit den der Arbeiterschaft geraubten Geldern wird das Hakenkreuz gefüttert! Wir rufen zur

Massenkundgebung

gegen die Nazi-Lohnräuber auf! Samstag, den 12. Juli 1930, um 20 Uhr, spricht in der Ausstellungshalle der bewährte Arbeiterführer

Otto Hörsing.

Empfang 19.30 Uhr auf dem Platz am Wildenbruch. Die Straße muß Samstag im Zeichen der republikanischen Arbeiterschaft stehen, die bereit ist, sich gegen Lohnraub und Nazi-Terror zur Wehr zu stellen. Nach der Kundgebung Fackelzug durch folgende Straßen: Augusta-, Bahnhof-, Kirch-, Bismarck-, Vorbeimarsch an unserem Bundesführer, Wanner, Schützen-, Hoch-, Roon-, Floraстraße zur Wiese. Fackeln werden in der Ausstellungshalle kostenlos ausgegeben.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Kreis Gelsenkirchen.

Kommt in die Otto-Hörsing-Kundgebung!

Dort spricht ein Arbeiterführer, der als Leiter des Reichsbanners das Wesen und die Art der Nazis und ihre Gefahr für Republik und Arbeiterschaft kennt.

Joh. Hau.

eine Trost, möge der Tag nicht allzu fern sein, an dem es alle — nicht nur die Sozialdemokraten unter den Arbeitern — erkennen: „Das Werk der Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein."

Keine Zusammenlegung der Polizeiämter Gelsenkirchen und Buer

Vor einiger Zeit gingen mehr oder weniger bestimmte Nachrichten durch die Presse, nach denen eine Zusammenlegung der Polizeiämter Gelsenkirchen und Buer mit der Verlegung ihres gemeinsamen Sitzes nach dem Stadtteil Buer im Preußischen Ministerium des Innern geplant sein sollte. Wie uns dazu von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, besteht eine derartige Absicht nicht mehr.

Wir können im Hinblick auf diese Nachricht nur wünschen, daß uns die zuständigen Recklinghäuser und Gelsenkirchener Polizeiinstanzen rechtzeitig informieren, damit wir es nicht wieder so erleben, wie wir es vor Jahren erleben mußten, daß ein Polizeipräsident Stieler die Interessen der Stadt Gelsenkirchen in keiner Weise wahrte, sondern es, ehe von hieraus irgendwelche wirksame Gegenaktionen eingeleitet werden konnten, einfach dazu kommen ließ, daß das Gelsenkirchener Polizeipräsidium stillschweigend nach Bochum verschoben wurde.

Folgenschwerer Verkehrsunfall

Unter dieser Ueberschrift berichteten wir gestern über den schweren Unfall, der sich in Buer ereignete und dem ein junger Mensch unter gräßlichen Umständen zum Opfer fiel. Der Tote ist, wie wir schon mitteilten, der 28jährige Chauffeur Heinrich Drees aus Dortmund. Verletzt ist sein Beifahrer Leo Westerburg aus Dortmund, für den keine Lebensgefahr mehr besteht. Mit leichteren Verletzungen als man zuerst annahm, kam der Milchhändler Wilhelm Luttman aus Buer-Erle ebenfalls ins Erler Krankenhaus. Die Polizei sagt zu diesem Unglück:

Am Dienstagvormittag um 11 Uhr fuhr auf der Bismarckstraße vor dem Hause 245 ein Lastauto der Dortmunder A.-K.-Brauerei, das mit Flaschenbier und Eis voll beladen war, in Richtung Buer auf der rechten Straßenseite aus einem bisher nicht erkennbaren Grunde auf einen Milchwagen, der in derselben Richtung fuhr. Dann geriet der Wagen rechts auf den Bürgersteig, riß eine Straßenlaterne um und fuhr dann mit voller Wucht gegen die Ecke des Hauses 243. Der Anprall war so stark, daß der Wagenkasten etwa einen Meter nach vorn geschoben wurde und den Chauffeur und den Beifahrer auf ihren Sitzen festklemmte. Die Unfallwache und die Erler Feuerwehr haben die beiden Leute aus ihrer Lage befreit und dem Krankenhause zugeführt. Das Steuerrad war zertrümmert und eine Speiche des Steuerrades war dem Chauffeur in die Brust gedrungen. Er ist an den schweren Verletzungen um 12 Uhr im Krankenhause in Erle gestorben. Der Beifahrer hat eine schwere Verletzung des rechten Knies davongetragen. Bei ihm besteht keine Lebensgefahr. Der Milchkutscher wurde von seinem Bock auf die Straße geschleudert und trug leichte Verletzungen davon. Die beiden rechten Räder des Milchwagens wurden zertrümmert. Das Pferd riß sich los und lief davon, wurde aber von einem Kriminalbeamten, der zufällig in der Nähe war, aufgehalten. Die Ermittlungen über die Schuldfrage sind noch im Gange.

Ein bekannter Gaststättenbesitzer suchte den Freitod.

Der Besitzer des Cafés und Weinhauses „Alter Markt", der in ganz Alt-Gelsenkirchen bekannte Herr Fritz Hoppe, suchte und fand in den Morgenstunden des gestrigen Tages den Freitod dadurch, daß er sich die Pulsadern durchschnitt. Finanzielle Schwierigkeiten sollen den Grund zu dieser abschließenden Tat eines Mannes gewesen sein, der anderen gegenüber stets eine offene Hand hatte.

Verhafteter Lüstling. Am Mittwochabend gegen 20 Uhr wurde von der Polizei ein Arbeiter verhaftet, der in den Roggenfeldern hinter dem Bulmker Stadtgarten sich an kleinen Mädchen unsittlich vergangen haben soll.

Einbruchsdiebstahl. In die Verkaufsbude Dessauerstraße gegenüber der Seidlitzstraße wurde am Montagmorgen eingebrochen. Entwendet wurden Tabakwaren im Werte von 120 RM. Der Täter ist unbekannt.

Eigentümer gesucht! In Verwahrung der Kriminalinspektion 5 in Gelsenkirchen befinden sich drei Damenfahrräder, deren Eigentümer bisher nicht ermittelt werden konnten. Beschreibung: 1. Marke „Brilant", Nr. 115034; 2. Marke „Nurmi", Nr. 11575; 3. ohne Marke, Nr. 2952. Vermutlich rühren die Fahrräder aus einem Diebstahl her.

Gartendiebe. In der Nacht vom letzten Samstag zum Sonntag sind Diebe in den Schulgarten der Almaschule eingestiegen. Sie hatten bereits einen größeren Posten Rhabarber auf die Seite geschafft, als sie gegen 11.30 Uhr durch die Gartenwache gestört wurden. Die Wache stellte fünf Personen fest, davon drei Männer im Garten und ein Pärchen am Gartenzaun. Leider konnte die Wache ihrer nicht habhaft werden, da sie im Dunkel entwichen. Jedoch mußten sie den größten Teil ihrer Habe, die sicher für einen Verkauf bestimmt war, im Stiche lassen. Diese fünf Personen hatten es offenbar auf eine gute Ernte abgesehen. Man rechnet damit, die Diebe festzustellen.

STADTTEIL BUER

Wer kennt den Unhold? Am letzten Donnerstag trieb sich im Resser und Hertener Wald eine Mannsperson umher, die sich in schamloser Weise Kindern zeigte. Es handelt sich um einen 22- bis 25jährigen Mann, schlank, Sommersprossen, 1,65 Meter groß, dunkelblond, Schirmmütze, graubrauner Joppenanzug, im Hosenboden ein großer, schwarzer Flicken eingesetzt.

Diebstahl. Kürzlich wurde ein Angestellter einer hiesigen Firma dabei abgefaßt, als er 6 Stücke Dekorationsstoffe entwendete. Ferner hatte er zwei Tage vorher 2 Gardinenleisten gestohlen.

Vom Motorrad angefahren und verletzt. Durch unvorschriftsmäßiges Ueberholen wurde am 5. Juli auf der Dorstener Straße ein Mann aus Witten von einem Motorradfahrer angefahren. Er mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Auch der Motorradfahrer zog sich leichte Verletzungen zu.

Leichenfledderer. Ein Bewohner der Schaffrotstraße hatte sich am Montag vor einer Wirtschaft hingesetzt und war eingeschlafen. Als er erwachte, war sein Paket mit zwei lebenden Hühnern einer Säge und anderen Sachen verschwunden. Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei.

Eigentümer gesucht! In Verwahrung der Kriminalinspektion 2 in Buer befindet sich ein Damenfahrrad, dessen Eigentümer bisher nicht ermittelt werden konnte. Beschreibung: Marke „Brennabor", Nr. 1353889, schwarzer Rahmen, Felgen und Schutzbleche schwarz mit gelben Streifen, englische Lenkstange, brauner Sattel. Auf dem Hinterrade ist ein

Die Handelskammer Münster zum Arbeitslosenproblem

Abbau der Löhne — Die Osthilfe ein Dorn im Westen

Die Industrie- und Handelskammer Münster hielt am 4. Juli 1930 ihre Sommer-Vollversammlung, neuerem Brauche entsprechend, außerhalb des Sitzes der Kammer in Oelde in Wolffs Hotel unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Herrn Generaldirektor Dr.-Ing. E. h. Kleynmans, ab. Eingeladen waren außer den Kammermitgliedern die Landräte und führende Herren aus Industrie und Handel der Landkreise Beckum, Warendorf und Lüdinghausen.

In seinen Begrüßungsworten gedachte der Vorsitzende in Anerkennung ihrer langjährigen Verdienste dreier Kammermitglieder, die der Tod seit der letzten Vollversammlung abberufen hat, der Herren Arnold Fischer (Gronau), Bankdirektor i. R. Dortants (Münster) und Kommerzienrat Schlieker (Dülmen). Ein besonderes Gedenken galt der Befreiung der Rheinlande von fremder Besatzung. Unser Bezirk, der weitgehend auch die Leiden einer Besatzungszeit mit durchgemacht habe, könne die Freude der rheinischen Gebiete ganz besonders verstehen. Aber die deutsche Freude sei nicht ungetrübt. Der Versailler Vertrag habe im Osten durch die Grenzziehung noch viel schlimmere Verhältnisse geschaffen, als sie dem Westen durch die Besatzung zugemutet worden seien, und noch immer bestehe keine Aussicht, daß hier einmal ein Wandel zum guten eintrete. Trotzdem dürfe die deutsche Energie nicht erlahmen, um zu erreichen, daß auch hier Deutschland bald sein Recht werde. — Die Vollversammlung beschloß, für die verstorbenen Kammermitglieder Fischer (Gronau) und Kommerzienrat Schlieker (Dülmen) Nachwahlen auszuschreiben. — Als ordentliches Mitglied in den Wasserstraßenbeirat Weser-Ems soll der Syndikus der Kammer, Herr Dr. Jacobshagen, und als stellvertretendes Mitglied in den Rhein-Wasserstraßenbeirat Herr Generaldirektor Ruschen (Herten) seitens der Kammer für die nächste Wahlperiode benannt werden. — Der Rechnungsabschluß für die Etatsjahre 1928-29 ist durch die Rechnungsprüfer geprüft und in Ordnung befunden worden. Der Geschäftsführung wurde Entlastung erteilt.

Sodann berichtete der Syndikus Dr. Jacobshagen über die wirtschaftspolitischen Vorgänge der letzten Zeit. Seine Ausführungen, die in einer ausführlichen Diskussion von vielen Seiten ergänzt und bestätigt wurden, fanden ihren Niederschlag in folgender Stellungnahme der Vollversammlung:

„Die furchbare Lage des deutschen Arbeitsmarktes ist der sichtbare Ausdruck für den überhöhten Stand der deutschen Produktionsunkosten. Sie drosseln den Konsum ab, drücken die deutsche Wettbewerbsfähigkeit herab und vernichten die Rentabilität der Wirtschaft. Leider sind diese zu hohen Produktionsunkosten sehr stark durch eine wenig pflegsame Wirtschafts-, Sozial- und Finanzpolitik mitverschuldet. Diese Erkenntnis und zugleich die Feststellung, daß von seiten der politischen Machtgruppen dennoch nichts Grundlegendes geschieht, um aus den Irrwegen einer solchen Politik herauszukommen, sind der Grund, weshalb im Unternehmertum Mutlosigkeit und Pessimismus vorherrschen, die weiterhin das Geschäft abflauen lassen. Nur der Einsatz stärkster Energien und große politische Entschlüsse können den Wendepunkt herbeiführen, ohne den man dem kommenden Winter mit seinen andernfalls phantastischen Arbeitslosenziffern nur mit allergrößter Besorgnis entgegensehen kann.

Deshalb muß das unmöglich Erscheinende möglich gemacht werden, **insbesondere dürfen die großen Defizits in den Reichs-, Länder- und Gemeindeetats keinesfalls durch Steuer- und Beitragserhöhungen, sondern sie müssen durch Ausgabensenkung ausgeglichen werden.** Steuer- und Beitragserhöhungen würden, abgesehen von allem anderen, doch nur überwiegend auf dem Papier stehen und die erhofften Mehreinkünfte nicht erbringen, da die Steuerschraube überdreht ist. Sie würden insbesondere aber weiter konjunkturfenkend wirken und damit wieder die Ausgaben aufs neue steigern. Unsere Forderung, jede Steuer- und Beitragserhöhung im Augenblick zu vermeiden, ist nicht leichtfertig gestellt, denn man wird ohne sie auskommen können, sogar der unbedingt notwendigen baldigen Steuer- und Beitragssenkung die Wege ebnen, wenn es nur gelingt, **den Hauptausgabenfaktor, die Fürsorge für die aus dem Arbeitsprozeß Herausgedrängten, durch Konjunkturankurbelung weitgehend zum Verschwinden zu bringen.** Deshalb muß das Ziel einer vorsorglichen Staatspolitik in erster Linie auf dieses Ziel gerichtet sein, sie darf sich nicht in der Sorge um die Tagesbedürfnisse erschöpfen.

Die stärkste wirtschaftspolitische Möglichkeit zu einer solchen Konjunkturankurbelung liegt in einem allgemeinen Lohn- und Gehälterabbau in Wirtschaft und Verwaltung, vorausgesetzt, daß dieser Lohn- und Gehälterabbau mit einer gleichzeitigen und gleich hohen Preissenkung verbunden wird.

Nur sie kann die deutsche Wettbewerbsfähigkeit gegenüber der Auslandsware steigern, damit den Absatzmarkt weiten und den Arbeitsmarkt entlasten. Gleichzeitig wird sie den derzeitigen lähmenden Pessimismus von der deutschen Wirtschaft nehmen. Die gegnerische Behauptung, Lohnsenkung sei lediglich Kaufkraftminderung und damit niemals konjunkturfördernd, sondern sogar konjunkturdämpfend, ist, wenn wirklich gleichzeitig die Preise entsprechend gesenkt werden, leeres Schlagwort, denn die Kaufkraft der herabgesetzten Löhne und Gehälter bleibt die gleiche. An alle Lohn- und Gehaltsempfänger richten wir deshalb die dringende Mahnung, angesichts der kritischen Situation der deutschen Wirtschaft und zugunsten einer Wiedereinbeziehung von Millionen Arbeitsloser in den Wirtschaftsprozeß sich der bitteren Erkenntnis von der Notwendigkeit eines sofortigen Lohn- und Gehälterabbaues nicht zu verschließen. Ebenso dringend ist aber unsere Mahnung an alle Unternehmer in Industrie, Handel und Gewerbe, dann durch gleichzeitigen und vollwertigen Preisabbau dem Opfer der Arbeitnehmer den nationalwirtschaftlichen Erfolg zu verschaffen."

Weiter berichtete Herr Dr. Sogemeier (Berlin) über die Notlage der deutschen Landwirtschaft und die bisherigen Abhilfeversuche, insbesondere auch über das Ostprogramm zur Rettung der Wirtschaft des Ostens. Er schilderte, wie durch die Weltwirtschaftskrisis und noch mehr durch die besondere Krisenerscheinung in Deutschland die Lage in den Grenzgebieten, insbesondere in dem besonders benachteiligten landwirtschaftlichen Osten, allmählich so trostlos geworden sei, daß weite Flächen deutschen Ackers nicht mehr bebaut werden, und zahlreiche Häuser in den Grenzorten verlassen dastehen. Trotz der Schwere der Wirtschaftsverhältnisse in Industrie und Handel des Westens sei es aus staatlichen, volklichen und wirtschaftlichen Gründen notwendig, sowohl in der Agrarpolitik, als auch sonst den östlichen Gebieten schnellste und tiefgreifende Hilfe zuteil werden zu lassen. Die jetzt beabsichtigte Umschuldungsaktion müsse auch vom Westen tatkräftig gefördert werden. Im übrigen sei es klar, daß die bisher eingeleitete Zollaktion allein der Landwirtschaft nicht helfen könne. Eine ganz besondere Bedeutung komme den vorliegenden Gesetzentwürfen eines Milchgesetzes und eines Handelsklassengesetzes zu, die eine Standardisierung der Produkte der Landwirtschaft herausarbeiten und prägnanter, als bisher geschieht, einer Bezahlung der landwirtschaftlichen Produkte nach ihren Qualitäten die Wege ebnen wollen.

In der Aussprache wurden von mehreren Herren die Schwierigkeiten hervorgehoben, die insbesondere der westdeutsche Getreidehandel und das Müllereigewerbe durch diese, wenn auch notwendige, Osthilfe erfahre, und stärkste Betonung darauf gelegt, daß unbedingt die agrarischen Notmaßnahmen nicht zu einer allzu großen Verbürokratisierung des landwirtschaftlichen Absatzwesens führen dürften. Ohne die Einschaltung eines lebenskräftigen Handels und freien Müllereigewerbes würden alle noch so gut gemeinten Maßnahmen zur Stützung der Landwirtschaft auf die Dauer verunglücken. Im übrigen wurde von verschiedenen Seiten mitversichert, daß man durch eigene Opfer und eigene Maßnahmen im Westen die Not des deutschen Ostens, insbesondere bezüglich der Umschuldungsaktion, fördern müsse.

*

Die vorstehende Stellungnahme zum Arbeitslosenproblem ist die allbekannte der Großindustrie. Man glaubt, der Oeffentlichkeit weismachen zu können, daß durch den Abbau der Löhne die Arbeitslosigkeit behoben würde. Um das Rezept schmackhaft zu machen, stellt man eine Preissenkung in Aussicht. Diese ständig wiederholte Jeremiade macht die Sache nicht beweiskräftiger. Ein Kind sieht ein, daß der Abbau der Löhne keinen Anstoß für den Absatz geben kann. Wohl aber ist das durch den Abbau der Preise möglich, namentlich bei der Aufrechterhaltung der bestehenden Löhne. Daß die Preise abgebaut werden können, erhellt aus dem Umstand, daß die Profite bei vielen Produkten zu hoch bemessen sind. So u. a. auch die Profite für die Geldleihe und Geldvermittlung. Die Krise ist um so schneller behoben, je eher und radikaler die Preissenkung Platz greift. Aber, wie vorstehende Stellungnahme der münsterschen Handelskammer zeigt, sind die Wirtschaftsführer der notwendigen volkswirtschaftlichen Einsicht bar. Sie sehen über ihr eigenstes Nasenspitzeninteresse nicht hinweg. Das demonstriert auch recht drastisch die Stellungnahme zur Osthilfe. Eine durchgreifende Aenderung ist nur möglich, wenn das Volk so weit vorgeschritten ist und die Führung der Wirtschaft selbst in die Hände nimmt.

Unser Waldfest am 27. Juli 1930

Die erweiterte Vorstandssitzung der Partei hat einstimmig beschlossen, am Sonntag, dem 27. Juli, ein Waldfest zu feiern. Der Ausschuß ist beauftragt, draußen in der freien Natur einen geeigneten Platz möglichst mit Badegelegenheit festzulegen. Verschiedene Plätze, die Waldesschatten, Spielwiese und fließendes Wasser miteinander verbinden, sind in engere Wahl genommen.

Mit Kind und Kegel in die grüne Haard!

so lautet auch diesmal die Parole. Für Personenbeförderungsautos mit Sitzgelegenheit und Luftbereifung ist gesorgt. Der Festbeitrag einschließlich Transport beträgt 1 RM, Kinder frei. Meldungen bei den Unterkassierern und Ortsgruppenführern. Auch freien Gewerkschaftlern, die nicht Mitglied der Partei sind, ist die Teilnahme gestattet. Meldungen bis zum 21. Juli an das Sekretariat, Augustastraße Nr. 18. Auch die Kinder müssen auf der Meldeliste aufgeführt werden.

Trotz wirtschaftlicher Not mit roten Fahnen in die schönen Wälder des Vestes und der Haard!

Der Vorstand: J. A.: Brüntink.

Die Ortsgruppenführer bemühen sich noch in dieser Woche um Transportautos und machen dem Sekretär sofort Meldung.

STADTTEIL HORST

Ein Auto fährt in eine Trinkhalle

Ein Straßenbahnkontrolleur tot. Ein Rottenarbeiter schwer verletzt.

Kaum hat sich die erste Unruhe über das Unglück in Buer gelegt, da trifft die Kunde von einem in seinen Ausmaßen beinahe noch schrecklicheren Verkehrsunfall die Stadt. An der Ecke „In der Mark" und Essener Straße fährt gegen 16.30 Uhr ein schwerer Mercedes-Benz-Wagen mit voller Geschwindigkeit, nachdem er vergebens einem Möbelwagen hat ausweichen wollen, in eine Trinkhalle. Die beiden Inhaber, Mann und Frau, haben den rasenden Wagen schon einen Bruchteil eher gesehen und sich hinter der Theke rasch platt auf die Erde geworfen. Den beiden anderen Gästen gelingt es nicht mehr, sich in Sicherheit zu bringen. Sie hören Geräusch, drehen sich um und wollen weglaufen. Aber schon hat sie das Ungetüm, das die schwache Wand der hölzernen Seltersbude in gewaltigem Anprall einrennt, erfaßt. Von einer nahegelegenen Wirtschaft Wispel wurde dann die Polizei benachrichtigt, die bald durch Altenessener Kriminalpolizei verstärkt werden mußte. Der Städt. Rettungswache blieb die traurige Pflicht, den Straßenbahnkontrolleur van der Baal, der auf der Stelle tot blieb, fortzuschaffen und den schwerverletzten Rottenarbeiter Farsen ins Horster Krankenhaus einzuliefern. Der 39jährige van der Baal war verheiratet und stand im Begriffe, den Dienst aufzunehmen. Es scheint, als ob die Schuld den Führer des Personenautos träfe, der nach den Aussagen der Augenzeugen in einem unheimlichen Tempo die Straße heruntergerast ist. Die Insassen des Autos, eine Familie Blum aus Essen, sind durchweg mit leichteren Verletzungen davongekommen.

Gelbe Raucherzähne. „Nach langem Suchen endlich das Richtige für meine Zähne. Nach dreimaligem Gebrauch blendend weiße Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun und unschön wirkten. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als Chlorodont." B., Horst Berg. — Chlorodont: Zahnpaste, Zahnbürsten, Mundwasser Einheitspreis 1 Mk. bei höchster Qualität. In allen Chlorodont-

Tod durch vergiftete Erdbeeren

In der Gemeindewaldung Aulhausen bei Rüdesheim erkrankte ein junges Mädchen nach dem Genuß von Walderdbeeren und verstarb unter schweren Vergiftungserscheinungen im hiesigen Krankenhaus. Wie die Untersuchung ergab, waren die Erdbeeren mit Kupfervitriol bespritzt worden. Mehrere andere Mädchen, die auch von den Beeren genossen hatten, kamen mit leichten Störungen der Verdauungsorgane davon.

Im Schachtsumpf tot aufgefunden

Auf der Zeche Oberhausen wurde auf der 6. Sohle im Schachtsumpf der Hauer Robert aus der Wiesche aus Mülheim-Ruhr tot aufgefunden. Wie der Verunglückte in den Sumpf geraten ist, konnte noch nicht aufgeklärt werden, [illegible] des Unfalles nicht vorhanden sind.

Nr. 158. 12. Jahrg.
Drittes Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen, Donnerstag, den 10. Juli 1930.

Achtung! Urlauber und Wanderer!

Ein neues Wander- und Ferienheim-Verzeichnis.

Gerade zur rechten Zeit, zu Beginn der Ferienreisen, ist das neue Ferienheim- und Schutzhütten-Verzeichnis des Touristenvereins „Die Naturfreunde" herausgekommen. Es bietet wiederum ein gerundetes Bild von dem zielklaren Streben der genannten Organisation bei der Errichtung von Unterkunftsheimen für die Ferientage der Werktätigen.

Ueber 400 Häuser sind, nach Wandergebieten übersichtlich geordnet, aufgeführt, so daß man sofort ersehen kann, welche Heime am Meeresstrand, in der Heide oder in einem der zahlreichen Mittelgebirge oder gar in den Hochalpen stehen.

Die 240 reichsdeutschen Naturfreundehäuser unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Bauweise und Inneneinrichtung in 84 große Ferienheime mit Einzelzimmern, die bei mäßigen Kosten ausgezeichnet bewirtschaftet werden; 98 Häuser kommen als gute Wanderheime in Frage, während 20 Hütten einfacheren Ansprüchen genügen. Der Förderung hochalpiner Unternehmungen in den Bayerischen Alpen werden 8 Schutzhäuser und 30 Skihütten in bester Lage gerecht. Alle Heime dienen auch den Zwecken des Deutschen Jugendherbergs-Verbandes.

Die übrigen Heime der Naturfreunde verteilen sich auf folgende Länder: Oesterreich 83, Schweiz 46, Tschechoslowakei 20, Frankreich 10, Ungarn 2, Polen 1, Holland 1, Norwegen 1 und Vereinigte Staaten von Amerika 6.

Zwei beigegebene Karten von Mitteleuropa mit den eingezeichneten Heimen vervollständigen den Wert der kleinen Schrift in jeder Form. Dieselbe ist zu beziehen gegen Einsendung von 1 RM in Briefmarken von der Reichsleitung des Touristenvereins „Die Naturfreunde", Nürnberg, Webersgasse 1.

Notopfer der Kranken

Reaktionäre Reform der Krankenversicherung.

Das von den Besitzenden abgelehnte Notopfer soll nun von den Aermsten der Armen, von kranken Proleten, gefordert werden. Im Rahmen des „Sparprogramms" hat Reichsarbeitsminister Stegerwald am 14. vorigen Monats dem Reichsrat den Entwurf eines Gesetzes über Aenderungen in der Krankenversicherung übersandt. Er entspricht fast wörtlich den Forderungen der Arbeitgeberverbände. Der Reichsrat hat diesem Entwurf mit einer unbedeutenden Aenderung in seiner Sitzung vom 28. vorigen Monats zugestimmt. Sollte er Gesetz werden, so würde dies einen erheblichen Nachteil für die Versicherten und eine weitere Verschlechterung der Lebenslage für das Proletariat bedeuten. Insbesondere würde die rechtzeitige Inanspruchnahme des Arztes und damit ein Großteil der vorbeugenden Wirkung der Krankenversicherung vereitelt werden. Es wird nämlich vorgeschlagen, daß für die Inanspruchnahme der Krankenhilfe der Versicherte einen Krankenschein zu lösen und dafür die Gebühr von 1 RM (nach dem Beschluß des Reichsrats 0,50 RM) zu entrichten hat. Ferner soll er bei Abnahme von Arznei-, Heil- und Stärkungsmitteln von den Kosten jeder Verordnung den Betrag von 0,50 RM zahlen.

Den gelernten Arbeitern, besonders in den Großstädten und größeren Industriestädten, soll durch die Herabsetzung des Höchstgrundlohns und durch die Berechnung des Krankengeldes nach Arbeits- statt Kalendertagen das Krankengeld um 14 bis 22 Prozent gekürzt werden.

Da der Entwurf andererseits jeden Ansatz zu einer wirklich zeitgemäßen Reform vermissen läßt, vor allem keine durchgreifenden Vorschläge zur Ueberwindung der Kassenzersplitterung enthält, hat der Hauptverband Deutscher Krankenkassen sofort mit allem Nachdruck seine abweichende Meinung zum Ausdruck gebracht. Er hat an den Reichsrat eingehende Darlegungen zu dem vorliegenden Entwurf und an den Reichstag eigene Vorschläge gesandt. Auf Beschluß des Vorstandes wird in dem Schreiben an den Reichsrat einleitend erklärt: „Der unterzeichnete Verband muß gegen wichtige Bestimmungen dieses Entwurfs im Interesse der Volksgesundheit schwerste Bedenken erheben. Die Vorschriften über die Einschränkung der Leistungen der Krankenversicherung bedeuten die Zerstörung alles dessen, was die deutschen Krankenkassen in den letzten Jahrzehnten an Gesundheitsfürsorge und Krankenhilfe auf- und ausgebaut haben. Andere Vorschriften des Entwurfs wiederum bedeuten eine durch nichts gerechtfertigte Einschränkung des Selbstverwaltungsrechts der Krankenkassen. Andererseits bringt der Entwurf keine wesentliche Verbesserung der zersplitterten Organisation der Krankenversicherung. Er läßt in diesem entscheidenden Punkte alles beim alten."

Zuteilung von Baudarlehen bei der Westfälischen Landes-Bausparkasse

Die erst im September 1929 gemeinsam von der Landesbank und den westfälischen Sparkassen ins Leben gerufene öffentliche Westfälische Landes-Bausparkasse konnte am 1. Juli bereits ihre dritte Darlehnszuteilung vornehmen. Es erhielten bei der dritten Zuteilung 15 Bausparer Darlehn zu 4 Prozent zu Hausbau und Hypothekenablösung. Unter diesen Bausparern befanden sich 5 Arbeiter, 4 selbständige Geschäftsleute, 3 Handwerker, zwei Angestellte und ein Lehrer. Die Darlehn entfielen auf folgende Orte: Isenstedt (2), Büren, Freudenberg, Menninghüffen, Werste, Bühl, Gütersloh (2), Herford (2), Groß-Dornberg, Milspe, Siegen und Holzwickede.

Filmschau

Wer ist der große Gabbo!

„Der große Gabbo" ist kein Fabeltier — keine neue entdeckte Galapagos-Insel — auch kein neuer Schlager! „Der große Gabbo" ist der prominenteste Bauchredner aller Zeiten — der erste Bauchredner der ißt, trinkt und raucht und dabei gleichzeitig seine Puppe sprechen und singen läßt. Seine Puppe heißt Otto, er liebt sie abgöttisch und rast mit ihr von Stadt zu Stadt. Gabbo heißt die Hauptattraktion in den großen Prachtpalästen des Neuyorker Broadway. Aber „Der große Gabbo" ist unglücklich, eine mit sich und der Welt zerfallene Persönlichkeit. Das sehen und hören Sie in dem deutschsprachigen Tonfilm — die geheimnisvollen Zwiegespräche des „großen Gabbo" mit der Wunderpuppe Otto. Erich von Stroheim spielt und spricht die Hauptrolle. Mary ist seine Assistentin — sie ist die bezauberndste Frau der Welt und heißt Betty Compson. Dieser Ton- und Sprechfilm „Der große Gabbo" wird ab morgen, Freitag, in dem Ufa-Theater „Schauburg" zu sehen und zu hören sein. — Hierzu ein besonders auserwähltes Beiprogramm.

Apollo-Theater.

Zu den besten Werken der Filmkunst zählt der neue große Tonfilm „Die Jugendgeliebte" (Goethes Frühlingstraum), der ab morgen auf dem Spielplan steht und der den Besuchern köstliche, unvergeßliche Stunden bereiten wird. Die Hauptrollen verkörpern Elga Brink als Friederike, Hans Stüwe als junger Goethe, ferner Jakob Tiedtke, Karl Platen, Anita Doris, Fred Döderlein, Diegelmann, Harbacher und Camilla Spira. Im Mittelpunkt des Tonfilmes steht der junge Goethe. Er erlebt sein Sesenheimer Liebesidyll, das an unseren Augen von seinen ersten Anfängen bis zu seinem Höhepunkt vorüberzieht. Mit dem jungen Dichter erblicken wir zum erstenmal das holde Sesenheimer Mädchen, wir sind Zeuge seines höchsten Liebesglücks, mit ihm erleben wir Abschied, Trennung und herbstlich traurige Wiederkehr. — Im weiteren Programm ab morgen, Freitag, läuft noch ein Tonfilm mit dem Tonfilmwunder Micky „Der Scheunentanz"; außerdem ein reichhaltiges Beiprogramm. Nachmittags haben auch Jugendliche und Schüler Zutritt.

Industrie-Kino.

Das neue Programm bringt eine ganz unerhörte Leistung der Weltfilmkunst „Talu", das Rätsel im Weibe. Nie erlebte Sensationen fesseln uns in diesem gewaltigsten aller Eskimofilme. Leonore Ulric spielt die Rolle des Weibes, das allein schon durch sein Erscheinen die Männer lockt und verführt, mit ungewöhnlichem Zauber und überwältigender Ueberzeugungskraft. Louis Wolheim verkörpert die männliche Hauptrolle. — Weiter erscheint Tom Mix in einem seiner spannendsten Großfilme: „Die Texasreiter". In jenen Tagen, da es in Amerika tatsächlich noch einen „wilden" Westen gab, in dem Messer und Revolver regierten, und das Faustrecht allgemein galt, bildete sich eine Truppe kühner, unerschrockener Männer, die sich daran machten, an Stelle der damals machtlosen Polizei für Ordnung und Sicherheit zu sorgen. In jene wilde Zeit führt dieser Tom-Mix-Film, in dem alle Romantik des wilden Westens wieder einmal erblüht. Ein dritter Film „Zur Strecke gebracht", mit Fred Gilman führt ebenfalls in jenen wilden Westen mit seinem rauhen Leben und tollen Begebenheiten.

Arbeiter-Sport

Das Internationale in Gladbeck

Wasserballspiel, Wien gegen Gladbeck-Gelsenkirchen. Die besten Turmspringer der Internationale. Gutes Meldeergebnis.

Das 2. Internationale des Arbeiter-Wassersportvereins am 10. Juli im Schwimmstadion zu Gladbeck hat ein sehr erfreuliches Meldeergebnis zu verzeichnen. Es ist für Westdeutschlands Schwimmer ein besonderes Ereignis, mit den schnellsten Schwimmern und den besten Springern der Arbeitersport-Internationale zusammenzutreffen. In den einzelnen Wettkämpfen wird bewiesen werden, daß Arbeitersportler trotz ihrer zum allergrößten Teil körperlich schweren Arbeiten in den Fabriken, ihren Körper schulen und formen und somit auch gute Leistungen im Schnellschwimmen, Wasserballspiel usw. vollbringen.

Das 100-Meter-Brustschwimmen für Männer verspricht eine sehr sichere Sache für Kneisel (Wien) zu werden. Die Zeit von 1.21 Min. wird so leicht am Donnerstag von keinem der anderen Starter erreicht werden können. Trotzdem werden sich die Mannen, wie Kunert (Gelsenkirchen), Bensch (Bochum), Skolmovski (Gladbeck), in Verbindung mit den anderen Startern einen interessanten Kampf um die Plätze liefern. Im 100-Meter-Rückenschwimmen, welches die schwächste Meldung gefunden hat, wird Titas (Wien) mit seinem ruhigen Schwimmstil, nicht viel zu schlagen haben. Lebhafter und besonders auch schärfer wird es im 100-Meter-Kraulschwimmen abgehen. Havlik (Wien), Siekmann (Gelsenkirchen) und Leonhardt (Düsseldorf) werden sich jedenfalls einen Kampf Kopf an Kopf liefern. Die Zeit von 1.03 Min., die Havlik am Sonntag in Remscheid erzielte, wird von den beiden nicht ganz erreicht. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß Siekmann in letzter Zeit sehr beachtlich nach vorn gekommen ist, so daß eine Ueberraschung nicht ausgeschlossen erscheint. Zilcher (Gladbeck), welcher wenig in Training ist, wird hier dichtauf folgen. Die beiden Stafetten werden ebenfalls ganz interessante Kämpfe zeitigen. Zum Kunst- und Turmspringen treten Gütl und Stadelmeier (Wien), Fischer (Düsseldorf), Kunert (Gelsenkirchen), Rommel (Essen) und Lampatz (Gladbeck) an. Den beiden Wienern wird hier schlecht beizukommen sein. Lampatz (Gladbeck), der zum ersten Male gegen solch' hervorragende Könner antritt, wird bei dieser Gelegenheit manches lernen.

Das Wasserballspiel sieht eine kombinierte Mannschaft von Gladbeck und Gelsenkirchen gegen die Wiener im Spiel. Die Wiener gewannen am Samstag im Duisburg gegen eine Duisburg-Düsseldorfer Mannschaft 6:3 und spielten am Sonntag gegen Remscheid-Wuppertal 14:3. Das letztere Resultat wird in Gladbeck so leicht nicht herauskommen. Die Mannschaft Gladbeck-Gelsenkirchen ist kein ebenbürtiger Gegner für den Wiener Meister, hat aber das Zeug in sich, das Spiel jederzeit interessant zu gestalten.

Aus dem Programm seien noch der Kunstreigen der Gladbecker Schwimmerinnen, der bei Scheinwerferlicht stattfindet, und die Frauenwettkämpfe besonders hervorgehoben. Gladbecks Schwimmerinnen haben hier Aussicht das 100-Meter-Brust- und -Rückenschwimmen zu gewinnen.

Die Veranstaltung beginnt um 19.30 Uhr und dürfte bei Preisen von 20, 40 und 80 Pfennig sicher ein volles Haus finden.

Betrachtungen zum ersten Bezirkstreffen der Fußballer des 13. Bezirks

An den beiden Festtagen zeigte sich die wahre Einheitsfront. Nicht weniger als 37 Fußballspiele wurden ausgetragen; auch Turnerinnen ließen es sich nicht nehmen, für den edlen Handballsport zu werben. Wir haben der „Oppo" gezeigt, wo die Mehrheit der Fußballer im 13. Bezirk ist. Die Organisation klappte vorzüglich, so daß mit Ausnahme von einigen kleinen Unebenheiten alles seinen geregelten Lauf nahm. Nur wirkte es eigentümlich, daß im Festzuge, der so ungefähr 650 Fußballer in Sportlerkluft zeigte, es einige Vereine nicht für nötig befanden, mitzumarschieren. Hoffen wir, daß das im nächsten Jahre nicht mehr vorkommt. Nun zu den einzelnen Fußballspielen. Zum Spiel der Bezirksmannschaft gegen die Stadtmannschaft Duisburg ist zu sagen, daß innerhalb der Bezirksmannschaft der Mittelläufer wunderbare Leistungen zeigte, der Mittelstürmer und der Halblinke zeigten den Zuschauern den demonstrativen Fußball, Volkssport im wahrsten Sinne des Wortes. Die rechte Stürmerreihe muß sich eine flottere Spielweise angewöhnen, dann wird es auch mit der Bezirksmannschaft klappen zum Wohle für den gesamten Bezirk. Zum Schluß noch einige Worte an unsere Parteigenossen und Gewerkschaften: Haltet ihr es nicht für nötig, uns einmal mit eurem Besuch zu beehren? Das Schimpfen hilft euch nicht über die vermaledeiten Fußballer, ihr wollt, nein, ihr sollt Erziehungsarbeit leisten für die freie Arbeiterbewegung! Hinein in die Arbeitersportvereine! Zeigt auch hier, daß ihr mit uns eines Gedankens seid, helft alle mit, meidet die bürgerlichen Sportplätze und schickt eure Kinder dorthin, wohin sie gehören, in die Arbeitersportvereine, die dem Arbeiter-Turn- und -Sportbund Leipzig angehören! Dann wird alles seinen Gang nehmen, wie wir es wünschen. Im übrigen allen Fußballern des 13. Bezirks, denen es vergönnt war, trotz der wirtschaftlichen schlechten Lage zum Gelingen unseres Bezirksfestes beizutragen, und ich will hoffen, daß es im nächsten Jahr doppelt so viel sein werden, ebenso auch unseren Spielmannszug für seine munteren Weisen von dieser Stelle herzlichen Dank! Arbeiten wir weiter so!

In diesem Sinne ein Frei Heil! Fr. Ch.

13. Fußballbezirk.

Achtung! Kreisruderregatta am 20. Juli in Gelsenkirchen.

Mache die Fußballer des 13. Bezirks darauf aufmerksam, daß am 20. Juli als Auftakt zu dem 2. Westdeutschen die Kreisruderregatta in Gelsenkirchen stattfindet. Pflicht aller Fußballer ist es, dort zu erscheinen. Die Vereine, die schon Spielabschlüsse getätigt haben, müssen so freundlich sein, und die Anstoßzeiten schon des Morgens festsetzen. Für den Nachmittag heißt es: Auf nach der Hafenschänke, Bismarck West. Alles Andere siehe Plakataushang und weitere Anzeigen an dieser Stelle! Der Bezirksausschuß.

Sportfeste sind Werbefeste.

Die Vereine gehen noch jetzt kurz vor der zweiten Halbserie dazu über, Sportfeste zu veranstalten, um zu werben für die hohen Ziele der Bewegung. So werden an den nächsten Sonntagen folgende Vereine Sportfeste veranstalten: Freie Spielvereinigung Bertlich, Sportfreunde Bottrop und auch Titania Essel.

Freie Sportfreunde Bottrop.

Sonntag, den 13. Juli.

Schon heute machen wir darauf aufmerksam, daß die Sportfreunde auf dem Platze in Bottrop-Eigen, Tannenstraße gemeinschaftlich mit der Freien Turnerschaft, Bottrop, Werbespiele ausführen. Die Reihenfolge ist folgende:

Freie Turnerschaft Bottrop — Fichte Essen.

Anwurf der 2. M. 13 Uhr, Turnerinnenmannschaften 14 Uhr, 1. M. 15 Uhr.

Freie Sportfreunde Bottrop — Fichte Essen.

Anstoß der 2. M. 16.30 Uhr, 1. M. 18 Uhr. An die Bevölkerung, ebenso auch an die Parteigenossen und Gewerkschaften richten wir die Bitte: Unterstützt uns durch einen guten Besuch!

Freie Spielvereinigung, Bertlich.

Am 27. Juli veranstaltet der Verein anläßlich seiner Gründungsfeier große Fußballspiele unter Mitwirkung namhafter Vereine des Bezirks: Wettläufe der Sportler und Sportlerinnen, die Schwerathleten werden ebenfalls ihr Können unter Beweis stellen, und einen Festzug. Anschließend im Festzelt großer Kommers. Schon heute richten wir an die mit uns sympathisierende Bevölkerung Bertlichs, ferner an die in der Arbeiterbewegung tätigen Genossen und Genossinnen die Aufforderung, durch reichen Flaggenschmuck den auswärtigen Gästen einen herzlichen Willkommensgruß zu entbieten. An die Arbeit!

Spielangebote.

Sportverein Buer-Scholven sucht für Sonntag, den 13. Juli, Spiele auf eigenem Platz mit drei Mannschaften. Eilangebote gehen an den Genossen August Klink, Buer-Scholven, Strauchweg 8.

Bezirksnachrichten.

In der 2. Runde des Bezirksmeisterschaftstreffen wurden folgende Ergebnisse erzielt. Mülheim gegen Gelsenkirchen-Buer 2½:7½. B-Klasse nicht angetreten, Spiel wird nachgeholt. Mörs schlägt Oberhausen 8:2. Beek gewinnt 5½:4½ gegen Essen. Bottrop schlägt Essen 7½:2½, 7:3 in der B- und C-Klasse.

3. Runde im Juli, Gladbeck ist spielfrei. Bei jedem Spiel Bücherkontrolle, d. h. jeder Spieler muß im Besitze seines Buches oder Karte sein. Ferner darf er mit Marken nicht im Rückstande sein. Entschuldigungen, „wie Buch vergessen" usw., werden nicht berücksichtigt. Denke jeder daran, falls er nicht vom Spiel ausgeschlossen werden will.

Am 27. Juli: Vereinsausflug nach Linden-Dahlhausen an der Ruhr (Radtour). Badezeug mitnehmen. 10 Uhr dort Wettspiel. Abfahrt 6 Uhr. Treffpunkt Wirtschaft Voerste.

Arbeiter-Schachverein, Gladbeck.

Zwei Partien im Sommerturnier der A-Klasse kamen zur Entscheidung, und zwar Witwer — Ruloks, sowie Horbach — Witwer. In ersterem Falle trennten sich beide Spiele nach wechselvollem Spiel unentschieden. Horbach konnte einen neuen Sieg landen, da der Gegner in einer sizilianisch verteidigten Partie des Gewinners, im Endspiel eine Falle übersah und in ein Mattnetz geriet, die Partie wäre andernfalls remis geworden. Bis jetzt beteiligen sich 7 Spieler der A-Klasse. Demnächst bringen wir den Tabellenstand.

Wirtschaft und Gewerkschaft

Wie denkt man sich die Regelung der privaten Anleihen?

Die neuen Richtlinien für die Beratungsstelle, die jetzt im Wortlaut vorliegen, wollen den für die Anleihepolitik der Gemeinden bestehenden Kontrollapparat nicht beseitigen, sondern ihn verschärfen und verewigen. Nach den Richtlinien sollen die neuen Vereinbarungen, die zwischen Reich und Ländern vorgeschlagen werden, bis zum 1. April 1934 gelten; ihr Ziel ist es, aus der bisherigen weitmaschigen und in mancher Beziehung Umgehungen ermöglichenden Regelung eine feste Kandare für die Gemeinden und für die öffentliche Wirtschaft zu machen. Dadurch, daß neben den Auslandsanleihen auch die Inlandsanleihen, neben den langfristigen Anleihen auch die kurzfristigen, neben den Gemeinden selbst auch die Versorgungsbetriebe mit eigener Rechtspersönlichkeit. auf die Gemeinden maßgebenden Einfluß haben, einbezogen werden sollen, glaubt man, zu einer Planwirtschaft für den gesamten öffentlichen Anleihebereich gelangen zu können. Für manche grundsätzliche Freunde der Ueberwindung eines unzulänglichen freien Marktverkehrs durch planmäßige Wirtschaftsregelung — und wir gehören zu diesen Freunden — hat dieser Aufbau etwas Bestechendes. Aber es scheint uns notwendig zu sein, nachdrücklich davor zu warnen, daß man die planwirtschaftliche Form auf diesem Gebiet, die doch nur elendes Stückwerk bleibt, mit dem sozialreaktionären Inhalt verwechselt, der alle bürokratischen Kräfte im Verein mit den Interessen der Privatwirtschaft einzuspannen sucht gegen die freie Entfaltung der Gemeinden und im besonderen der öffentlichen Wirtschaft.

Zum Beweis unserer Auffassung seien einige Bestimmungen aus dem Entwurf der Richtlinien hervorgehoben, die zeigen, wie weit man in der Beseitigung der Selbstverwaltung der Gemeinden auf dem Gebiet der Finanzierung, das nun einmal für ihr praktisches Leben das Bedeutsamste ist, zu gehen beabsichtigt. Da heißt es zunächst an der Spitze der Richtlinien: „Gemeinden dürfen Geldmittel im Wege des Kredits nur bei außerordentlichem Bedarf und im allgemeinen nur für Ausgaben zu werbenden Zwecken beschaffen." „Werbende Zwecke", das sind wohl nach dem Sprachgebrauch Zwecke, bei denen eine unmittelbare Rentabilität gesichert ist. Die Anleiheaufnahme — und zwar gilt das gleichermaßen für den Inlands- wie für den Auslandsmarkt — würde danach also ausgeschlossen werden etwa für den Ausbau von Verkehrsanlagen, für Anstalten der Gesundheitsfürsorge, für Schulen u. dergl. Das alles sind Zwecke, bei denen nach einer gesunden Finanzpolitik nichts gegen die Anleiheaufnahme spricht, aber werbende Zwecke sind es nicht.

In bezug auf den kurzfristigen Kredit heißt es: „Gemeinden dürfen — abgesehen von vorübergehenden binnen längstens 6 Monaten aus laufenden Einnahmen abzudeckenden Kassenkrediten — Geldmittel im Wege des Kredits, wenn die Laufzeit nicht mehr als ein Jahr beträgt, nur dann aufnehmen, wenn die Rückzahlung bei Fälligkeit von vornherein gesichert ist."

Wir sind die letzten, die einer leichtfertigen Aufnahme kurzfristiger Kredite durch Gemeinden Vorschub leisten wollen. Aber diese Formulierungen zeigen doch ein Maß von Mißtrauen, das jede freie Bewegung der Kommunalverwaltungen ersticken müßte und das die deutschen Städte gerade auf Grund ihrer energischen gemeinsamen Sanierungsbestrebungen durch ihre Kreditausschüsse in den letzten acht Monaten nicht verdient haben.

„Die Landesregierungen werden ihren Einfluß dahin geltend machen, daß Versorgungsbetriebe mit eigener Rechtspersönlichkeit auf deren Geschäftsführung Gemeinden maßgebenden Einfluß haben, Anleihen nur aufnehmen, wenn die Landesregierung sie für bedenkenfrei erklärt hat." Zu diesem Zwecke sollen entsprechende Satzungsbestimmungen bei den betreffenden Gesellschaften eingeführt werden. Man muß sich bei der Würdigung dieser Bestimmungen immer bewußt sein, daß hinter den Landesregierungen auch noch die Beratungsstelle steht, der gegenüber die Landesregierungen sich verpflichten, keine Genehmigung zu erteilen, wenn die Bedingungen oder der Zeitpunkt der Anleiheaufnahme der Beratungsstelle für ungeeignet erscheinen.

Bei den Auslandsanleihen bleiben an sich die Richtlinien vom 21. Oktober 1927 in Geltung, aber auch hier werden die Versorgungsbetriebe der Kontrolle mit unterworfen und demgegenüber bedeutet es wenig, daß die Beratungsstelle in Zukunft von der Prüfung des Anleihezwecks absehen wird, wenn die das Gutachten einholende Landesregierung den Verwendungszweck gebilligt hat.

Es ist immerhin charakteristisch, daß all diese neuen Vorschriften zur verschärften Knebelung der Gemeinden ausgearbeitet und vorgelegt worden sind, ohne daß man es auch nur für notwendig hielt, die zentralen Organisationen der Gemeinden selbst zur Beratung heranzuziehen und ohne daß man daran gedacht hätte, die Regelung aufzubauen auf den Eigenorganisationen, die sich die Städte mit Erfolg im letzten Jahr durch ihre Kreditausschüsse gebildet haben.

Man will, so heißt es, den Kapitalmarkt planmäßig regulieren, aber man muß sich doch bewußt sein, daß auf der Nachfrageseite dieses Marktes nicht nur die Länder und Gemeinden und die öffentlichen Versorgungsbetriebe stehen, sondern genau so die Gesamtheit der privaten Unternehmungen, zu denen auch die unmittelbaren Konkurrenzbetriebe der öffentlichen Versorgungswirtschaft gehören. Glaubt man schon auf diesem Gebiete Planwirtschaft treiben zu können, so müßte man doch mindestens die gesamte Nachfrageseite erfassen. Man müßte mindestens für langfristige Anleihen im Inlande und im Auslande die private Wirtschaft den gleichen Richtlinien zwangsweise unterwerfen, die für das Schuldenwesen der Gemeinden aufgestellt werden. Für die Ausgabe von Obligationsanleihen würde dazu sogar die Genehmigungspflicht auf Grund des § 795 des B. G. B. eine bequeme Handhabe bieten. Eine viel weitergehende rechtliche Ausgestaltung würde es allerdings erfordern, wenn man auch in bezug auf kurzfristige Kredite oder überhaupt auf Anleihen, bei denen Inhaberschuldverschreibungen nicht ausgegeben werden, die Privatwirtschaft der öffentlichen Wirtschaft gleichstellen wollte. Von einem solchen Versuch ist in den Richtlinien nichts zu spüren. Nur mit Pfandbriefinstituten wurden Verhandlungen vorgesehen. Das scheint uns deutlich zu zeigen, daß es nicht Liebe zur Planwirtschaft ist, sondern das Gegenteil von Liebe für die öffentliche Wirtschaft, was den Verfassern der Richtlinien die Feder geführt hat. Wir halten den ganzen Versuch der Reglementierung des Kapitalzustroms für verfehlt und würden ihm im Interesse der Erweiterung der Möglichkeiten für eine Arbeitsbeschaffung in der deutschen Wirtschaft ein Begräbnis erster Klasse wünschen.

Aber wenn dieser Wunsch nicht erfüllt wird, weil ja der Abbau einer einmal bestehenden Behördeneinrichtung auch in einer Zeit, in der man immer wieder von der Notwendigkeit der Vereinfachung des bürokratischen Apparates spricht, so unendlich schwer fällt, dann muß man zum mindesten fordern, daß die Anleihen der privaten Wirtschaft den gleichen Kontrollen unterworfen werden wie die Anleihen der Gemeinden und der öffentlichen Versorgungsunternehmen.

ADGB.-Entschließung gegen die Stegerwald-Reform der Krankenversicherung

Der Vorstand des ADGB. hat zu der geplanten Reform der Krankenversicherung folgende Entschließung gefaßt:

„Die Reichsregierung hat einen Gesetzentwurf zur Reform der Krankenversicherung vorgelegt, der den entschiedenen Widerspruch aller beteiligten, an der Krankenversicherung positiv interessierten Kreise hervorrufen muß. Gegen die klar geäußerte Absicht der Regierung, mit diesem Entwurf nicht etwa dem sozialen Fortschritt und den Interessen der Versicherten dienen zu wollen, sondern durch einen Abbau der Leistungen jährlich den Betrag von 3—400 Millionen Reichsmark zu ersparen, legt der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes den schärfsten Protest ein. Er weist mit Nachdruck auf die ungeheuren Schäden für die Volksgesundheit hin, die sich insbesondere aus der finanziellen Belastung der Versicherten bei Inanspruchnahme von Aerzten und Medikamenten ergeben würden. In der durch Einschaltung der Arbeitgeber und der Versicherungsbehörden erschwerten Beitragsfestsetzung erblickt der Bundesvorstand den planmäßigen Versuch, die Rechte des Versicherten in den Krankenkassen zu beschränken und den Ausbau der Leistungen zu verhindern. Die Vorschläge zur Neuregelung des kassenärztlichen Systems und zur Bekämpfung der Zersplitterung in den Krankenkassen müssen als völlig ungenügend bezeichnet werden.

Ziel einer von sozialpolitischen Grundsätzen ausgehenden Reform der Krankenversicherung muß eine Ausdehnung des Versichertenkreises, eine Lösung der Arztfrage durch Gewährung stärkerer Kontrollrechte an die Krankenkassen und eine durchgreifende Reform der Organisation durch Beseitigung aller Sonderkassen und Zwergkassen sein.

Der Bundesvorstand erwartet von allen Fraktionen des Reichstags, die gewillt sind, den heute mehr denn je gesteigerten sozialen Bedürfnissen der Arbeitnehmerschaft zu dienen, daß sie dem Abbau eines in Jahrzehnten bewährten sozialen Schutzgesetzes mit allen Mitteln entgegentreten.

Zur Ergänzung der Entschließung nur zwei Bemerkungen:

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der behauptete Mißstand bei den Krankenkassen nicht durch die Einführung von Krankenscheingebühren und Beteiligung an den Arzneikosten sondern in erster Linie nur durch die Aerzte selbst auszurotten ist. Der Arzt hat es in der Hand, nicht mehr Medikamente zu verschreiben, als notwendig sind. Der Arzt kann, wenn er will, am ehesten einen wirklichen Simulanten feststellen. Krankenscheingebühren treffen nicht nur Simulanten, sondern noch viel mehr Unschuldige, Arbeitslose, Arbeitsunfähige, Unfallverletzte usw., sie können bei einer Grippeepidemie, wo leicht in einer Familie drei und vier Kranke vorhanden sind, zur Unerträglichkeit werden. Ausbau des Vertrauensarztsystems ist das mindeste, was verlangt werden muß. Die Aerzte sollten sich auch hüten, sich allzu sehr gegen längst fällige Reformen zu stemmen, denn Zweck der Krankenkassen ist nicht die Versorgung des ärztlichen Nachwuchses.

Die „Reform" sieht vor eine Leistungssenkung auf dem Wege der Herabsetzung der Beitragshöchstprozentsätze von 7½ auf 6 Prozent. Die Gefährlichkeit dieses „Reformvorschlags" ist bisher nicht genügend erkannt worden.

Bisher lautete der § 1?8: Ueber 7½ v. H. des Grundlohnes dürfen die Beiträge nur zur Deckung der Regelleistungen oder auf übereinstimmenden Beschluß der Arbeitgeber und Versicherten im Ausschuß erhöht werden. Jetzt will der Entwurf die Grenze auf 6 Prozent zurückverlegen. Das bedeutet praktisch nichts anderes als Revisionsmöglichkeit in der Richtung der Leistungssenkung durch die Arbeitgeber. Der Regierungsentwurf sieht in Art. ? folgendes vor: „Die Sparmaßnahmen des Entwurfs machen im allgemeinen eine Ermäßigung im Beitragssatz möglich. Der Entwurf verpflichtet daher alle Kassen, binnen einer Frist von drei Monaten nach Inkrafttreten des Gesetzes die Beiträge nach den Vorschriften dieses Gesetzes neu festzusetzen; dabei sind Aenderungen, insbesondere die Sparmaßnahmen dieses Gesetzes, zu berücksichtigen. Es entspricht nicht der Absicht des Entwurfes, wenn Kassen neue freiwillige Leistungen beschließen, um den bisherigen Beitragssatz rechtfertigen zu können. Die Oberversicherungsämter werden entsprechende Weisung erhalten." Das ist nichts anderes als eine Aufforderung an die Arbeitgeber, einen Leistungsabbau bis herunter zu einem Beitragshöchstsatz von 6 Prozent zu erzwingen. Dagegen kann nicht scharf genug Front gemacht werden.

Unfallstatistik des preußischen Bergbaus

Im Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger wird die Unfallstatistik des preußischen Bergbaues für das Jahr 1929 veröffentlicht. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst der Statistik entnimmt, werden nachgewiesen die für die einzelnen Bergbauzweige im Steinkohlenbergbau und auch für die Bergbaubezirke insgesamt vorgekommenen Unfälle (mit einer Arbeitsunfähigkeit von mehr als drei Tagen) und davon besonders die tödlichen, diejenigen mit einer Arbeitsunfähigkeit von 13 Wochen und diejenigen mit einer Arbeitsunfähigkeit von mehr als 4 Wochen bis einschließlich 13 Wochen. Diese Statistik ergibt folgendes Bild (die Zahlen des Vorjahres sind in Klammern beigefügt):

Insgesamt erwiesen 128 644 Unfälle (128 651), von denen 1191 (1129) tödlich waren, 4025 (4323) Arbeitsunfähigkeit von mehr als 13 Wochen und 33604 (33533) eine solche von mehr als 4 bis einschließlich 13 Wochen zur Folge hatten. Die tödlichen Unfälle verteilten sich zu 82,90 Prozent (81,90) auf Untertage-Betriebe, zu 4,9 Prozent (5,2) auf die Tagesbaue und zu 12,2 Prozent (12,9) auf die Tagesanlagen. Im Steinkohlenbergbau entfielen auf die 1000 Mann der Belegschaft 234,62 Unfälle insgesamt (239,07), davon 2,12 (2,02) tödlich, 7,02 (7,88) mit einer Arbeitsunfähigkeit von mehr als 13 Wochen und 61,78 (63,00) mit einer solchen von mehr als 4 bis einschließlich 13 Wochen. Die einzelnen Unfallarten waren, gemessen an den tödlichen Unfällen unter Tage und im gesamten Bergbau folgendermaßen beteiligt: 1. Steinkohlenfall 42,5 Prozent (42,5). 2. In Schächten und einfallenden Strecken 27,8 Proz. (30,1). 3. In söhligen Strecken und im Abbau 18,3 Proz. (17.0). 4. Durch Sprengstoffe 2,0 Proz. (3,2). 5. Durch Gase und Kohlenstaub 5,8 Proz. (3,1). (Bei Ziffer 2 und 3 handelt es sich hauptsächlich um Unfälle bei Fahrung und Förderung.)

Kohlenindustrie der Sowjet-Union

Nach einer Meldung der Telegraphen-Agentur der U. S. S. R. soll die Kohlenförderung der Sowjet-Union im Jahre 1929-30 52,5 Mill. Tonnen und im Jahre 1930-31 70 bis 75 Mill. Tonnen erreichen, eine Leistung die ursprünglich erst für das Ende des Jahrfünft in Aussicht genommen war. Gegenüber dem Jahre 1913 wird sich die Kohlenförderung im laufenden Jahre in der gesamten Sowjet-Union um 83 Prozent erhöhen. Während in der Vorkriegszeit Kohle aus dem Auslande bezogen wurde, hat die Sowjet-Union in den letzten zwei Jahren mit der Kohlenausfuhr begonnen. Für das laufende Jahr wird mit einer Ausfuhr von 2,5 Mill. To. gerechnet. Die Investition in der Kohlenindustrie belief sich in zwei Jahren des Fünfjahrplanes auf 543 Mill. Rubel, während in den Jahren 1923 bis 1928 insgesamt 480 Mill. Rubel investiert worden sind. Die Mechanisierung der Kohlenförderung hat große Fortschritte gemacht. Im Jahre 1927-28 wurden in der gesamten Sowjet-Union 18,3 Prozent, im Mai dieses Jahres 38,9 Prozent der mechanischen Kohlenausbeute auf mechanischem Wege gefördert. Fast alle Kohlengruben sind zur ununterbrochenen Betriebswoche übergegangen. Die Hälfte der in der Kohlenindustrie beschäftigten Arbeiter hat bereits den siebenstündigen Arbeitstag. Für sämtliche Untertagearbeiter ist der Sechsstundentag eingeführt worden. In der Vorrevolutionszeit wurde sieben Achtel der Kohlenausbeute im Donezbecken gefördert. Im laufenden Jahre ist der Anteil des Donezbeckens bis auf zwei Drittel zurückgegangen.

Der Saatenstandsbericht

des Deutschen Landwirtschaftsrats weist auf die Schädigungen infolge der trockenen Witterung hin, die besonders für Sommergetreide festzustellen seien. Der Bericht berücksichtigt, ähnlich wie der Bericht des preußischen Landwirtschaftsministeriums, die in den letzten Tagen eingetretene Wetterbesserung, die die Befürchtungen um die Ernte stark eingeschränkt hat, nicht. Immerhin tippt der Deutsche Landwirtschaftsrat auf eine Mittelernte.

Verdoppelung des Margarineverbrauchs seit dem Kriege

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht die Ergebnisse der Produktionserhebung in der Margarineindustrie für das Jahr 1928 (Wirtschaft und Statistik, 2. Juni-Heft.) Die Margarineproduktion hat sich seit der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt. Sie betrug 1913 200 000 bis 250 000 Tonnen und stieg auf 487 000 Tonnen 1928. Gegenüber 1923 mit einer Produktion von 360 000 Tonnen tritt ebenfalls eine große Produktionssteigerung in Erscheinung. Diese Mengen werden im Inland verbraucht, Einfuhr und Ausfuhr sind unbedeutend. Daß ein großer Teil des Volkseinkommens für Margarine ausgegeben wird, geht daraus hervor, daß der Wert der erzeugten Margarine in der Fabrik 1928 541 Millionen Mark betrug. Für den Verbraucher kommen die hohen Ausgaben und Gewinne der Verteilung hinzu. Der Margarineverbrauch je Kopf der Bevölkerung betrug 1913 etwa 3 bis 3,5 Kilogramm, 1928 7,6 Kilogramm. Die starke Verschiebung des Konsums zugunsten der Margarine erklärt sich daraus, daß die Margarinepreise infolge der seit dem Kriege erfolgten völligen Umstellung der Rohstoffverarbeitung von tierischen auf pflanzliche Rohstoffe, und des Vordringens der großbetrieblichen Fabrikation bei gleichzeitiger Qualitätsverbesserung beträchtlich hinter der Preissteigerung der übrigen Speisefette zurückgeblieben sind. Ein weiterer wichtiger Grund für die Steigerung des Margarineverbrauchs ist, wie das Statistische Reichsamt betont, die allgemein eingetretene Bevorzugung der billigeren Produkte infolge der gesunkenen Kaufkraft der Konsumenten.

Karl Hans Fiscal

Der Unfall

Die Sonne prallte mit sengenden Strahlen auf das Steinmeer der Stadt herab. Die langen, grauen Straßen schienen Wolken von Glut auszuströmen. Vor den Fenstern lagen die heruntergelassenen Jalousien. Irgendwo klapperte mit hängendem Kopf und schweißbedeckten Flanken ein Pferd vor einem Wagen über den Asphalt.

In den riesigen Maschinenhallen des Werkes rasselten die Maschinen, knarrten die Krane, die an den Decken entlangliefen, kreischten die Sägen und schrillten die Schleifmaschinen. Die blauverglasten Fenster des Oberlichts hinderten wohl den Einfall der Sonnenstrahlen. Die Hitze jedoch, die in der Halle lastete, in der es nach Oel, Stahl und Schweiß roch, stand, wie eine schwere, drückende Wolke über allen, die hier arbeiteten.

Aber nicht nur die Hitze allein war es, die den Männern, die mit schweißigen, fettglänzenden Gesichtern an den Maschinen standen, die Arbeit schwer und immer schwerer werden ließ.

Eine andere Sorge lastete noch viel drohender über dem Werke, über den langen, rasselnden, stampfenden und glühenden Hallen: das Gespenst der Betriebseinschränkung, die nun, schon seit Wochen befürchtet, zur Wirklichkeit geworden war.

Den langen Gang zwischen den Drehbänken kam mit klappernden Pantinen ein Bursche heruntergelaufen. Im Vorbeigehen warf er einem jungen Gesellen, der gebückt hinter seiner Maschine stand, ein hastiges: „Karl, die Liste ist am schwarzen Brett angeschlagen; du stehst auch drauf!" zu.

Der Angesprochene zuckte zusammen. Also war es doch Wahrheit; er war mit darunter. Im stillen hatte er immer noch gehofft, er würde verschont bleiben. Also auch das war wieder eine vergebliche Hoffnung gewesen. Er stellte die Maschine ab und ging mit müden Schritten nach der Tafel, die am anderen Ende der langen Halle hing. Da stand es, in kalter, unbeirrbarer Schreibmaschinenschrift: Karl Steiger, Dreher — und dann noch eine lange Reihe anderer Namen.

Langsam ging er wieder zurück. In seinem Kopfe hämmerten die Gedanken. Ihm war es, als sei alles in ihm zusammengebrochen, als sei alle Hoffnung für immer erloschen.

Was hatte es nun noch für Zweck, bis zum Abend weiterzuarbeiten; nachher bekam man seinen letzten Lohn, dreißig oder fünfunddreißig Mark, zusammen mit seinen Papieren in die Hand gedrückt, und dann ging es hinaus in die graue, elende Zukunft.

Nachweis — Stempeln —, er wußte ja, wie es kommen würde; zuerst würden sie ihm zu Hause noch Mut zusprechen, um dann, wenn die Zeit verging, immer weniger freundlich zu werden, täglich mehr zu nörgeln —, dann fing das ständige Zanken und Aneinanderreiben von neuem an. Genau wie vor zwei Jahren während seiner Arbeitslosigkeit.

Er schluckte ein bitteres Würgen herunter. Dann fuhr er plötzlich zusammen. In seine trüben Gedanken vertieft, hatte er gar nicht auf die Arbeit geachtet; der Stahl war zu weit gelaufen, hatte sich knarrend festgefressen, das Arbeitsstück schlug herum. Er schaltete die Maschine aus, wollte den Riemen von der Stufenscheibe reißen, blieb mit dem Aermel der Jacke hängen und saß im nächsten Augenblick mit der Hand in der Maschine.

Ihm war es, als legte sich eine übermächtige Last auf sein Handgelenk, und in dem rasenden Schmerz, der ihn durchfuhr, fühlte er deutlich das Knacken, mit dem der Knochen brach.

Die Maschine stand. Kreidebleich, mit flatternden Lippen, drehte er langsam mit der freien Hand rückwärts, bis er die andere, die bewegtos herabhing, frei hatte —, dann sackte er, ohne einen Laut von sich zu geben, zusammen.

*

Als er erwachte, lag er in den weißen Kissen eines Krankenhausbettes. Von seinem Arm, der schon geschient an der Seite lag, wühlte sich ein beißender Schmerz in seinen Körper. Er biß die Zähne zusammen und versuchte mühsam, Klarheit in seinen Kopf zu bringen. Was war doch gleich passiert? — — Ach so! Er war mit der Hand in die Maschine geraten. — Er stöhnte auf. Herrgott, wenn die Hand jetzt steif blieb, was dann? Dann war er ein Krüppel und zu nichts mehr nütze. Dann war sein Leben verpfuscht, dann konnte er mit seinen dreiundzwanzig Jahren Rente beziehen. Aus seinen Augen rannen langsam zwei dicke, schwere Tränen über das Gesicht.

Die Tür ging auf. Eine Schwester kam herein. „Aber, Herr Steiger, warum denn so traurig? Ein paar Wochen, dann ist ja alles wieder gut!"

Ja, und ich hab' eine steife Hand mein Leben lang", gab Karl bitter zur Antwort.

„Aber nicht doch!" tröstete die Schwester. „Ihre Hand wird wieder gut und Sie können genau so arbeiten wie früher."

*

Die Zeit verging und Karls Arm heilte wieder zusammen. Er hatte fast die frühere Beweglichkeit wiedererlangt — und nur eins bedrückte Karl: seine Arbeitslosigkeit.

Der Tag seiner Entlassung aus dem Krankenhause war gekommen. Karl stand unter dem großen Portal und sah verwundert, ein klein wenig fremd geworden, auf das Straßentreiben. Dann kramte er in seinen Taschen, zog ein Geldstück heraus und kaufte sich eine Zeitung. Im Park setzte er sich auf eine Bank und fing an zu lesen. Nach Hause kam er doch noch früh genug.

Mechanisch blätterte er weiter. Da fiel ihm plötzlich eine fettgedruckte Notiz ins Auge: „Wiedereinstellung! Durch die Uebernahme neuer großer Aufträge ist es uns möglich, alle wegen Betriebseinschränkung Entlassenen wieder einzustellen; Meldungen im Büro von 8 bis 1 Uhr."

Karl starrte wie gebannt auf die Anzeige. Langsam löste sich die Spannung, die ihn während der ganzen Dauer seiner Krankheit nicht hatte froh werden lassen. Er sah um sich — wie erwacht. Ja, es war noch Sommer, die Vögel sangen, die Sonne schien hell wie nie zuvor, und er fühlte sich froh und kräftig, daß er am liebsten laut losgesungen hätte. Er faltete die Zeitung zusammen, sprang auf und schritt schnell und munter durch die Straßen, der Fabrik zu —, jetzt doppelt gesundet!

Walter Schirmeier.

Kleine Tatsachen

Die pünktlichen Ehefrauen

Der Widerstand gegen die außerhäuslich berufstätige Ehefrau, der nicht nur in Deutschland zu beobachten ist, wird außer mit wirtschaftlichen Notzeiten auch mit psychologischen Besonderheiten begründet. Heißt es z. B. nicht allgemein, daß die verheirateten Frauen mit ihren Gedanken zu sehr abgelenkt wären, um tüchtige Arbeit zu leisten? Auf dem Kongreß des Bundes für Nationalwirtschaft in USA. teilte jedoch eine amerikanische Versicherungsgesellschaft — so berichten die „Mitteilungen des Internationalen Rationalisierungsinstituts" — das Ergebnis einer zehnjährigen Pünktlichkeitskontrolle ihrer Angestellten mit, nach der sich die verheirateten weiblichen Angestellten als die weitaus pünktlichsten erwiesen haben! Trotzdem ist das Urteil gegen die verheiratete berufstätige Ehefrau so festgewurzelt, daß es der Kongreß bei der Debatte für ratsam hielt, im Interesse der Wirtschaft keine verheirateten Frauen zu beschäftigen!

Wenn die Beamtin heiratet

„Alle Staatsbürger ohne Unterschied sind nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Aemtern zugelassen. Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt," heißt es eindeutig im Artikel 128 der Reichsverfassung. Wie dieser letzte Satz jedoch heute in die Praxis umgesetzt aussieht, dafür ist eine vor wenigen Tagen gefällte Entscheidung des Landgerichts Berlin I außerordentlich aufschlußreich. Eine bei der Stadt Berlin angestellte Gewerbelehrerin hatte geheiratet und seitdem nur noch die Hälfte des ihr zustehenden Wohnungsgeldes ausgezahlt bekommen. Sie erblickte in dieser Kürzung einen Verstoß gegen den im zweiten Absatz des Artikels 18 der Reichsverfassung niedergelegten Grundsatzes und klagte auf Nachzahlung. Das Amtsgericht wies die Klage ab, weil die Kürzung keine „Ausnahmebestimmung" sei, sondern der Billigkeit entspräche. Das Landegricht stellte sich als Berufungsinstanz nicht nur auf den gleichen Boden, sondern begründete die Zurückweisung der Berufung noch damit, daß es in dem Satz der Reichsverfassung keinen allgemeinen für die Zukunft gültigen Programmsatz, sondern eine seinerzeit unmittelbar rechtliche Maßnahme erblickt. Denn trotz der Bestimmungen sei die Zulässigkeit einer unterschiedlichen Behandlung von weiblichen und männlichen Beamten nicht zu leugnen! Die heiratende Beamtin bewohnt die von dem Ehemann kraft ihrer Unterhaltsberechtigung zu bezahlende Wohnung mit. Es fehle daher jede innere Rechtfertigung dafür, daß sie trotzdem den vollen Wohnungsgeldzuschuß weiterhin verlangen und erhalten solle!

Die Eheziffer steigt!

Auch ohne die Drohung der Ledigensteuer (übrigens eine kleine Anfrage: Sollen die fast zwei Millionen „überzähliger heiratsfähiger Frauen auch Strafe dafür zahlen, daß zahlenmäßig kein Ehemann für sie da ist?) ist die Zahl der Eheschließungen dauernd im Steigen: von 513 000 im Jahre 1913 auf 587 000 im Jahre 1928 oder mit anderen Worten: 1913 kamen auf 1000 Einwohner 7,7 Eheschließungen, 1928 dagegen 9,2. Diese Zahlen werden weiter steigen, bis etwa im Jahre 1931 mit 600 000 Eheschließungen der Höchststand erreicht sein wird, der bis 1935 anhalten und dann rasch absinken wird bis zum Tiefstand um 1940 herum, wo der Ausfall der Kriegsgeburtengeneration in Erscheinung treten wird. Das bedeutet nun aber keineswegs ein so hohes Anschwellen der Heiratslust, sondern ergibt sich vor allem aus der Ueberalterung der deutschen Bevölkerung. So gab es z. B. 1929 rund 140 000 gebärfähige Frauen mehr als im Jahr vorher. Sehr interessant ist aber auch, wie sich die wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Zahl der Eheschließungen auswirken. In einem Aufsatz „Heiratsintensität und soziale Schichtung" („Deutsche Medizinische Wochenschrift" 1930 1/2) weist Dr. Karl Wagner vom Statistischen Reichsamt nach, daß der wirtschaftliche Konjunkturverlauf und die Kurve der Eheschließungen einander entsprechen. Große Arbeitslosigkeit wirkt hemmend auf die Eheschließungen ein. Es wäre demnach anzunehmen, daß ohne die Wirtschaftskrisis die Eheziffer noch größer sein müßte. (Als Ergänzung sei jedoch hinzugefügt, daß auch die Zahl der Ehescheidungen von 15,2 auf 1000 bestehende Ehen im Jahre 1913 auf 27,8 im Jahre 1927 — erheblich angewachsen ist.)

Und die Geburtenziffer sinkt!

Trotz der zunehmenden Heerschar der Ehepaare geht der Geburtenüberschuß weiter zurück, er hat 1929 mit 5,3 auf das 1000 der Bevölkerung gegen 12,4 im Jahre 1913 seinen tiefsten Stand außerhalb der Kriegsjahre erreicht. Setzt man die Fruchtbarkeitsziffer der gebärfähigen Frauen im Jahre 1913 mit 100 an, dann betrug sie im Jahre 1926 nur noch 65 Proz. davon, im Jahre 1928 nur noch 61 und 1929 nur noch 59 Proz., also fast die Hälfte. Noch stärker sinkt die eheliche Fruchtbarkeit ab — ein Beweis, daß heute Heirat und Familiengründung nicht mehr dasselbe sind. Sicher ist, daß heute auch die proletarischen Schichten, die bisher allein die hohe Geburtenziffer stellten, planmäßige Geburtenkontrolle zu üben beginnen. Aber den Bevölkerungspolitikern, die diese Tatsache gern als SOS-Ruf in die Welt hinausrufen, mögen nicht verschweigen, daß gleichzeitig mit der Geburtenhäufigkeit auch die Säuglingssterblichkeit rapide gefallen ist: während 1913 von 100 Säuglingen fast 15 starben, waren es 1928 noch nicht 9.

Die Besatzungskinder

Wie hat sich die Besatzungsarmee im Rheinland auf die Geburtenzahl ausgewirkt? Das Gerücht von 15 000 hinterlassenen Sprößlingen wird durch genaue Zahlenangaben der „Kölnischen Zeitung" widerlegt. Danach beträgt die Zahl der „Besatzungskinder" in den fünf preußischen Regierungsbezirken Aachen, Köln, Koblenz, Trier und Wiesbaden insgesamt 3841. Die Hälfte von ihnen haben amerikanische Väter, rund 1000 stammen von englischen und die übrigen von französischen und belgischen Besatzungsangehörigen. 15 Kinder haben farbige Väter. Im Bezirk Koblenz herrschen die amerikanischen Vaterschaften vor, während sich im Bezirk Köln ein internationales Bild ergibt und in Wiesbaden die französischen Erzeuger dominieren. Die Fürsorgelasten, die den Gemeinden aus diesem Zuwachs zufallen, sind nicht gering, zumal man bisher auf zivilrechtlichem Wege gegen die Soldatenväter, die ihren eigenen Landesgesetzen unterstehen, nicht vorgehen konnte.

S. S.

Vier Bohemiens machen eine Stadt

Hoboken

Hoboken bedeutet dem New-Yorker genau so viel, wie dem Deutschen Kötzschenbroda oder Buxtehude. Ein komisches, jämmerliches, unmögliches Nest. Brauchte der Librettist einen Witz, so rückte er mit Hoboken heraus. Nun auf einmal ist die Reihe an Hoboken, New York auszulachen. Denn Hoboken hat Karriere gemacht. Seit einigen Wochen pilgert Abend für Abend die Creme von New York in tiefem Dekolleté und befrackt mit der Fähre und mittels der unter dem Hudson gebauten Eisenbahn nach Hoboken, um die guten alten deutschen Wirtshäuser vollzupfropfen, sich totzulachen über die dramatische Vorstellung eines kleinen Theaters und das Städtchen mit einem Goldregen zu überschütten. Das alles haben vier Bohemiens vollbracht.

Zu all dem gehört es, zu wissen, daß Hoboken gegenüber von New York am anderen Ufer des Hudson liegt und eigentlich ebenso künstlich von New York auseinandergehalten wird, wie etwa Altona von Hamburg. Sonderbarerweise gehört es nicht nur nicht zur Stadt New York, sondern sogar zu einem anderen Staate: New Jersey. Neben ihm wuchsen riesengroße und blühende Städte auf, und Hoboken blieb dabei, weiß Gott, irgendwie vergessen. Das Leben huschte daneben vorbei, und Hoboken blieb ländlich friedlich, idyllisch. In seinem Hafen ankern riesige Ozeandampfer. Auch dies läßt Hoboken kalt. Seine Gäßchen blieben so altmodisch wie in einem gottverlassenen deutschen Fischerdorfe. Seine größtenteils deutschstämmige Einwohnerschaft formte sich ein etwas nach Europa schmeckendes Städtchen, das vom Tempo des amerikanischen Lebens unberührt blieb.

Dann aber zogen etwa vor einem Jahre die Bohemiens ein. Sie waren zu viert: Christopher Marlen, der Schriftsteller; Cloen Throckmorton, der Maler; Harry W. Gribble, gleichfalls Maler, und Conrad Milliken, in seinen nüchternen Stunden Rechtsanwalt. Sie lernten sich in ihrem Klub „Drei Stunden Mittagszeit" kennen und stellten eines schönen Tages erbittert fest, daß das amerikanische Drama sich in stetem Niedergang befände, und daß in den hundert Theatern des Broadway nur noch das Geld regiert. Nun folgte der sprichwörtliche Katzensprung: Sie beschlossen, ein Theater aufzumachen. Nach langem Suchen nach entsprechender Lokalität entdeckten sie in Hoboken eine Bude, 1880 aus einer baufälligen deutschen Bierschenke in ein „Theater" umgewandelt, wo sonnabendlich und sonntäglich zur Erbauung der braven Bürgersleute miserable Schmierevorstellungen gezeigt wurden. Es soll nicht verschwiegen werden, daß es die vier Bohemiens selbst hier ohne Geld nicht sehr weit gebracht hätten. Und da nun einmal das Geld unerläßlich war, wen hätten sie schon angepumpt bis zum Betrage von 500 Dollar, wenn nicht Otto H. Kahn und Thomas W. Lamont, den Kompagnon Morgans. Die Truppe wurde organisiert, und eines schönen Septemberabends öffneten sich die Pforten zu „Alt-Heidelberg". Doch trotz des wohlwollenden Schulterklopfens der New-Yorker Kritiker interessierten sich für die Vorstellungen nur die schlichten Bürger Hobokens, die sich für ihre 75 Cent bis 1 Dollar erlauben konnten, die Vorstellungen in Hemdsärmeln zu genießen. Selbst ihr Interesse nahm aber rapide ab, und die vier Bohemiens rasten schnurstracks dem Konkurs entgegen. Sie hatten schon 35 000 Dollar Schulden und wollten unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte mit einem neuen Stück ihr Heil versuchen.

Und da geschah das Wunder. Sie entdeckten ein Stück, vielmehr das Stück, und waren gerettet. Es war ein altes amerikanisches Melodrama: „Weder Mädchen, Frau, noch Witwe." Einst haben London und New York viel über das Schicksal seiner Eliza geweint. Heute vergießt New York wieder mal Tränen darüber, aber vor Lachen. Das Stück wird in der Manier der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit Originalkostümen und -kulissen jener Zeit gespielt, mit albernen, sentimentalen Balladen gespickt und mit solchen Dialogen des Helden und der Heldin, daß die heutigen Zuschauer sich vor Lachen die Seiten halten müssen. Bereits am Tage nach der Premiere wußte ganz New York: das Stück muß man gesehen haben.

So wurde das Unternehmen der Bohemiens die größte Sensation der Saison. Die Theaterdirektion bekommt durch die Post Tag für Tag etwa 2500 Billettbestellungen, da eine telephonische Bestellung ans Unmögliche grenzt. Ein neugieriges Telephonfräulein nahm sich die Mühe, eine Stunde der Verkehrszählung zu opfern und stellte hierbei fest, daß nicht weniger als 1800 Personen stündlich versucht haben, die Theaterkasse zu erreichen. Das Theater ist auf sechs Monate im voraus bereits ausverkauft. Das Angebot einer Agentur, den Alleinverkauf der Eintrittskarten zu erwerben, wurde wegen der „Geringfügigkeit" der Summe von 50 000 Dollar abgelehnt. Denn nach vorsichtiger Berechnung brauchen sich die Unternehmer zumindest zwei Jahre lang wegen der Zugkraft des Stückes keine Sorgen zu machen.

Zugleich mit dem Stück wurde auch Hoboken selbst en deckt. Der Zuschauerraum des Theaters umfaßt kaum 750 Plätze. Dennoch pilgern zumindest 10 000 New-Yorker allabendlich nach Hoboken und füllen die deutschen Wirtshäuser, die — Prohibition hin, Prohibition her! — ihren Gästen veritables Bier, ausgezeichneten Wein und nicht minder gute Kost bieten. Die Wirte sind noch heute vor Erstaunen kaum zur Besinnung gekommen. Sie verstehen die Sache nicht recht. Immerhin erweitern sie instinktiv ihre Lokalitäten, und aus Dankbarkeit ließen sie das Theater der vier Bohemiens neu anstreichen und die Einrichtung auffrischen. Um so mehr, als das Wappen des Theaters — drei Sanduhren („Drei Stunden Mittagszeit") und ein Krügl Bier — auch das ihrige sein könnte.

Nun kann sich Hoboken dank den vier Bohemiens für die Lächerlichkeit revanchieren, der man es so oft ausgesetzt hatte. In den Restaurants steigen die Preise immer höher und höher; in den Gasthäusern kostet ein Zimmer schon fast ebensoviel, wie im Savoy-Plaza; auf den Gassen bieten Scheinmatrosen ihre Waren feil, die sie „soeben aus fernen Ländern eingeschmuggelt haben"; und Herr Gustav Bach, der Bürgermeister, gründete vor kurzem eine Handelskammer, die ihm nun unerläßlich erschien. — Bis jetzt hat New York die ganze Welt genasführt. Nun ist die Reihe an New York — von Hoboken, dem amerikanischen Kötzschenbroda, gefoppt zu werden. In der ganzen Geschichte ist das einzig Traurige nur, daß Hoboken sehr bald ein kleiner Broadway wird und auch die vier Bohemiens aufhören werden, Bohemiens zu sein. Weil sie schon auf dem Wege nach den Millionen sind — und wer hat schon Millionär-Bohemiens gesehen?

Nikolas Aranyosi.

Verschwundenes Silbergeschirr

Agostini Chigi, ein Sprößling aus dem berühmten römischen Fürstengeschlecht, hatte einmal Papst Julius II., dessen Bankier er war, sowie das ganze päpstliche Kollegium zu einem Gastmahl geladen. Bei diesem Gastmahl bestand alles Tafelgeschirr aus Silber, jedoch so oft ein neuer Gang aufgetragen wurde, wurde das gesamte eben gebrauchte silberne Geschirr in den Tiber geworfen und zum nächsten Gang wieder anderes Silbergerät aufgestellt.

Unterhaltung und Wissen

Männer kaufen ein — Sitten und Gebräuche in Arabien

Markt in Tripoli

Einen arabischen Markt kennenzulernen, ist in mehr als einer Hinsicht wertvoll und aufschlußreich. Bei uns wimmelt der Markt von Frauen, sie sind es, die ihm das bunte Aussehen geben. Auf dem Markt in Tripoli stehen wir in einem Gewühl von gleichmäßig und gleichförmig angezogenen Männern. Nur überaus selten begegnet uns eine Frau, die dann als Islamitin das Kopftuch unter den Augen zusammenhält, um ihr Gesicht zu verbergen. In wallende, faltenreiche Manteltücher aus Kamelhaarstoff sind die Männer gekleidet. Nur wenige tragen den roten Fez, fast alle den Turban, der mit einem Kopftuch versehen ist, so daß die Schläfen, die Ohren und der Hals gegen die sengenden Sonnengluten geschützt sind.

Die Verkaufsbude oder der Marktstand bereiten dem Araber keine großen Sorgen.

Er läßt sich auf der Erde nieder, zieht die Unterschenkel an sich, breitet vor sich ein Sacktuch und darauf die Waren aus (oft fehlt das Sacktuch), und der Verkaufsstand ist fertig.

Am Markteingang begrüßt uns wilde Negermusik. Nur ein einziger Neger musiziert, aber er macht einen höllischen Lärm und singt dazu eine gewaltige, greuliche Melodie. Er hat sich ein phantastisches Kostüm zugelegt, ist über und über mit Glasperlen behangen und schillert so in allen möglichen Farben. Die Geige, die er handhabt, ist von ihm selbst gefertigt, und um ihr die nötige Klangfülle zu geben, hat er am Geigenrücken allerlei Schellen und Glocken angebracht. Mit einer Art Flitzbogen kratzt und zankt er auf dem Instrument herum, schaut stolz in die Welt hinaus und ist sicher überzeugt, daß seine Musik mehr wert ist als die Soldi (ein Soldo hat den Wert von einem Pfennig), die sich spärlich in seinem Teller (einem Feigenblatt) ansammeln.

Gehandelt wird auf dem Markte mit Oliven- und Palmöl, das einen ganz wesentlichen Bestandteil der Ernährung der Eingeborenen ausmacht.

und nicht weniger mit Datteln, die dort das Volksnahrungsmittel bilden. In großen Mengen werden sie auf Kamelen aus den Oasen hergebracht und auf dem „Wüstenritt" gehörig zusammengepreßt, so daß sie dann in großen Ballen auf dem Boden lagern. Mit einem gewöhnlichen Spaten, der sonst auch zu häuslichen Verrichtungen und zur Stallreinigung dient, werden sie in großen Stücken abgestochen und in vorsintflutlichen Hängewaagen abgewogen. Der Wüstenwind tut das Seine, bläst feinen Staub als Zugabe hinein. Mir ist nach solchem Schauen und Erleben für geraume Zeit der Appetit nach Datteln vergangen.

Gehandelt wird ferner mit Kamelhaartüchern, mit bunten Bändern, mit feingemusterten Kissen aus Hammelleder, mit weichen Pantoffeln für die Frauen und mit derben Ledersandalen für die Männer. Gehandelt wird mit Schoten und Melonen, mit Kamelutensilien, mit — alten, krummen Nägeln und sonstigen bei uns ausrangierten Eisenteilen und Geräten.

Ein Händler schwatzte mir ein rundes Lederkissen mit schönen bunten Arabesken auf.

Zur Anbiederung erzählte er mir, daß er Geschäftsverbindungen mit Deutschland unterhalte und aus Leipzig (er zerbrach sich an diesem Worte förmlich die Zunge) die Bastkörbe beziehe, mit denen er ebenfalls handelte. Ein Schreck durchzuckte mich: ob vielleicht mein erstandenes Lederkissen auch Leipziger Fabrika sein könnte? Er versicherte mir, daß es sich bei dem Kissen um eine echt arabische Handarbeit handelte. Die Gründe, die er für diese Behauptung beibrachte, waren für mich weniger stichhaltig als die eigene Ueberlegung, daß ich ein so prachtvolles Lederkissen niemals für fünf Mark hätte kaufen können, wenn es bei uns in Deutschland hergestellt worden wäre. Inzwischen brennt die Sonne — es geht auf den Mittag — immer heißer und unerträglicher auf uns nieder, und wir suchen Schutz unter dem schattigen Dache der venditori di olio locale, der Oelverkäufer.

Hier geht das Geschäft wie „geschmiert". Denn Oel wird gebraucht wie das tägliche Brot.

Einige braune Knirpse, kaum meterhoch, haben auf Feigenblättern irgendwie einen Fingerhut Oel erwischt, erbettelt aus dem Reste der Maßkrüge, tauchen ihre Datteln darein und schmatzen laut und behaglich. Nur hätten sie nicht einen Dattelkern hoch im Bogen dem Verkäufer in den Maßkrug zu spucken brauchen! Wofür sie gehörig angeranzt und verjagt werden.

Unweit des Marktes vor den Toren der Stadt, befinden sich die Bezirke, in denen die Karawanen ihre Zelte aufgeschlagen haben. Fünfzig bis hundert Kamele bilden im Durchschnitt eine Karawane, wozu dann noch die Menschen und die Lasten kommen. Es erschüttert nicht wenig, wenn man es noch niemals gesehen hat, eine ankommende Karawane zu beobachten.

Die Tiere sind abgehetzt und ausgepumpt und nicht weniger die mageren Gestalten der Beduinen, die sie reiten.

Alles ist von einer dicken Kruste Staub bedeckt. Zunächst werden die Lasten abgeworfen. Es erklingt irgendwie ein Gruß- oder Gebetsruf, und Mensch und Tier löschen dann um die Wette den Durst. Die Kamele schreien, lassen sich nieder oder hüpfen auf drei Beinen (die Ferse des vierten ist zur Fluchtverhinderung nach oben zu am Unterbein festgebunden) im Lager umher. Die Beduinen ruhen ebenfalls oder wandern, in ihre graugelben Tücher geschlagen, wie Nachtgespenster umher und verhandeln die mitgebrachten Datteln.

Ueber dem Ganzen ruht eine Daseinsschwere, wie sie nur Menschen eigen sein kann, die „aus der Wüste" kommen.

Man hat von Tripoli aus nicht weit zu wandern, um am Rande der Wüste zu stehen. Aber man muß erst wirklich das Stadtbild ganz aus den Augen verloren haben, um ganz von dem schreckhaften Eindruck erfüllt zu werden, der in dem Ausdruck liegt: nel deserto — in der Wüste sein! Auf dem Kamel sitzend, das uns schaukelnd vorwärts trägt, blicken wir, während die Sonne zur Neige geht, in die öde Landschaft hinein: nur Sand und wieder Sand, vielfach zu Dünen und Hügeln aufgeworfen. Der Wind hat Furchen und Wellen hineingeblasen. Vielfach ist die Straße, die wir wandern, zugeweht, und kein Baum, kein Meilenzeiger weist uns den Weg. Wir können uns kaum vorstellen, daß in solcher Einöde nachts Leben erwachen, daß Schakale bellen und Löwen brüllen können. Aber uns schaudert bei dem Gedanken, ohne Führer dieser trostlosen Einsamkeit überantwortet zu werden. Alle Wüstenromantik, von der man als junger Mensch in der Heimat träumte, ist wie fortgeblasen, sobald man in der Wirklichkeit der Wüste steht. Und ordentlich froh sind wir, als vor uns die Palmen der Oase von Tagiura auftauchen, als die Boten des Lebens, die das Grauen der Wüste von uns nehmen und uns wieder in die menschliche Gemeinschaft weisen.

Paul Piechowski.

Windrichtung und Küstenfischerei

An bestimmten Küsten findet man vorwiegend ablandige Winde, die vom Innern des Landes nach dem Meere hinaus wehen. Der Einfluß dieser Winde auf die Wasseroberfläche hat für die Anwohner eine außerordentlich große ökonomische Bedeutung. Physikalisch sind diese Küstenwasserstrecken durch kaltes Wasser ausgezeichnet, das an sich zwar durch seine niedrige Temperatur keinen größeren Tierreichtum bedingt, aber infolge seiner Herkunft verschiedenen Meerestieren besonders günstige Existenzbedingungen bietet. Durch die ablandischen Winde wird nämlich das Oberflächenwasser fortgetrieben, und zum Ausgleich steigt Auftriebwasser aus der Tiefe auf. Da diese Ströme die an Stickstoffverbindungen reichen obersten Bodenschichten aufwühlen, so führen sie der Wasseroberfläche nährstoffreiches Wasser zu, und daher kommt es, daß kein Wasser im Ozean so sehr von Leben wimmelt, wie das Auftriebwasser tropischer Breiten.

Solche Stellen findet man an der Küste von Algier, wo die Sardinenfischerei großen Gewinn abwirft, ferner an einigen Stellen der portugiesischen Küste, an der Westküste von Marokko, an der afrikanischen Küste gegenüber den Kanarischen Inseln, und bei den Kap Verde'schen Inseln. Direkt überwältigend ist wegen der ablandigen Winde das Kaltwassergebiet des Roten Meeres bei Oman und an der Somaliküste. An der Küste von Chile beobachten wir die gleiche Erscheinung. Hier gibt es durch das nährstoffreiche Auftriebwasser so viele Kleinlebewesen, daß größere Fische und damit eine reichhaltige Vogelwelt ihr üppiges Auskommen haben. Die Vogelwelt findet hier eine so reich gedeckte Tafel, daß Vögel in ungeheuren Mengen die vorgelagerten Inseln bevölkern, und die Folge davon ist durch die Massenansiedlung der gefiederten Küstenbewohner das Vorhandensein der GuanoInseln, auf denen die Vogelkotmassen bis zu einer Mächtigkeit von dreißig Metern auftreten. Der wertvolle Dünger, der von diesen Inseln gewonnen wird, beeinflußt die Landwirtschaft, und so kommen wir zu der seltsamen Erscheinung, daß der Ackerbau bestimmter Landstriche in seiner Rentabilität von den Windverhältnissen weit entfernter Weltgegenden abhängig ist.

Strandgespräch

Ich liege im Strandkorb am Lido, recke meine langen Beine faul in die wunderbare Sonne, sehe auf das von Lichtfunken sprühende Meer, beäuge die vorübergehenden Damenbeine. Da höre ich zwei Herren im eifrigen Gespräch herankommen. Der Wind ist ungünstig; ich kann nicht recht verstehen, von was sie sprechen. Ich schätze, es sind Russen; so weich und — um mit Thomas dem Mann zu sprechen — knochenlos ist ihre Sprache.

Wie konnte ich mich so täuschen! Das sind ja Sachsen! Sie bleiben in der Nähe meines Strandkorbes stehen und plauschen in ihrem knochenlosen Dialekt.

„Saachnse ma, Sie draim wo auch Görwerguldur?"

„Nu allema, ich wär' doch Görwerguldur draim!"

„Sähnse blosema an, hädd'ch nie kedachd."

„Na frailich, awr dichdch!"

„Wodsu draim Sien eichendlich Görwerguldur?"

„Na, von wähchen de Bichmende."

„Was issen das, Bichmende?"

„Bichmende? Das wissense nich? Nu saachnse ma!"

„Näh."

„Das sinn doch die gleen Griemelchen. Die Kelährden nennens ooch manchmal Galohrchn. . . ."

Wenn ich nicht zufällig vorher einen Aufsatz über Kalorien gelesen hätte, ich hätte bestimmt nicht gewußt, was mit Galohrchen gemeint war. O geheimnisumschlungener sächsischer Dialekt!

„. . . . Die Bichmende oder Galohrchen machen die krose Hitze, un in der Hitze wern die Musgeln kepaggen. Ham Sie tas nich keläsen? Das stand doch neilich im „Anzeicher!"

„Näh."

„Jaja, so is tas!"

„Nu weeß'ch Bescheid. . . ."

Die Sachsen entfernten sich langsam. Ich atme auf. . . .

Kurt Miethke.



Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Gertrud von Hollander.
41] Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg.

Merkwürdig: es waren lauter stille, ziemlich traurig blickende Frauen, die wenig ausgingen und gewöhnlich ein gutgekleidetes ernsthaftes Kind bei sich hatten. Ganz ähnlich wie sie und Kim, fand sie. Manchmal begegnete sie ihnen in der Ohiostraße. Sie fand, daß sie die Frauen nur anzusehen brauchte, um zu wissen, daß ihre Männer Spieler waren.

Sie sah sie häufig aus einem der vielen Pfandleihinstitute auf der Nord-Clarkstraße herauskommen, deren Schaufenster Magnolia nicht genug betrachten konnte. Sie enthielten oft so intime und rührende Dinge, die eine ganze Geschichte verrieten — eine Puppe, einen Trauring, ein Piston, eine Meerschaumpfeife, ein Freimaurerabzeichen, eine Bibel, ein Stück Spitze, eine goldene Brille.

An alle diese Dinge mußte sie denken, als sie in ihren hübschen Kleidern neben Ravenal in dem hohen gelben Dogcart saß. Sie blickte ihn verstohlen von der Seite an. Sein Gesicht war rot von der Anstrengung des Fahrens. Der lose Covercoat mit den großen Perlmutterknöpfen stand ihm blendend. In seinem Knopfloch steckte eine große Chrysantheme. Er sah bildhübsch aus. Magnolia hob unter den Kopf.

„An den Hosen liegt mir gar nichts. Aber etwas zu sagen haben möchte ich allerdings auch manchmal. Da ist zum Beispiel Jim. Sie hat nicht den richtigen Unterricht. Halb geht sie in Privatschulen, halb in öffentliche und halb überhaupt nicht — ach, ich weiß schon, drei Hälften gibt's nicht — jedenfalls . . . nein, so geht das nicht. Bloß weil wir mal Geld haben und dann wieder keinen Pfennig."

„Mein Gott, da fährt man spazieren, und anstatt sich zu freuen —"

„Liebster Gay, man muß über diese Dinge mal nachdenken. Und so habe ich gedacht . . . mir überlegt . . . Gay, ich möchte selber gerne etwas Geld verdienen."

Ravenal versetzte den Braunen einen scharfen Peitschenhieb.

„Puh!" dachte Magnolia. „Wenn ich so bin, kann er mich nicht ausstehen. Wie echt männlich, seinen Aerger an den Pferden auszulassen." Sie schlüpfte mit der Hand durch seinen Arm.

„Laß das! Reiß mich nicht so am Arm. Du bist daran schuld, wenn sie gleich durchbrennen werden."

„Wundern sollte es mich nicht, wenn du sie so schlägst. Manchmal glaube ich wirklich, du machst dir gar nichts aus Pferden — ebensowenig wie aus —", sie brach schroff ab. Beinahe hätte sie gesagt: „wie aus deiner Frau." Sie holte tief Atem, nahm einen Anlauf. „Gay, Liebling, ich möchte so gerne wieder zur Bühne. Hier, meine ich. In Chikago."

Sie war auf einen Sturm gefaßt und hätte ihm standgehalten. Sein lautes Gelächter aber kam ihr überraschend und brachte sowohl sie als auch die empfindsamen beiden Braunen vollkommen aus der Fassung. Diese letzte Zumutung ließ die Pferde scheuen, und während der nächsten fünfzehn Minuten klammerte sich Magnolia mit der einen Hand an die kleine Eisenstange am Ende des Sitzes und hielt mit der anderen krampfhaft ihren Hut fest, während die gereizten Pferde die ausgefahrene Straße entlang galoppierten, mit flammenden Augen, weit geöffneten Nüstern und schmetternden Hufen, daß der leichte Wagen hin und her schleuderte und wilde Luftsprünge machte. Ravenal stemmte sich mit der ganzen Wucht seiner schlanken Gestalt gegen das Fußbrett. Die Adern an den Handgelenken traten blau hervor. Ratsch! Der rechte Mantelärmel war ausgerissen. Kleine Schweißperlen standen ihm um Mund und Kinn. Magnolia saß mit weißen Lippen voll Todesangst auf ihrem Sitz. Ihre Selbstbeherrschung war großartig: kein Laut kam über ihre Lippen. Andere Frauen hätten ganz bestimmt geschrien, und vermutlich hätte dann die Sache ein böses Ende genommen. Ganz allmählich verringerten die beiden Braunen ihr Tempo und nahmen eine normale Gangart an. Schließlich blieben sie keuchend stehen, als Ravenal am Straßenrande halt machte. Sie versuchten sogar ganz unschuldig ein paar Grashälmchen zu rupfen, die am Grabenrande wuchsen, während Ravenal sich mit seinem feinen parfümierten Battisttaschentuch Gesicht, Hals und Hände abwischte. Erst jetzt begann er leise vor sich hinzufluchen, nach Männerart, wenn sie nach überstandenem Schreck nicht eingestehen wollen, daß sie erschrocken waren.

Er drehte sich nach ihr um und sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. Sie drehte sich nach ihm um und sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Sie beugte sich ein wenig zu ihm hinüber, die Hand aufs Herz gepreßt. Und dann fingen sie plötzlich beide an zu lachen, daß die beiden Braunen aufs neue die Ohren spitzten und Ravenal schleunigst die Zügel packte. Sie lachten, weil sie jung waren, weil sie einen entsetzlichen Schrecken hinter sich hatten und jetzt, wo die Spannung nachließ, ein bißchen hysterisch waren. Und weil sie sich lieb hatten, so daß die Furcht vor Verletzung, ja, womöglich Tod für beide doppelt gräßlich gewesen war.

„Da siehst du's! Das kommt nur, weil du sagst, du willst zur Bühne gehen", sagte Ravenal. „Bei der Idee laufen sogar die Pferde davon. Das wird hoffentlich eine Lehre für dich sein." Er ergriff die Zügel.

„Das klingt gerade, als wäre ich niemals Schauspielerin gewesen und verstände vom Theater überhaupt nichts."

„Du glaubst doch nicht etwa, diese komischen Vorstellungen hätten was mit Kunst zu tun gehabt? Oder das Loch in der Wand mit einer Bühne? Oder der alte Kasten mit einem Theater? Und die Stücke erst! Großer Gott! Weißt du noch . . ., Susi, wenn du ihn liebst, so gehe mit ihm. Wenn er zu dir nicht gut ist —."

„Doch!" rief Magnolia. „Ich glaube es trotzdem. Und es war schön. Jeder von uns spielte, weil es ihm Freude machte. Es gab nichts in der Welt, was sie lieber getan hätten. Vielleicht haben wir wirklich nicht viel getaugt, aber den Leuten hat es gefallen; sie haben an den Stellen geweint, wo sie weinen sollten, und gelacht, wo sie lachen sollten, und uns jedes Wort geglaubt, und waren glücklich dabei. Und wenn das nicht Theater ist, was ist es dann?"

„Chikago ist kein kleines Flußnest, und die Zuschauer in Chikago sind keine Landstreicher. Du hast ja mittlerweile Sarah Bernhardt und Ada Rehan gesehen. Du mußt den Unterschied gemerkt haben."

„Das ist ja eben das Komische. Ich sehe wirklich keinen so großen Unterschied. Ach, ich will damit nicht etwa sagen, sie hätten kein Genie. Und die Regie war überhaupt großartig, ebenso wie die Kulissen und die Kostüme. Aber — ich weiß nicht —, eigentlich tun sie doch genau dasselbe — besser natürlich, aber doch dasselbe, was Schultzy uns auch schon gesagt hat — und die Zuhörer lachen über dieselben Dinge — und sie fahren im ganzen Land umher, im Land statt auf den Flüssen, aber das ist auch der ganze Unterschied. Sie spielen Helden und Heldinnen in Stücken, in denen nur von Liebe und Abenteuern die Rede ist; und die Zuhörer gehen zum Schluß mit genau demselben Ausdruck im Gesicht nach Hause, wie damals unsere Leute auch, als hätte man sie eben aus einem Traum geweckt."

„Sei nicht töricht, Liebling. . . Aha, da sind wir ja."

Jawohl sie waren da. Sie waren so früh gekommen, daß Magnolia schüchtern und Ravenal liebenswürdig mit Vater und Mutter Dowling plauderte. Die Muscheln, die Papierrosen und die Porzellanfiguren im Wohnzimmer erinnerten Magnolia an Thebes.

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaftliches

Behördenangestellte und Notopfer

Die Absicht der Reichsregierung, ein Notopfer von den Angestellten und Beamten zu erheben, hat, wie uns vom **Zentralverband der Angestellten, Gau Rheinland-Westfalen,** mitgeteilt wird, bei den Behördenangestellten eine außerordentlich große Unruhe ausgelöst. In mehreren Versammlungen und Funktionärkonferenzen, die am 1. Juli stattfanden, wurde nachstehende

Entschließung

angenommen:

„Nach den Verlautbarungen der Regierungsstellen über den Inhalt des Gesetzentwurfes eines Notopfers ist ersichtlich, daß auch die Angestellten in den Reichs-, Staats- und Gemeindeverwaltungen und sonstigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften besonders belastet werden sollen. Nach dem Entwurf sollen die Beamten mit einem Betrage von 4 Prozent ihres Einkommens herangezogen werden; für die Angestellten ist ein Betrag von 2 Prozent des Einkommens vorgesehen. Das Notopfer soll ein Beitrag derjenigen sein, die bisher zur Arbeitslosenversicherung nicht mit beigesteuert haben. Die Behördenangestellten tragen zu dieser Last aber bereits bei. Sie werden nicht nur zur Beitragsleistung in der Arbeitslosenversicherung herangezogen, sondern auch für die übrigen Zweige der Sozialversicherung, wie Kranken- und Angestelltenversicherung. Außerdem ist eine weitere Belastung durch Erhöhung der Arbeitslosenversicherungsbeiträge beabsichtigt. Weiter im Zusammenhang damit steht die Erhebung einer Ledigensteuer. Die Auswirkung dieser ungeheuerlichen Belastung ist nicht abzusehen.

Die im Zentralverband der Angestellten organisierten Behördenangestellten protestieren in ihrer am 1. Juli 1930 stattgefundenen Vollversammlung mit aller Entschiedenheit gegen die von der Reichsregierung beabsichtigte Sonderbesteuerung. Die Behördenangestellten sind grundsätzlich bereit, gegenüber dem Volksganzen jedes Opfer zu bringen, das auf die Leistungsfähigkeit des einzelnen abgestellt ist. Notwendig ist eine durchgreifende Reichs- und Verwaltungsreform, bei der die soziale Stellung der Behördenangestellten und ihre Bedeutung für die Erfüllung der Verwaltungsaufgaben nach dem Maß ihrer Leistungen entsprechend gewürdigt werden. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Behördenangestellten ist seit Jahren genau so unsicher wie die der Privatangestellten. In dienstrechtlicher Hinsicht sind sie sogar in mancher Beziehung noch schlechter gestellt. Eine Durchführung dieser Gesetzesvorlagen würde eine weitere Verschlechterung der ohnehin sozial sehr gedrückten Lage der gesamten Behördenangestellten zur Folge haben und müßte das Gefühl einer völligen Mißachtung ihrer Lebensrechte auslösen.

Wir erwarten deshalb vom Reichstag, daß er dieses von den Behördenangestellten verlangte Notopfer unter allen Umständen ablehnt."

An alle Gewerkschaftskollegen des ADGB.

Auf zur machtvollen Kundgebung

am Samstag, dem 12. Juli, in der Ausstellungshalle. Unser Genosse und Kollege Otto Hörsing spricht.

Der ADGB. fordert alle Kollegen und Kolleginnen zur Teilnahme an dieser Kundgebung auf.

Der Ortsausschuß des ADGB., Gelsenkirchen.
I. A.: W. Schmiegelt.

Angriffe auf die Krankenversicherung und die Krankenkassenangestellten

Die Gaufunktionäre der Krankenkassenangestellten im **Zentralverband der Angestellten** nahmen am vergangenen Samstag in Dortmund zu den Reformbestrebungen in der Krankenversicherung Stellung. Einstimmig wurden die Vorschläge des Reichsarbeitsministeriums zurückgewiesen, und als mit dem Sinne der Sozialversicherung unvereinbar bezeichnet. Insbesondere die in Aussicht genommene Vorschrift, daß die Versicherten vor Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung eine besondere Gebühr entrichten sollen, fordert zu schärfstem Widerspruch heraus. Die Kassenangestellten unterstützen die von den freigewerkschaftlichen Spitzenorganisationen und vom Hauptvorstand Deutscher Krankenkassen eingeleiteten Maßnahmen, um diesen Anschlag auf die Krankenversicherung abzuwehren. Es wurde andererseits die Forderung erhoben, bei der in Aussicht stehenden Reform der Krankenversicherung die Bestimmungen über das Dienstrecht der Kassenangestellten neuzeitlich zu formulieren. Die Vorschriften, daß die Krankenkassenangestellten bei der Regelung ihrer Ausstellungsbedingungen noch immer nicht das gleiche Recht wie die übrigen Arbeitnehmer haben, nämlich durch Abschluß eines Tarifvertrages gleichberechtigt an der Gestaltung dieser Bedingungen mitzuwirken, müssen unbedingt fallen. Diese Forderung wurde mit allem Nachdruck erhoben.

Die Konferenz stellte außerdem ein ausführliches Programm auf für die berufliche Ausbildung des Nachwuchses der Krankenkassenangestellten.

Sodann wurden interne organisatorische Fragen besprochen, aus denen ersichtlich war, daß die Zahl der Anhänger des ZdA. unter den Krankenkassenangestellten in ständigem Wachsen begriffen ist.

Achtung! Bezirksversammlung des DMV., Ueckendorf.

Am Samstag, dem 12. dieses Monats, abends 7.30 Uhr, findet im Lokale Serres, Bülowstraße, eine

wichtige Versammlung für den Bezirk Ueckendorf

statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. ein Vortrag über das Krankenkassenwesen.

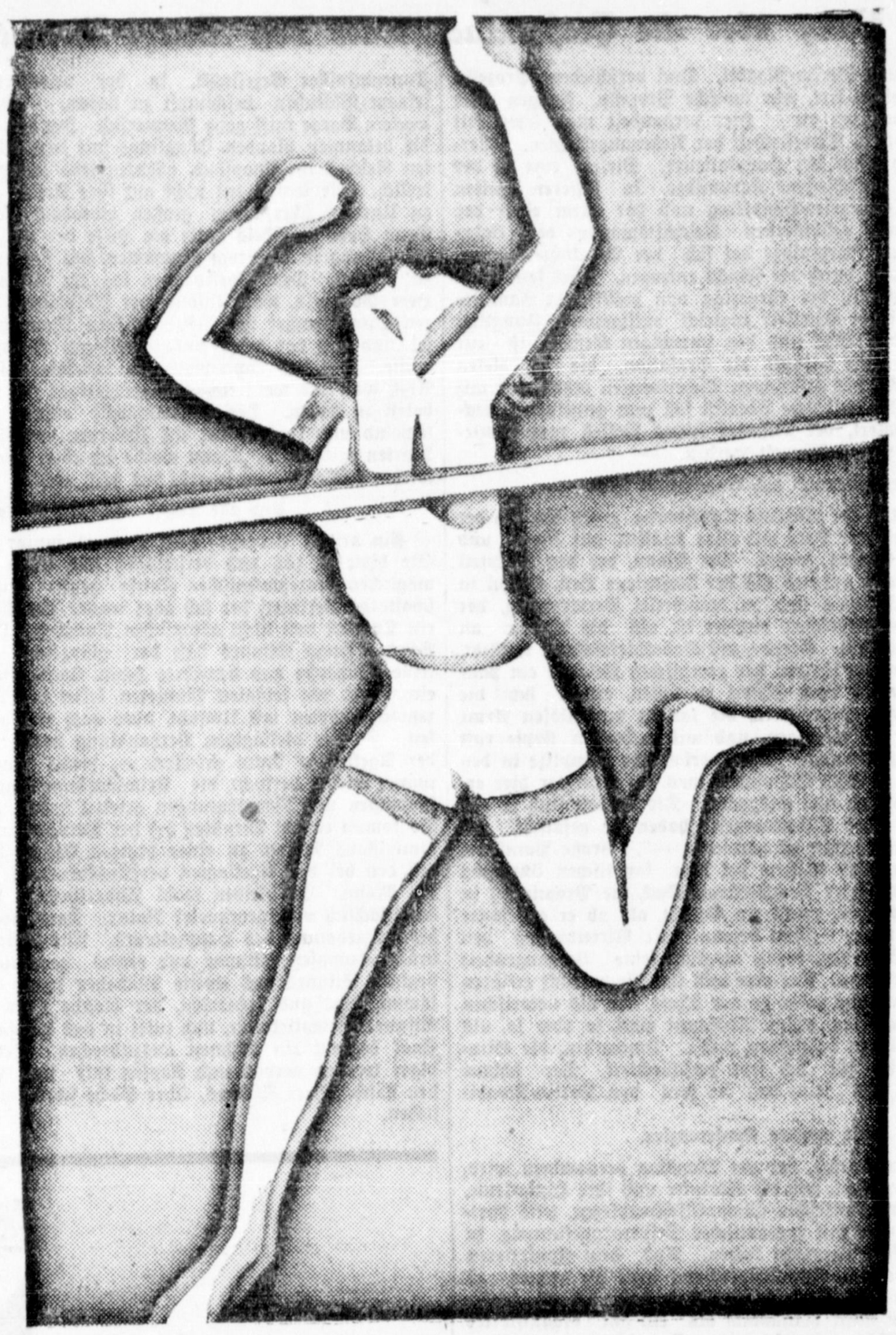
Das Erscheinen sämtlicher Kollegen aus dem genannten Bezirk ist erforderlich.

Die Verbandsleitung.

Achtung! Metallarbeiter!

Die Kollegen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes fahren geschlossen — soweit Zeit und Umstände es erlauben — am Sonntag, dem 13. dieses Monats, 14.03 Uhr vom Bahnhof Bismarck nach Gladbeck, um an dem dortigen Gewerkschaftsfest teilzunehmen. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung.

Die Verbandsleitung.



Sie siegt
durch neue Technik

Der Sportler weiss, was es bedeutet, alle Techniken zu meistern und noch eine dazu, die er allein beherrscht, die ihm endgültig den Rekord sichert.
Uebertragen Sie dieses Beispiel auf die Zigarettenfabrikation, so erkennen Sie sofort die Ueberlegenheit Lesmonas. Aus edelsten Orienttabaken mit all der üblichen Sorgfalt moderner technischer Verfahren hergestellt, erhält die „Wappenschild" den entscheidenden Vorsprung durch die Tabakmassage. Dadurch wird sie so besonders bekömmlich und aromatisch, dadurch erzielt sie den Rekord im Rauchgenuss.

Gesunder Körper — gestählt durch Massage
Edler Orienttabak — *verfeinert durch Massage*

Wappenschild

Zigaretten

Auch ohne Mundstück

5 Pfg

... der Tabak ist massiert

Lesmona-Zigarettenfabrik, Bremen
— RINGFREI —

Göbbels, Stinnes, Sadathieraschwili

Gang über die Großschlachtfelder von Berlin-Moabit

Rundgang durch Berlin-Moabit. Drei verschiedene Prozesse, drei, jeder in seiner Art, sehr typische Prozesse. Fangen wir mit den Tscherwonzen an. Hier verhandelt man schon seit Wochen, zum Teil in Abwesenheit der Nebenangeklagten. Allerdings fehlt auch einer der Hauptakteure. Dieser eine ist der behäbige, finster verschlagene Karumidze, in besseren Zeiten georgischer Großagrarier-Häuptling und vor allem einer der prominentesten und geschicktesten Geschäftsmacher des Jahrgangs 1930. Herr Karumidze hat sich der Peinlichkeit einer neuen Verhandlung durch die Flucht entzogen. Aber sein Jünger Sadathieraschwili, der ehrgezige, von politischem Fanatismus und hysterischer Eitelkeit zugleich entflammte Jüngling mit dem stechenden Blick und den unruhigen Gesten, ist zur Stelle, und ihn trifft deshalb die Sensation, die in diesen Tagen das Dunkel der gefälschten Tscherwonzen erhellt hat mit aller Schärfe. Der politische Idealist soll zum gemeinen Zweckverbrecher degradiert, der Befreier seines Volkes zum schmierigen Geschaftlhuber gestempelt werden. —

Der „Verrat" des Ingenieurs Bell.

Woher kommt dieser plötzliche Umschwung, gegen den sich der freundliche Verteidiger Baer mit allen Kräften, mit Ironie und mit klingendem Pathos, wehrt. Der Mann, der den Giftpfeil abschoß, ist niemand anderes als der Ingenieur Bell, Spion in mancher Leute Diensten und zu mancherlei Verwendung, der Mann, dessen Vergangenheit dunkler ist, als die Wolken an einem Gewitterhimmel. Gerade, als Sadathieraschwili aufsteht, um wieder einmal im Namen der georgischen Belange ein paar schmetternde Phrasen vom Stapel zu lassen, erhebt sich die massive Gestalt des Ingenieurs, die langen muskulösen Arme machen rudernde Bewegungen, und mit hochrotem Kopfe ruft der plötzlich die gemeinsame Fahne verlassende Komplize in den Saal: „Das ist ja alles Schwindel, was die Georgier hier erzählen. Jetzt will ich mal auspacken. Die Beiden sind ja gar keine Idealisten. Die Tscherwonzen haben sie gefälscht, um möglichst viel Geld daran zu verdienen —". Große Panik bei der Verteidigung, noch größere bei dem fanatischen Jüngling Sadathieraschwili. Herr Rechtsanwalt Sack, die Prominenz in Femeverteidigungsachen, macht ein Gesicht, als ob er auf saure Gurken gebissen hätte. Nun berennt die Verteidigung den dunklen Herrn Bell, um, wenn möglich, seine Vergangenheit noch dunkler zu machen. Der eine will ihn für verrückt erklären lassen, der andere neigt mehr zu der These, ihn als notorischen Schurken zu deklarieren, dessen Aussagen man, so oder so, als erstunken und erlogen bezeichnen müsse. Immerhin, die Situation der Georgier hat sich sehr verschlechtert. Der schlaue Karumidze kann froh sein, daß er fern von Berlin-Moabit weilt.

Die ewigen Konferenzler.

Der Balte von Korsell, der am Dienstag vernommen wird, weiß davon zu erzählen, wie die Georgier und ihre Hinterleute, teils Naivlinge mit politischen Stammtischkomplexen, teils hartgesottene Arbenteurer mit romantischer Desperadogesinnung, in Berlin hohe Politik" gemacht haben. Aus dem Konferieren kamen sie nicht heraus, eine Besprechung jagte die andere, es ging zu wie in einem Generalstab. Nur, daß bei all dieser Wichtigtuerei nicht mehr herauskam als ein gut organisiertes Geschäft mit gefälschten Geldscheinen. Das hätte man billiger haben können! — Der fanatische Jüngling auf der Anklagebank lächelt jetzt gar nicht mehr ironisch, sondern vielmehr weich und träumerisch. Er erinnert sich wohl an die Konferenzen. Es war sicher die glücklichste Zeit seines Lebens, diese Zeit der unermüdlichen Wichtigtuerei.

Held Goebbels kneift.

Dann kommt man in einen anderen Saal. In diesem Saal, der dem Schöffengericht Berlin-Charlottenburg für seine Verhandlungen zur Verfügung steht, ist alles vorhanden, was zu einem ordnungsmäßigen Prozeß gehört. Vorsitzender, Staatsanwalt, gefüllte Zuschauerräume, Presse — nur einer fehlt: nämlich der Angeklagte. Herr Joseph Göbbels, der tapfere Held mit den nicht erhaltenen Reitpeitschenhieben, steht unter der Anklage, mehrere Minister, auch den früheren preußischen Innenminister Grzesinski, in der unerhörtesten Weise in seinem Blättchen beschimpft zu haben. Aber siehe da, der wackere Barde kniff ganz jämmerlich. Im Zuschauerraum saßen die bekannten blonden Jünglinge mit dem Abzeichen des dritten Reiches im Knopfloch, gähnten und langweilten sich fürchterlich. Sie kamen gar nicht auf ihre Kosten und waren, nicht zu Unrecht, über ihren großen Goebbels schwer enttäuscht. Denn Herr Geobbels hatte die Hilfe der nationalsozialistischen Gauleitung in Anspruch genommen, um sich vor diesem Prozeß zu drücken. Dem Vorsitzenden lag ein Attest vor, nach dem Herr Goebbels, wohl infolge der Abspaltung des revolutionären Otto Straßer und seiner wilden Mannen, schwer erkrankt sei und sich vor jeder unregelmäßigen Lebenshaltung hüten müsse. Nur das Schimpfen und Beleidigen scheint ihm der Arzt, weil das wohl etwas Regelmäßiges für ihn ist, nicht verboten zu haben. Der Staatsanwalt erhebt sich ein wenig lächelnd und sagt, wobei ein Unterton von Ironie in seinen Worten mitklingt: „Dann werde ich eben einen Haftbefehl erwirken müssen — —, so geht das doch nicht."

Und alle Tage: Stinnes & Co.

Ein dritter Prozeß: Herr Stinnes junior und die Seinen. Sie kämpfen zäh und verschlagen und unter Benutzung aller möglichen prozeßtechnischen Kniffe gegen den Staatsanwaltschaftsrat Berliner, der sich aber wacker zur Wehr setzt. Es ist ein Turnier von nicht alltäglichen Ausmaß. Ueber den großen Sünder Hugo Stinnes hält der glänzende Anwalt Alsberg seine schützende und bewährte Hand, Landgerichtsdirektor Tolk, ein Mann mit jovialen Manieren, leitet das komplizierte Prozeßunternehmen mit Umsicht, aber auch mit großer Gründlichkeit. In der vieltägigen Verhandlung haben sich die Chancen der Ageklagten kaum gebessert —, wenn auch Herr Alsberg immer wieder versucht, die Kriminalkommissare, die die Untersuchungen und Vernehmungen geleitet haben, k. o. zu schlagen. So kommt es am Dienstag bei der Vernehmung des Kriminalkommissars Rassow zu einer hitzigen Attacke der Verteidigung auf den bei den Angeklagten verständlicherweise höchst unbeliebten Mann. Es bleiben wohl Widersprüche; sie sind jedoch hauptsächlich untergeordneter Natur. Dann beginnt aufs Neue die Vernehmung des Hauptakteurs. Mit lässigen Gesten, einer brüchig-dumpfen Stimme und etwas gequälten Bewegungen beginnt Stinnes das zweite Plädoyer seiner Unschuld; dann kommt, kühl und beherrscht, der blonde Herr von Waldow, Stinnes Privatsekretär, und tutet in das gleiche Horn . . . Im Saal beginnt ein Gähnen auszubrechen. Selbst die Verteidiger werden nervös und klopfen mit dem Handknöchel auf den Tisch. Herr Stinnes, Ihre Sache scheint nicht allzu gut zu stehen.

Sechs Knaben im irischen Meer ertrunken

Blackpool (Grafschaft Lancester), 9. Juli. Sechs Knaben, die einer hiesigen Ferienkolonie angehörten, gerieten beim Baden im Meer in eine heftige Strömung und ertranken trotz aller Rettungsversuche.

Ueberraschende Mordaufklärung

WTB. Magdeburg, 8. Juli. Der am 19. Februar an dem Bergwerksdirektor Kramer aus Nachterstedt verübte Mord, scheint vor der Aufklärung zu stehen. Direktor Kramer wurde, wie erinnerlich nachts vor seinem Hause durch einen Schuß aus der Dunkelheit getötet und es gelang nicht, den Täter zu ermitteln. Am Montag erschien nun die Frau des Heilgehilfen Otto Koch aus Hoym bei der Grubendirektion in Nachterstedt und gab an, daß ihr Ehemann den Mord an Direktor Kramer begangen habe. Koch war bis zum Jahre 1929 als Heilgehilfe und Bademeister auf der Zeche beschäftigt gewesen und wegen Unregelmäßigkeiten von Kramer entlassen worden. Die Frau die wohl ein unruhiges Gewissen und Familienstreitigkeiten zu ihrem Schritt veranlaßt haben, hat ihre Angaben vor dem Richter wiederholt. Otto Koch wurde festgenommen und dem Gefängnis in Halberstadt zugeführt. Bisher bestreitet er die Tat.

Das Schicksal der Passagiere der D 864

Berlin, 9. Juli. Wie die Lufthansa mitteilt, hat ihr Flugleiter in Stettin sich mit dem Kapitän des Schiffes „Spes" in Verbindung gesetzt. Nach Auskunft des Kapitäns Born befand sich das Schiff vorgestern an der Unglücksstelle und versuchte, sich an dem Rettungswerk zu beteiligen. Infolge des starken Seegangs sei es jedoch nicht möglich gewesen, an das Wrack heranzukommen. Auf Grund dieses Berichts mußte, wie die Lufthansa erklärt, bedauerlicherweise mit der Tatsache gerechnet werden, daß die Passagiere Birk, Brakelsberg, Burgkolter und Frl. Notrop, sowie der Funkmaschinist Tippmann ums Leben gekommen sind.

Auch Berufung der Staatsanwaltschaft

im Buirer Eisenbahnprozeß.

Köln, 8. Juli. Wie die Justizpressestelle mitteilt, hat, nachdem, wie gemeldet, der Fahrdienstleiter Fischer bereits gegen das Urteil Berufung eingelegt hat, nunmehr auch die Staatsanwaltschaft vorsorglich gegen das ganze Urteil Berufung eingelegt. Ueber die Durchführung der Berufung ist von der Staatsanwaltschaft bisher noch keine Entscheidung getroffen.



Altomünster feiert in diesem Jahr sein 1200jähriges Klosterjubiläum. 730 vom Sankt Alto gegründet, befindet sich das ehemalige Männerkloster heute im Privatbesitz, während das Frauenkloster jetzt noch besteht. Die stattliche Klosterkirche Altomünster ist von dem Münchener Barockkünstler Fischer geschaffen worden, während die prächtig geschmückten Altäre von Straub stammen. Das ehemalige Herrenkloster Altomünster.

GESETZ das tötet

Roman von Frank Arnau

35) (Fortsetzung.)

„Warum ist das alles so traurig?", sagte Juscha mehr zu sich selbst als zu Dr. Jakobsohn.

„Alles Schöne ist traurig — vielleicht ist es gerade darum so schön, weil es traurig ist!"

Juscha verstand nicht recht, was er mit diesen Worten sagen wollte, aber sie sah den Blick des jungen Mannes ein wenig umflort auf sich gerichtet und hatte plötzlich das Empfinden, daß ihr dieser Mann im Augenblick sehr nahe war. Eine heiße Welle überflutete sie; vielleicht, — mußte sie denken, — ist dies mehr als eine flüchtige Begegnung. Aber sie dachte nicht weiter, denn das Bild Albert Dominiques stand plötzlich und zwingend vor ihr; sie fühlte seinen Blick fast körperlich.

Dr. Jakobsohn schwieg. Das junge Mädchen verwirrte ihn ein wenig; er wußte nicht, wie er zu ihr sprechen sollte, um sich verständlich zu machen; er wußte ja überhaupt so gut wie nichts von ihr. Nur daß sie sehr schön war, und daß ihre Nähe ihm wohltat, wurde ihm gegenwärtig. — — —

Das Haus füllte sich wieder, das Licht erlosch, und aus dem Orchester stieg die Melodie der todgeweihten Liebe empor. Antonia sang und starb.

Und dann war man wieder in Lutters Keller, und die Tragik in Hoffmanns Leben fand ihren Ausklang . . .

„Wir müssen jetzt gehen", tönte eine Stimme zu ihr.

Sie war von dem Gesehenen und noch mehr von dem Gehörten ganz benommen; verstand im ersten Augenblick nicht gleich, was Dr. Jakobsohn sagte. Nur langsam folgte sie ihm. Im Foyer, beim Fortgehen, fragte er, beinahe unsicher:

„Würden Sie mir, wenn ich Sie bäte, noch eine Stunde schenken?"

Sie sah ihn wie von weither an:

„Wie meinen Sie das?"

„Es ist noch früh, denn die Oper hat ja kaum zwei Stunden gedauert. Es wäre sehr schön, wenn Sie noch mit mir auf ein Stündchen in irgendein Lokal gingen. — Oder — haben Sie Bedenken?"

„Bedenken? Nein, gewiß nicht. Aber — ich bin doch eigentlich gar nicht so angezogen . . ."

„Lieber Gott — das braucht wahrhaftig Ihre letzte Sorge zu sein!" Er hätte ihr gerne gesagt, daß er sie in ihrem bescheidenen Kleidchen viel schöner findet, als alle Damen im Opernhaus zusammen, aber er fand die Worte nicht und fürchtete auch, das Mädchen durch eine Schmeichelei scheu zu machen.

„Wo glauben Sie, daß wir hingehen sollten? Haben Sie irgendeinen Wunsch, Fräulein Lehner?"

Juscha mußte lachen:

„Ich? Aber ich habe doch keine Ahnung! Das muß ich schon Ihnen überlassen. Ich möchte nur nicht gerne dort sein, wo allzu viele Menschen sind."

„Gut! Gehen wir also los!"

Die beiden traten auf die Straße. Es war kalt, aber trocken.

„Wollen wir einen Wagen nehmen? Es ist zwar nicht weit zu Habel und ich denke, daß wir dort ganz gut unterkommen. Nur 'n paar Schritte — — wollen wir gehen oder fahren —?"

„Gehen selbstverständlich!"

Bei Habel schien Dr. Jakobsohn nicht unbekannt zu sein. Der Kellner besorgte ihm einen kleinen Tisch in einer Ecke und warf nur, wie es Juscha schien, einen etwas verwunderten Blick auf sie, als sie sich mit Dr. Jakobsohns Hilfe ihres Mantels entledigte. Sie hatte die Empfindung, nicht recht hierher zu gehören, und das verstimmte sie ein wenig. Sie geriet auch in Verlegenheit, als Dr. Jakobsohn ihr die Speise- und Weinkarte mit der Bitte überreichte, zu wählen, und es genierte sie, daß der Kellner an dem kleinen Tisch stehengeblieben war. Dr. Jakobsohn mochte das merken; er nickte dem Kellner zu: „Wir haben es nicht so eilig."

Der Kellner verschwand.

„Ich muß das schon Ihnen überlassen, Herr Doktor", sagte Juscha, ihre Verlegenheit überwindend. „Es ist das erstemal, daß ich — —. Jedenfalls bin ich durchaus nicht hungrig, denn ich habe zu Nacht gegessen, ehe ich in die Oper ging."

Dr. Jakobsohn fand die Unbeholfenheit rührend. Er wählte und bestellte.

Juscha zierte sich nicht.

„Ist es nicht merkwürdig", sagte Dr. Jakobsohn, als er mit Juscha zum erstenmal angestoßen hatte, „daß wir uns hier wie zwei alte Bekannte gegenübersitzen und haben uns doch erst ein paarmal in der Kanzlei gesehen! Ich kann mir nicht denken, daß ich mit einer Ihrer Kolleginnen hier so sitzen könnte, wie mit Ihnen!"

„Es ist merkwürdig. Aber vielleicht ist es die Musik —"

„Oder Ihre Schönheit!" — sagte er leise.

Juscha saß blutübergossen, einen Augenblick herrschte Schweigen zwischen den beiden.

„Es hat keinen Sinn, über das Warum nachzugrübeln" sagte der Jurist. „Jedenfalls freue ich mich herzlich darüber, daß es so ist und daß „Hoffmanns Erzählungen" einen so liebenswürdigen Ausklang finden."

Der junge Mann schien wirklich zu meinen, was er sagte. Er begann nun Juscha auszufragen, wie sie lebte, von ihrem Vater und von ihrer Mutter sollte sie erzählen und von allem, was sie interessierte und bewegte. Juscha erzählte bereitwillig, aber der Name des Kommerzienrats wurde nicht genannt, und das junge Mädchen fühlte plötzlich ihre Beziehungen zu Albert Dominique als Unrecht. Es war das erstemal. — —

Dr. Jakobsohn erzählte auch von sich selbst. Er hatte seine Mutter früh verloren und nie die Wärme des Elternhauses kennengelernt, dagegen viel Jammer und Elend. Sein Vater besaß einen kleinen Bierverschleiß im Osten der Stadt; dort war Leo Jakobsohn aufgewachsen und hatte schon zeitig erfahren müssen, wie schwer einem Teil der Menschheit das Leben wird, und daß immer auf einen Glücklichen einige tausend Unglückliche kommen.

Sein Onkel, der Notar, ermöglichte das Studium, und der Gang seines Lebens hatte sich bisher ohne Aufregungen vollzogen. Aber wenn auch ihn selbst keine Sorgen drückten, die Sorgen der Andern kannte er, und darum stand er, seit er das Gymnasium verlassen hatte, in den Reihen derer, die auch den sogenannten unteren Schichten ein menschenwürdiges Dasein erkämpfen wollen.

Und diese Bewegung war es, die ihm Elternhaus und Freunde und frohe Geselligkeit zum großen Teil ersetzte. — Sein Kummer war, daß sein alter Onkel zwar seinen Anschauungen nicht entgegentrat, sie aber auch nicht teilte, — und nur ein kleines Spottlächeln aufsetzte, wenn Leo Jakobsohn von den immer noch Geknechteten und Entrechteten sprach. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Kopfsteuer

Der Initiativ-Antrag

Berlin, 8. Juli. (Eig. Drahtber.)

Der von der Reichsregierung ausgearbeitete und von den Regierungsparteien als Initiativantrag im Reichstag einzubringende Entwurf über die Kopf- oder Negersteuer hat folgenden Inhalt:

Die Gemeinden erheben eine Bürgersteuer nach Maßgabe der folgenden Vorschriften:

Steuerpflichtig ist, wer in der Gemeinde wahlberechtigt ist. Wer in mehreren Gemeinden wahlberechtigt ist, ist in jeder dieser Gemeinden steuerpflichtig. Die Steuer darf nicht erhoben werden von Personen, die vom Wahlrecht ausgeschlossen sind oder bei denen die Ausübung des Wahlrechts ruht oder die seit einem Monat laufend öffentliche Fürsorge genießen. Der Reichsfinanzminister ist ermächtigt, mit Zustimmung des Reichsrats weitere Personenkreise von der Steuerpflicht zu befreien. Die Höhe der Steuern wird von den Ländern Kraft eigenen Rechts bestimmt. Dabei darf für das Rechnungsjahr kein niedrigerer Steuersatz bestimmt werden als 6.— Mark. Bei Personen, die der Lohnsteuer nicht unterliegen, darf der Satz nicht weniger als 3.— Mark betragen. Für Ehegatten darf der Satz nicht bis auf weniger als das 1½fache der bezeichneten Sätze festgesetzt werden. Eine Staffelung der Sätze ist ausgeschlossen. Maßgebend für die Steuerpflicht sind die Verhältnisse am 10. Oktober eines jeden Jahres, das ist das Datum der allgemeinen Personenstandsaufnahme. Vom 1. April 1931 ab ist das Aufkommen an der Kopfsteuer von der Gemeinde zur Senkung der Realsteuern zu verwenden. Maßgebend für die Senkung sind die am 1. Juli 1930 geltenden Gemeindesteuersätze. Von diesen Steuersätzen ist der Betrag abzusetzen, der dem voraussichtlichen Aufkommen an Bürgersteuer des Rechnungsjahres entspricht.

Die Länder oder die Gemeinden bestimmen die Fälligkeit und die Art der Einziehung der Kopfsteuer. Die Verwaltung der Kopfsteuer obliegt ausschließlich den Gemeinden. Eine Uebertragung der Verwaltung auf die Reichsfinanzbehörden ist nicht zulässig. Eine Erhebung im Wege des Steuerabzuges vom Arbeitslohn findet nicht statt. Für das Rechnungsjahr 1930 werden die Kopfsteuer sowie die Zuschläge dazu in voller Höhe bereits erhoben.

Nazis und Kozis als Kommunalbeamte nicht mehr bestätigt

Berlin, 9. Juli. (Eig. Meldung.) Nachdem das preußische Staatsministerium allen Staatsbeamten die Mitgliedschaft der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei verboten hat, ist laut „Vossischer Zeitung" vom preußischen Minister des Innern auch die am 31. Januar ergangene Anweisung über die Nichtbestätigung von Kommunalbeamten, die diesen Parteien angehören, erweitert worden. In dem neueren Erlaß wird bestimmt, daß Angehörigen der KPD. und der N. S. D. A. P. die Bestätigung ausnahmslos zu versagen ist.

Kriegsopfer und Großpensionäre

Aussprache im Haushaltsausschuß

Berlin, 9. Juli. (Eig. Drahtbericht.)

Der Ausschuß für den Reichshaushalt sollte in der Mittwoch-Sitzung den von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Gesetzentwurf über die Kürzung der Großpensionen beraten. Der Entwurf sieht in der Hauptsache vor, daß Ruhegehaltsempfängern bezw. deren Hinterbliebenen, die neben ihrem Ruhegehalt ein sonstiges steuerbares Privateinkommen beziehen, das Ruhegehalt um die Hälfte des Betrages gekürzt werden soll, der das Gesamtprivateinkommen von 6000 Mark jährlich übersteigt. Des ferneren wird bestimmt, daß die Pensionen in keinem Falle mehr als 12 000 Mark jährlich betragen darf. Die Verhandlung wurde eingeleitet durch eine kurze Erklärung des Reichsfinanzministers Dietrich, der um eine Vertagung der Angelegenheit bis zum Herbst bat, da die Regierung beabsichtige, dann ihr Ausgabensenkungsgesetz einzubringen. Abgeordneter

Roßmann (Soz.)

erklärte demgegenüber, die Sozialdemokratie lege den größten Wert auf die alsbaldige Verabschiedung des Gesetzentwurfes, da ihre ganze Stellung zur Finanzreform abhängig von der Art der Erledigung des vorliegenden Entwurfes sei. Wenn man sich nicht scheue, die Bezüge der Kriegsopfer zu kürzen, so dürfe man auch eine Kürzung bei den Großpensionären nicht unterlassen. Die Sprecher der bürgerlichen Parteien traten für eine Vertagung der Angelegenheit ein. Ihnen gegenüber führte

Dr. Hertz (Soz.)

aus, die Sozialdemokratie lege auf die alsbaldige Beratung den größten Wert und werde alle geschäftsordnungsmäßig zulässigen Möglichkeiten ausnutzen, um die Verhandlung zu erzwingen. Der Widerstand der bürgerlichen Parteien zeige, wie unangenehm die Beratung ihnen sei. Die Stellung der Regierung sei aber vollkommen unverständlich, besonders in einem Augenblick, wo sie im Begriff stehe, den weitesten Schichten der Bevölkerung die größten Lasten aufzuerlegen. Die Sozialdemokratie sei bereit, die Ferien so weit zu verschieben, wie zur Erledigung dieser notwendigen Angelegenheit erforderlich sei.

Die Sozialdemokratie werde die in Gang befindliche Erledigung einer Kürzung der Bezüge der Kriegsopfer verbinden mit der Frage der Kürzung der Höchstpensionen.

Nachdem noch verschiedene Redner der bürgerlichen Parteien gesprochen hatten und Minister Dietrich sich erneut für Vertagung eingesetzt hatte, beantragte die Wirtschaftspartei als Vermittlungsvorschlag zunächst nur darüber zu entscheiden, ob die Verhandlungen bis zum Freitag vertagt werden sollen. Dieser Antrag wurde gegen Sozialdemokraten und Kommunisten mit 20 gegen 15 Stimmen angenommen.

Der Beschluß des Haushaltsausschusses, die Beratung des sozialdemokratischen Gesetzentwurfes bis zum Freitag zu verschieben, ist nur ein taktisches Manöver. Es unterliegt keinem Zweifel, daß am Freitag aufs neue der Versuch gemacht wird, die Verschiebung der Beratung bis in den Herbst durchzusetzen.

Die Katastrophe von Lübeck

Eine Erklärung des Reichsinnenministeriums - Schwere Fehler der verantwortlichen Aerzte

Zu dem Lübecker Säuglingssterben teilt das Reichsarbeitsministerium des Innern u. a. mit:

Das Reichsgesundheitsamt ist vom Reichsministerium des Innern mit der Klärung der Frage beauftragt worden, ob der Calmette-Schutzstoff die schweren Tuberkulose-Erkrankungen der Säuglinge hervorrufen konnte, anstatt sie dagegen zu schützen. Das endgültige Ergebnis kann nicht vor drei bis vier Wochen erwartet werden. Soweit sich aus den bisherigen Untersuchungen des damit betrauten Professors Lange schon jetzt ein Urteil gewinnen läßt, ist die Calmettesche Kultur vom Institut Pasteur in Paris einwandfrei geliefert, aber bei der Weiterzüchtung in Lübeck verunreinigt worden. Es ist kein Wort darüber zu verlieren, daß das Reichsgesundheitsamt zu den in dieser Richtung zu führenden Untersuchungen, die in großem Ausmaß unter Verwendung von über 600 Versuchstieren angelegt sind, alle zu Gebote stehenden wissenschaftlichen Mittel heranzieht. Der des öfteren geäußerte Wunsch nach einer Beschleunigung des Untersuchungsganges läßt sich aber nicht erfüllen, da es sich um bakteriologische Vorgänge handelt, bei denen jeder Versuch einer derartigen Beeinflussung sich ganz von selbst ausschließt. Die Frage, ob in Lübeck alles geschah, um die Schutzbehandlung nach Calmette einwandfrei durchzuführen, ist in erster Linie Sache des Staates Lübeck. Im Laufe der Untersuchungen hat sich hierbei allerdings sehr bald eine Reihe von Beanstandungen herausgestellt.

1. Nachdem das Reichsinnenministerium 1927 in der Frage der Tuberkulose-Schutzbehandlung mit lebenden Bazillen Zurückhaltung empfohlen hatte, hätten die in Betracht kommenden Lübecker Stellen vor Einleitung der dortigen Schutzbehandlung sich vergewissern sollen, ob das Reichsinnenministerium an diesem abwartenden Standpunkt noch festhält.

2. Nachdem die beim Institut Pasteur bezogene Originalkultur fast ¾ Jahre lang im Lübecker Laboratorium auf verschiedenen Nährboden weitergezüchtet worden war, hätte vor der ersten Verabreichung des Impfstoffes an die Säuglinge dessen Unschädlichkeit im Tierversuch geprüft werden müssen. Das ist nicht geschehen.

3. Die gesundheitliche Ueberwachung der schutzbehandelten Kinder war nicht ausreichend.

4. Die von Dr. Deycke am 26. April 1930, also nach der Feststellung der Schädlichkeit des verwandten Schutzstoffes vorgenommene Vernichtung der noch vorhandenen Schutzstoffmengen muß, gleichgültig aus welchen Motiven sie erfolgte, als unrichtig bezeichnet werden.

Allerdings ist durch das Vorgehen von Professor Dr. Deycke die Aufklärung der Vorgänge nicht vereitelt worden, da das Reichsgesundheitsamt trotzdem in den Besitz von völlig genügenden Resten des verwandten Schutzstoffes gelangt ist. Auch sonst hat das Reichsgesundheitsamt alles nötige Untersuchungsmaterial erhalten.

5. Es ist nicht zu rechtfertigen, daß, nachdem am Vormittag des 26. April 1930 die Schädlichkeit des verwandten Schutzstoffes durch die Obduktion eines verstorbenen Säuglings bereits erwiesen war, noch einige Dosen Schutzstoffes in den Händen von Hebammen verblieben. Glücklicherweise wurden diese Schutzstoffmengen nicht mehr an neu hinzugekommene, sondern nur noch an solche Säuglinge verabreicht, die bereits vor dem 26. April der ersten für die Frage der Erkrankung wohl entscheidenden Schutzbehandlung unterzogen wurden.

6. Es ist zu beanstanden, daß die für die Durchführung der Schutzbehandlung Verantwortlichen, zwischen denen es zum Teil wohl auch an der genügenden Zusammenarbeit fehlte, den zunächst zuständigen Stellen in Lübeck von den eingetretenen Schädigungen zu spät Kenntnis gegeben haben. Die Reichsmedizinalverwaltung wurde erst am 14. Mai unterrichtet.

Inwieweit diese Beanstandungen, die einem wissenschaftlichen Werturteil über das Calletteschе Verfahren nicht vorgreifen wollen, für die Beurteilung der Schuldfrage heranzuziehen sind, wird in dem eingeleiteten Strafverfahren festzustellen sein.

In dieser Absicht sind alle Regierungsparteien bereits jetzt einig. Besonders die Deutsche Volkspartei will die Sache vertagen. Die Sozialdemokratie dürfte aber die Beratung ihres Gesetzentwurfes noch vor dem Eintritt der Sommerpause erzwingen. Die geschäftsordnungsmäßigen Möglichkeiten dazu liegen vor.

Das deutsche Volk soll und muß sehen, ob seine besitzenden Schichten bereit sind, in der Zeit größter Not auf Vorteile zu verzichten, die von einem erheblichen Teil der Bevölkerung als unmoralisch empfunden werden.

Das Milchgesetz

Die Sozialdemokratie schützt die Verbraucher

Berlin, 8. Juli. (Eig. Drahtbericht.)

Im volkswirtschaftlichen Ausschuß des Reichstages wurde heute die zweite Lesung des Milchgesetzes beendet. Bei der ersten Lesung haben die Regierungsparteien einen neuen Paragraphen eingebracht, wonach die oberste Landesbehörde das Recht haben solle, für bestimmte Gebiete die milchwirtschaftlichen Betriebe zu Zwangssyndikaten zusammenzustellen.

Die sozialdemokratischen Vertreter gaben ihre Zustimmung, kündigten aber für die zweite Lesung ergänzende Bestimmungen für einen Verbraucherschutz an. Nach diesem heute vorgelegten sozialdemokratischen Antrage sollen die vorgesehenen Zusammenschlüsse Preisregulierungen nur dann vornehmen dürfen, wenn besondere Preisausschüsse dazu ihre Zustimmung gegeben haben. Diese Ausschüsse sollen je zur Hälfte zusammengesetzt werden aus Vertretern der privatwirtschaftlichen Erzeuger und Verarbeitungsbetriebe und aus Vertretern der Kommunen und Verbraucherorganisationen. Wenn mindestens ein Viertel der Mitglieder Einspruch gegen einen Preisbeschluß erhebt, entscheidet die oberste Landesbehörde, die auch von sich aus Einspruch erheben kann. Der Antrag, der vom Genossen Tarnow begründet wurde, löste eine lebhafte Debatte aus, bei der aus den Kreisen der Regierungsparteien sowie von den Regierungsvertretern Sturm dagegen gelaufen wurde. Die Debatte ließ deutlich erkennen, daß die Regierungsparteien einen wirklichen Verbraucherschutz nicht wollen.

Die sozialdemokratischen Redner ließen keinen Zweifel darüber, daß sie ohne Sicherung der Konsumenten den an sich wünschenswerten Zusammenschlüssen die gesetzliche Förderung nicht geben könnten. Bei der Abstimmung wurde der sozialdemokratische Antrag mit 14 gegen 13 Stimmen angenommen, wobei mit den Sozialdemokraten und Kommunisten auch die demokratischen Vertreter und ein Zentrumsvertreter stimmten.

Schwindelmeldung

über den Kampf in Nordwest

Durch ein bürgerliches Korrespondenzbüro wird die Nachricht verbreitet, daß der Bezirksleiter des D. M. V. Wolff-Essen bei den Verhandlungen über die Neuregelung der Arbeitszeit und der Lohnfrage geäußert habe, weder der D. M. V. noch die Bezirksleitung der Organisation habe zur Arbeitsniederlegung aufgefordert. Wenn einer der Ortsangestellten daneben gehauen habe, so sei das eine Sache für sich. Die Bezirksleitung habe das nicht verhindern können und vertrete es nicht.

Diese Meldung wird natürlich von der kommunistischen Presse begierlich aufgegriffen und in einer entsprechenden Weise kommentiert, um die Gewerkschaftsbürokratie zu kreditieren

Demgegenüber muß wahrheitsgemäß festgestellt werden, daß der Bezirksleiter des D. M. V. Wolff solche Aeußerungen bei den Verhandlungen über die Arbeitszeit- und Lohnfrage nicht getan hat. Der bevollmächtigte Vertreter der Organisation hat lediglich darauf hingewiesen, daß die Belegschaften aufgefordert wurden, eine Verschlechterung der Lohnbedingungen nicht anzuerkennen, wobei der D. M. V. seine stärkste Unterstützung zusicherte, sofern es in einzelnen Betrieben nicht möglich würde, durch Vereinbarungen zu einer Einigung über den Lohnabbau zu kommen.

Es ist verständlich, daß die kommunistische Presse solchen Alarm nur schlägt, um von der eigenen Schuld im Nordwestkampfe abzulenken.

Ueber die Gesamtlage im Bezirk kann berichtet werden, daß sich kaum etwas verändert hat, außer Gelsenkirchen, wo die Arbeit in den größeren Werken wieder aufgenommen wurde, nachdem zugesichert war, daß Verhandlungen wegen einer Verringerung der geforderten Lohnabzüge stattfinden sollten.

Die Exzesse in Trier

Polizeiliche Gegenmaßnahmen

Trier, 9. Juli. (Eig. Meldung.) Der heute herausgegebene Polizeibericht über die Ausschreitungen in Trier teilt mit, daß infolge der gestern bekanntgewordenen Androhungen gegen diejenigen, die des offenen oder versteckten Separatismus beschuldigt werden, sich jene um Schutz an die Polizei gewandt hätten. Der Polizeibericht erklärt, daß 18 Streifen von sechs bis 10 Beamten durch Auto und auf Fahrrädern nach den gefährdeten Stellen entsandt und außerdem eine große Anzahl von kleineren Streifen eingerichtet wurden. Festnahmen hätten nicht erfolgen können, weil das in großen Massen bis spät in die Nacht die Stadt durchflutende Publikum so unvernünftig gewesen sei, die in jeder Beziehung unreifen Täter durch seine Passivität zu unterstützen und sich so auf gleiche Stufe mit den Leuten zu stellen, die ihren traurigen Mut unter den Fittichen der Nacht an Sachen erprobt hätten, die sich nicht wehren konnten. Derartige Zustände würden nicht geduldet werden. Die Polizei werde mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln gegen einen derartigen Vandalismus einschreiten.

Verstärkungskommandos für die Trierer Schupo sind auf Anordnung des preußischen Innenministeriums nach Trier unterwegs.

Die Universitätsverfassungsfeier. Aus Anlaß der Verfassungsfeiern der Berliner Hochschulen ist in der Oeffentlichkeit beanstandet worden, daß in der Aula keine Reichsfahne gezeigt worden sei. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, ist das Kultusministerium mit den Hochschulen wegen der Ausschmückung bei Verfassungsfeiern in Verbindung getreten.

Mutter und Kind verbrannt

Schneidemühl, 9. Juli. (Drahtmeldung.) Wie aus Richnau (Kreis Schlochau) gemeldet wird, brach auf einem Schmiedegrundstück ein Feuer aus, das sich mit außerordentlicher Schnelligkeit auf das benachbarte Gemeindehaus, in dem die taubstumme Schuhmacherfamilie Jahn wohnte, ausbreitete. Jahn und seiner Frau gelang es, durch das Fenster den Flammen zu entkommen, ihr 13 Monate altes Kind war in dem brennenden Hause zurückgelassen worden. Bei dem Versuch, ihr Kind zu retten, fand Frau Jahn mit ihrem Kinde den Tod in den Flammen. Dem schnellen Eingreifen der Feuerwehr gelang es, zwei durch die Flammen bedrohte Nachbarhöfe zu schützen. Das Feuer dürfte dadurch entstanden sein, daß brennende Holzspäne aus dem Schornstein des Schmiedehauses auf das Strohdach geflogen sind und das Haus in Brand gesetzt haben.

Angestelltenversicherung

Freitag, den 11. Juli 1930, abds. 8¼ Uhr findet im Saale des »Berliner Hof« in Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 85, ein

Lichtbildervortrag

„Die eigenen Heilstätten der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte"

statt. Eintritt frei.

Versicherte und Arbeitgeber werden dringend eingeladen, die Veranstaltung zu besuchen.

Ortsausschuß für Angestelltenversicherung Gelsenkirchen - Wattenscheid.

WERBE DRUCKE

werden wirkungsvoll und modern bei uns hergestellt

BUCHDRUCKEREI
VOLKS WILLE

Lerne aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen

Die Geschichte ist unser bester Lehrmeister. Wer die Vergangenheit kennt, hat die beste Grundlage, in der Gegenwart für die Zukunft zu wirken. Das Studium von Geschichtswerken ist somit doppelt wertvoll. Wir empfehlen nachfolgend eine kleine Geschichts-Bibliothek, sie enthält

Häfker, **Weltgeschichte,** 1 Band . . . . . 6.— Mk.
Hartmann, **Römische Geschichte** . . . . . 7.— Mk.
Kaser, **Reformation u. Gegenreformation** . 6.— Mk.
Boudin, **Französische Revolution** . . . . . 6.— Mk.
Schwahn,
Vom Werden der deutschen Republik 2.— Mk.
Severing, **Im Wetter und Watterwinkel** . . 4.75 Mk.
Mayer, **Bismarck und Lassalle** . . . . . 3.— Mk.
Belli, **Die rote Feldpost** . . . . . 2.50 Mk.
Bernstein, **Sozialistische Lehrjahre** . . . . 4.80 Mk.

Diese Bibliothek bieten wir zu folgenden

Sonder-Bedingungen

an. Sämtliche **9 Bände** zum Vorzugspreis **35.**— Mk. auf Buchkarte, zahlbar in Raten von 1.50 Mk. alle 14 Tage. Kassierung der Raten und Zustellung der Bücher erfolgt durch Zeitungsboten.

Bestellungen an

VOLKS-BUCHHANDLUNG
Gelsenkirchen Ringstraße 33

Bestellung:

Ich bestelle obige Geschichts-Bibliothek zum Vorzugspreise von 35.— Mk. auf Buchkarte. Die Raten in Höhe von 1.50 Mk. alle 14 Tage sollen kassiert werden.

Name _____ Beruf _____

Adresse _____

Freibank.
Freitag, v. 8-10 Uhr
Nr. 551—775,
von 10—12 Uhr
Nr. 776—1000.

Freibank
im fr. Schlachthofgebäude Buer
Freitag, von 9-11 Uhr
Nr. 2171—2300
und
Nr. 1500—1680.
Schlachthofverwaltung.

Vogel-Futter
nur das allerbeste.
Göbel, Alter Markt 26
Goldfische, Aquarien

Schafwolle
Eintausch und Verarbeitung,
Stoffe — Garne
Strickwaren
G. A. Michel
Bahnhofstr. 12

Wörishofener Gicht- und Rheuma-Tee
allein echt
Wörishofener Kräuterhaus
Hochstr. 24
Ecke Neustraße

Auf Extra-Tischen ausgelegt

Reste zu Reste-Preisen

Reste **Waschseiden**
Reste **Reine Seiden**
Reste **Futterseiden**
Reste **Weißwaren**
Reste **Woll-Stoffe**

Mehrere **1000** Meter
Waschstoff-Reste
Wollmousseline, Baumwollmousseline, Zephir, Voll-Voile, Waschseide, Beiderwand und Trachtenstoffe, zu
enorm billigen Preisen

Reste **Handtuchgebild**
Reste **Bettdamaste**
Reste **Gardinen**
Reste **Dekorat.-Stoffe**
Reste **Spitzen, Besätze**

Alsberg
Gelsenkirchen Akt. Ges.

◆ VERANSTALTUNGEN UND VEREINE

Fahrt des Reichsbanners zur Befreiungsfeier nach Mainz am 20. Juli

Die Fahrt nach Mainz wird am Samstag, dem 19. Juli, in den späten Abendstunden im Sonderzuge ab Dortmund angetreten. Der Sonderzug hält in Mengede, Rauxel, Herne, Wanne und Gelsenkirchen, so daß die Teilnehmer der dortigen Ortsgruppen den Sonderzug auf den vorgenannten Stationen besteigen können.

Die Rückfahrt erfolgt am Montag, dem 21. Juli, vormittags 9 Uhr, mit dem Rheindampfer „Vaterland" bis Köln. Ankunft in Köln nachmittags gegen 4 Uhr. Von Köln aus wird über Gelsenkirchen, Wanne, Herne, Rauxel, Mengede, gegen 5.30 Uhr ein Sonderzug nach Dortmund eingelegt.

Die Hin- und Rückfahrt zur Befreiungsfeier beträgt einschließlich Dampferfahrt und Plakette

ab Dortmund	16,00 RM
ab Mengede	15,50 RM
ab Rauxel	15,20 RM
ab Herne	14,80 RM
ab Wanne	14,60 RM
ab Gelsenkirchen	14,40 RM

Für kostenlose Uebernachtung sorgt das Reichsbanner Mainz. Verpflegung muß jeder Teilnehmer selbst stellen. Mit Rücksicht auf den erheblich verbilligten Fahrpreis für die Fahrt nach Mainz und zurück, rechnet das Reichsbanner auf eine starke Beteiligung der Reichsbannermitglieder und Republikaner des Gaues Westfalen.

Anmeldungen für die Fahrt nach Mainz werden noch bis zum 12. Juli in allen Ortsgruppen des Reichsbanners entgegengenommen. Bei der Anmeldung muß sogleich der volle Fahrpreis entrichtet werden. Auskünfte über die Fahrt erteilt auch das Gausekretariat des Reichsbanners, Dortmund,

KINDERFREUNDE

Kinderfreunde Gelsenkirchen.

Gruppe Resse: Wir treffen uns heute, Donnerstag, um 16 Uhr, auf dem Sportplatz. Alle müssen zur Stelle sein.

SAJ JUGEND-VERANSTALTUNGEN

SAJ., Gelsenkirchen.

Donnerstag abend halten wir pünktlich um 20 Uhr einen Balladenabend ab.

Sonntag, den 13. dieses Monats: Badewanderung zum Strandbad „Rote Mühle" bei Heisingen an der Ruhr. Alles Nähere, wie Treffpunkt und Unkosten, erfahrt ihr Donnerstag abend in dem Heimabend. Freundschaft!

REICHSBANNER SCHWARZ-ROT-GOLD

Ortsgruppe Gelsenkirchen.

Kameradschaft 2:
Freitag, den 11. Juli, abends 7.30 Uhr, bei Prellwitz: Versammlung. 1. Vortrag: „Das Hakenkreuz, der Arbeiterbewegung gefährlicher Feind." 2. Betragsregelung der erwerbslosen Kameraden.

Dienstfreie Kameraden.

Freitag vormittag 10 Uhr in der Ausstellungshalle zur

Ortsgruppe Buer.

Wir nehmen geschlossen an der Versammlung unseres Bundesführers, Kameraden Otto Hörsing, teil. Es darf den Nazis nicht gelingen, daß sich dasselbe traurige Schauspiel hier in Gelsenkirchen wiederholt; große Vorbereitungen sind diesbezüglich von diesen Lümmels schon eingeleitet worden. Kameraden, wir ersuchen dringend, da es sich um die Ehre unseres Bundes und überhaupt um die republikanische Staatsform handelt, die von den Nazi-Trabanten umgerannt werden soll, sich alle soweit wie irgendmöglich für Samstag, den 12. Juli, freizumachen. Fahnen und Lampen werden mitgebracht. Wir treten am Samstag, dem 12. Juli 1930, wie folgt an:

Kameradschaft Hassel: Bei Grotthoff um 17 Uhr,
Kameradschaft Mitte: Am Rathaus um 17.20 Uhr,
Kameradschaft Erle: Lokal Grünewald um 18 Uhr.

Sämtliche Musiker und Schutzsportler treten mit an. Für restlose Beteiligung und pünktliches Abmarschieren haben die Kameradschaftsführer Sorge zu tragen.

Ortsgruppe Gelsenkirchen

Antreten zur Hörsing-Kundgebung:

Kameradschaft 1: 6.45 Uhr bei Serres
Kameradschaft 2: 7 Uhr bei Prellwitz
Kameradschaft 3: 6.30 Uhr bei Paul
Kameradschaft 4: 6.45 Uhr bei Kuhlmann
Kameradschaft 5: 6.15 Uhr bei Fischer
Kameradschaft 6: 6.45 Uhr bei Vogel
Kameradschaft 7 6.30 Uhr bei Weskamp
Kameradschaft 8: 6.45 Uhr bei Gehring
Kameradschaft 9: 6.30 Uhr bei Vollmer
Kameradschaft 10: 6.30 Uhr bei Bahrfeld
Kameradschaft 11: 6.15 Uhr bei Nachbarschulte

Achtung! In der Geschäftsstelle wird ein sortiertes Lager Windjacken und Hosen in allen Größen unterhalten. Billigste Preise. Abzahlung pro Woche 1 RM.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: J. Hau; für den Anzeigenteil: Karl Chemnitz, beide in Gelsenkirchen. — Druck und Verlag: „Volkswille" Ludwig Leppold, GmbH., Gelsenkirchen-Buer. — Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn dies ausdrücklich verlangt und zu diesem Zweck Rückporto beigefügt wird.